Die Schöpfung im Lichte des Wortes

durch

Johannes Claassen


Cres-
cat Sci
entia
Vita
Exco-
latur

D. Epstein
Ravenswood, Chicago
Oct 1911

Die Schöpfung
im Lichte des Wortes.

Grundlinien zum „Schöpfungsspiegel".

Nebst hundert Sätzen aus J. Böhme, Fr. Baader und L. v. St. Martin.

given by
Mrs Eph. M. Epstein

Durch

Johannes Claassen.

Was da kreiset im Ringe,
Was da webt auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Ist's dem Schauenden nur.
E. Geibel.



Gütersloh.
Druck und Verlag von C. Bertelsmann.
1904.

Vorwort.

Hier der arme, inhaltlich aber umfassende Versuch: die gegebenen Grundlagen einer tieferen Naturerkenntnis für das Leben klarzulegen, die Grundrisse eines Spiegels der gesamten Schöpfung zu ziehen, und die Grundlinien des Bildes selber zu zeichnen, welches dieser Spiegel dem geistlich gerichteten Auge entgegenbringt. Eine Einleitung zu dem „Schöpfungsspiegel" benannten Werke, dessen Anfangsteil: „Licht und Farben in Natur, Geist und Leben," bereits erschien. Das Ganze würde, so es Gott gibt, eine Symbolik oder ausgedeutete Zeichensprache der Natur werden, wie sie unsrer Letztzeit, dem herannahenden Ende dieses Weltalters, vorbehalten und aufgegeben scheint.

Es ist die Frucht mancher Jahre und Jahrzehnte eines, der von Jugend auf viel lieber in einsamer Natur weilte, als in noch so fröhlicher Gesellschaft nicht verwandter Seelen; der schon als Kind das Herz dieser Natur schlagen zu hören glaubte und „Zeit und Ewigkeit" in ihr zu denken bewegt ward.

Die wissenschaftliche, d. h. sachlich beschreibende und nach den nächsten Ursachen, Kräften und deren Gesetzen oder Vollzugsregeln beurteilende Naturkenntnis wurde hiebei nur als Mittel zum Zweck benutzt. Nicht zum Zweck wirtschaftlicher und gewerblicher, sondern innerer, geistlicher Lebenspraxis, ja weiterhin zum Verständnis der gesamten Geschichte des Gottesreiches in dieser Welt. Alles das nicht im Lichte eigener Vernunftspekulation, sondern im Lichte des schaffenden und erlösenden Wortes, welches der Glaube des erlösten Geschöpfs aus dem Worte heiliger Schrift in Demut an- und aufnimmt.

Von mancherlei Vorarbeiten dieser Feder wurden nur drei veröffentlicht: „Grundlinien einer allgemeinen Symbolik" (im „Beweis des Glaubens"), „Siebenfältige Naturbetrachtung" (Vortrag, Münster i. W., J. Bredt 1884), und „Die Pflanze im Sinnbilde" (Vortrag, im „Evang. Schulblatt"). Die vor drei Jahren erschienene „Schöpfungsharfe", eine Sammlung erlesenster Dichtungen aus und über die Natur (Stuttgart, J. F. Steinkopf, 1893) bildet das dichterische Seitenstück, oder wenn man will die begleitende Harmonie zu der Melodie, welche hier und im weitern dem erhabensten Meister mit ach, so ungeübten Händen nachzuspielen versucht wird. Möchte sie im Gemüte des Lesers wohllautenden Widerhall finden!

Möchte auch ein Segen von oben für das wahre Leben auf dieser kleinen Arbeit ruhen.

Herbst 1896.

J. Cl.

Inhalt.

Seite

1. Schöpfung und Auge 7
2. Der Schöpfer und seine Schöpfung 15
3. Die Kräfte der Schöpfung 22
4. Die Gesetze der Schöpfung 32
5. Der Spiegel der Schöpfung 54

Anlagen.

1. Jakob Böhme über die Schöpfung 71
2. Franz v. Baader 77
3. Ludwig v. St. Martin 90
Schlußwort 93

Der Schöpfungsspiegel.

„Wir sehen jetzt durch einen Spiegel im Rätselwort." St. Paulus.

1. Schöpfung und Auge.

„Mitten im Reiche des Seins steht eine Sonne, welche alles trägt und hält, bewegt und belebt, erleuchtet und nährt. Und es ist ein Auge, selber von Sonnennatur, für jene Sonne gemacht. Die Sonne ist Gott, das Auge ist die Seele."

Ich bin allein auf weiter Flur. Morgenfrühe, der Tagesstunden heiligste, hat mich aufgeweckt und mich bewegt, in meines Königs Garten zu gehn. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, aber der blitzende Morgenstern kündete ihr Nahen. Zu ihm blickte ich empor, wie er leuchtete an dem unermeßlichen Himmel.

In feierlichem Schweigen lag die Erde vor mir ausgebreitet, sie, die vom Himmel gehaltene und befruchtete, die allernährende und allverzehrende, auch mit dem Blut ihrer eigenen Kinder getränkte Mutter. Es war, als wüßte sie von dem allen nichts, als hätte sie nie ein Leids erfahren, als ginge sie nach der Ruhe der Nacht neuer Tagesarbeit freudig entgegen, und erwartete dazu in stummer Anbetung das Licht von oben.

Auf der Erde stehe ich und lebe ich, selber Staub von Erde! Aber ein Unsterbliches lebt in meinen Verwesungen. Diese Erde ist nicht meine wahre Mutter, dieser sichtbare Himmel mein Vater nicht. Auch Erde und Himmel vergehen dereinst, ich aber bleibe. Der Geist meiner Seele ist ewig von Art, und die Ewigkeit ist mir ins Herz gegeben. Dazu ahne ich *einen Ewigen* über mir. Ich *glaube*, daß Er ist, und *weiß*, daß Er ist.

„Nicht der Schrecken, nicht die Furcht haben es dem Menschen gesagt, daß ein Gott sei. Auch hat er dies nicht erst in der Sternenschrift Seiner Werke gelesen. Innig tief, wie das Sehnen, das aus dem neu-

gebornen Kinde nach der noch ungekannten Mutter schreit, laut, wie das Rufen der jungen Raben nach dem noch nie genossenen Futter; mächtig und still, wie der Drang, womit das eben aus dem Dunkel geborene Auge oder die aus der Samenhülle gebrochene Pflanze das noch nie gesehene Licht suchen, wird in meinem Wesen ein Sehnen vernommen nach der lebendigen Quelle alles Seins, aus welcher ich bin. Wie der ausgeworfene Anker, durch die Meereswogen hindurch, gerade hinabeilt zum Felsengrund, da er ruhet: also ist in mir ein Verlangen, welches seinen Lauf mitten durch die Kreaturen hindurch zu Gott nimmt."

Aber finde ich ihn, wenn ich beim Sehnen bleibe? Bringt mein bloßes Verlangen nach Ihm mich schon zu Ihm hin? Käme Er selbst mir nicht mit der Gnade ewiger Liebe entgegen und zöge mich zu sich: ich bliebe am Staube, meine Sehnsucht verlöre sich an die Welt des Staubes, und ich betete das Vergängliche, wohl gar den Verderber für Gott an.

Allein auch Sein ziehendes Verlangen, welchem mein Verlangen nach Ihm entstammt, würde mich noch nicht zu ihm bringen, wenn Er mir nicht auch die Kraft gäbe, zu Ihm in Wahrheit zu kommen, und wenn nicht mein ernstester Wille — Glaubens- und Gebetswille — dem Seinigen hingegeben, durch Ihn stark würde, alle Hindernisse meiner blinden und selbstischen Natur und der verderbten Welt um mich her zu durchbrechen. Er ist die alleinige Ursache wie der Dinge selbst, so meines Heiles. Aber die Bedingung, dieses Heiles wirklich teilhaftig zu werden, habe ich zu erfüllen.

Die Schöpfung selbst weist mir den Weg in ihren Bildungen, wie die Offenbarung es tut durch Geschichte, mit Menschengriffel geschrieben, und das Wort von Anfang, der Mittler aller Schöpfung[1]) wie aller Offenbarungen[2]) Gottes, bestätigt in der Tiefe meines Herzens, was jene beiden äußern Zeugen mir künden.[3]) „In ihm war Leben, und das Leben war das Licht der Menschen."[4]) „In Seinem Lichte sehen wir das Licht,"[5]) nämlich das Licht selbst und alles, was es beleuchtet. Es ist die Sonne der Geister und das Licht der Welt.[6]) Sein Name heißt *Jesus Christus*, *Gottes Sohn* und selber *Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit*.[7])

Siehe die Sonne im Aufgang am östlichen Himmel! Vor ihr schwindet auch die letzte Dämmerung. Auch der vorlaufende Morgenstern

---

[1]) Joh. 1. [2]) Matth. 11, 27. [3]) Joh. 5, 39. [4]) Joh. 1, 4. [5]) Ps. 36, 10. [6]) Mal. 4, 2; Joh. 8, 12. [7]) Joh. 1, 1. 2.

erblich vor ihrem überwältigenden Glanze, und des Mondes veränderliches Licht wie der hunderttausend Sterne Schein verschwanden längst vor ihrem Nahen. Warum leuchteten sie eine Zeitlang und verschwanden dann wieder? Sie waren, wie die Vernunftgedanken meines Hauptes und des erdverhafteten Herzens veränderliche Wünsche, nur für die Nacht der Seele gut, nicht für den lichten Sonnentag des Geistes, vom ewigen Worte entzündet. Wohl müssen auch jene Gedanken und Wünsche sich in gegebenen Schranken bewegen, aber ein anderes Gesetz, das des Lichts und der Freiheit, enthebt sie meinem Sinn und enthebt mich ihrem Dienste. Du einige Sonne, Dir gehört mein Leben, nimm es hin! Denn alles, mein Leben und mein Licht und meine Liebe, danke ich Dir und Deinem Schein. „In deinem Lichte laß mich, Jesu, wandeln, in deiner Liebeswärme laß mich handeln als eine neubelebte Kreatur, die auch durch eine neue Lebensweise den Schöpfer ihres neuen Lebens preise und leb' zu Seinem Lob und Ruhme nur!"

Vor mir in blauer Ferne seh ich Berge ragen. Himmelansteigend scheinen sie, und können doch den Himmel nicht erreichen. Indes können sie zu „Altären des Höchsten" auf der flachen, niedern Erde werden. Sie sind es, wenn Menschenseelen sie dazu gebrauchen, wie einst der Menschensohn, das fleischgewordene Wort, es für uns und uns zum Vorbilde getan. „Jesus ging auf einen Berg, zu beten."[1]) Sein Gebet aber war überall ein Opfer Seiner selbst, Seines Herzens, Willens und Denkens, an Seinen Vater. Auch mein Gebet soll und kann es sein, und muß es sein, wenn es taugen soll. Und wenn ich's ernstlich meine mit Gott und mit mir selber, so brauche ich nicht immer erst ferne Berge zu ersteigen oder hohe Kirchenräume zu betreten: mein Kämmerlein ist Raumes genug, und „jeder Rasen kann ein Altar mir werden, wo ich vor dem Erhabnen knie!"

Zwischen den hohen Bergen klaffen Abgründe, ich weiß es, welche den achtlosen Wanderer zum Absturz bringen und alles Lebendige verschlingen, das ihnen zu nahe kommt. Sei du, ewiges Wort, mein Führer und mein Fels, mein starker Hort! Mache mich selbst zu einem Fels in Dir, der ewig stehe und wanke nicht, und der auch andern Halt und Stand geben könne durch deine Stärke! Gib mich nicht dem Abgrund zum Raube, der seinen Drachenschlund immer auftut nach mir oder als Schlange mich zur Tiefe zieht! — Doch siehe das Brünnlein aus dem

[1]) Mark. 6, 46; Luk. 6, 12; 9, 28.

Felsen! Du selber, Jesus, bist der wahre Lebensquell. Laß mich immer nach Dir allein dürsten, aus dir schöpfen und auch meinem Nächsten zu trinken geben, wenn ihn dürstet, und damit auch er recht durstig werde und gestillt zugleich!

Siehe den Sand zu meinen Füßen, an des Brünnleins Rand. Bin ich selbst nicht wie ein Sandkorn im großen All? — Welche Menge Körnlein, unzählige auf einem Zoll, in einer Handvoll, die ich aufhebe, um sie von nahem zu beschauen. Wie verschieden jedes Körnlein von dem andern, bei aller Ähnlichkeit im Ganzen! Größer, kleiner, stumpfer, eckiger, glatter, rauher, runder, länglicher, dunkel und hell, und von Farben wie mannigfaltig! Die meisten matt und glanzlos, einige wenige glänzend wie Edelstein. Gehöre ich auch zu den wenigen? Wie sind sie alle so geworden? Wie wurden sie überhaupt? Durch einen Zufall? Oder hätten sie sich gar selbst ins Dasein gerufen? oder die „Mutter Natur"? Ist's nicht Torheit, solches auch nur zu denken? Kann auch ein Ding sich selber schaffen, ob groß oder klein? Konnte die Erde, der Himmel mit seinen Sternen sich selber schaffen, dazu erhalten in festbestimmtem, nie abirrendem Lauf? Oder zeugt das alles — zuhöchst mein eigenes Dasein und mein Vermögen zu denken und zu reden, eben was ich hier jetzt rede — nicht von Einem Ewigen und Allerhabenen, der alles mit Willen und Absicht geschaffen und also geordnet hat, daß auch das scheinbar Zufälligste und Unnützeste Seine grundlegende Allmacht, Seine zielbewußte Weisheit, Seine Güte und Treue wie Seine Gerechtigkeit verkündigen müssen?

Das Sandkorn Seine Gerechtigkeit, Güte und Treue? Gewiß. Denn trägt es, in Menge versammelt, nicht mich selbst über dem Abgrund? Und wer bildete es so, daß es mich trägt und nicht wie die Welle mich versinken läßt? Wenn aber die Welle mich versinken läßt, der ich doch über sie herrschen sollte, ist es nicht Gerechtigkeit? und ebenso, wenn der Flugsand der Wüste den Wandrer begräbt, der sich ihm anvertraut.

Indes kann Gottes Dasein, Sein Schaffen und Walten wohl überall geahnt und auch *nachgewiesen* werden in allem, aber *bewiesen* werden wie ein mathematischer Lehrsatz kann und soll es nicht. Es muß *geglaubt* werden. Um aber diesen Glauben zu fördern, hat Er selbst ein unmittelbares Wissen von Sich in unser Herz gelegt: das Gewissen, als das *Bewußtsein, von Gott gewußt zu sein.* In diesem Sinne ist wahr, was ein Älterer sagte: Gott wird nicht erst geglaubt, er wird gewußt. (Deum esse non creditur, sed scitur. Thomas

von Aquino.) Ohne dieses Urwissen könnte der Glaube als freie Tat nicht einmal von uns gefordert werden, wie er doch mit Recht gefordert wird.[1]) Er ist aber nur das Mittlere und das Mittel zu einem höhern Wissen, zum wahren Erkennen. „So du glaubst, wirst du sehen.“[2]) „Ich glaube, damit ich erkenne.“ (Credo ut intelligam. Anselm von Canterbury.)

So ist die wahre Erkenntnis eine Frucht des Willens und des Lebens. Durch Glaubensgehorsam zum Liebeserkennen geht der Weg. Dasselbe auch hinsichtlich der Schöpfung, der sichtbaren und doch so geheimnisvollen. Wer ihr Geheimnis, ihre wahren Wunder erkennen und verstehen will, muß durch den Glauben des Gehorsams ein Kind dessen geworden sein oder doch von Herzen zu werden trachten, der dieses All und ihn selbst geschaffen hat.

Nur der bekommt mit dem Herzen auch das Auge dafür, mit welchem er ohne Täuschung die Dinge erkennen mag. Welches ist dieses Auge? Und wie verschieden ist es, je nach der Richtung des Willens und des Gedankens seines Trägers? Wie verschiedene Betrachtungsweisen der Natur gibt es? Nennen wir sie in Kürze. Eine Siebenzahl ist es.[3])

Dem Kinde, wie dem bloß sinnlichen Menschen, ist die Natur teils bloße Heimstätte, Spiel- und Erholungsplatz, teils Speisekammer. Das ist die unmittelbare, sinnliche Anschauung, wonach die Natur bloß Genußmittel ist. Zum andern ist sie Bildungsmittel, Schulsaal gleichsam, dem lernenden Alter entsprechend: die verständige oder wissenschaftliche Betrachtung und Forschung, welche in den Erscheinungen zugleich deren Ursache, Kräfte und Gesetze zu erkennen sucht. Zum dritten, dem Mannesalter gemäß, die wirtschaftliche oder industrielle, auf praktische Ausnützung fürs äußere Leben zielende Ansicht: die Natur als Werkstatt und Erwerbsmittel: das Gegenstück jener theoretischen Anschauung. Das sind die drei realen Beziehungen, oder der dreifache äußere Augenpunkt der Betrachtung, welcher übrigens auch jedem Lebensalter eignen kann.

Ihnen gegenüber stehen drei ideale, steht ein dreifach geistiges Schauen! Da ist zuerst die ästhetische Betrachtung, welche die Natur nach ihren Formen, Farben und Bewegungen als schönes Kunstwerk,

---

[1]) Ebr. 11, 6; vgl. Joh. 14, 1. [2]) Joh. 11, 40.

[3]) Vgl. Siebenfältige Naturbetrachtung. Vortrag. Von J. Claassen. Münster i. W. 1884, J. Bredt.

אין אדם אשר יעשה טוב ולא יחטא

(Eccl. 7:20)

wo nicht als Künstlerin selbst — Bildnerin, Malerin, Baumeisterin — anschaut: die höhere Stufe zu jener sinnlichen. Zum andern die eigentlich poetisch oder seelisch zu nennende: die Natur im ganzen wie in einzelnen ihrer Gebilde als mitfühlende, das eigene Innenleben in Freud und Leid widerspiegelnde Freundin: das Gegenstück zu jener verständigen Auffassung. Drittens, der niedern praktischen entsprechend, die sittlich-praktische, den tätigen Willen ansprechende, wonach die Natur unsre Lehrmeisterin, unser Vorbild im Guten, wie unser warnendes, schreckendes Beispiel im Bösen ist. Denn in ihr ist, wie in uns selber von Natur, gut und böse in Mischung oder auch im Kampfe. Das ist die symbolische Betrachtung, die höchste dieser drei. Von ihr sagt Thomas von Kempen: „Wenn dein Herz aufrichtig ist, wird dir jede Kreatur ein Spiegel des Lebens und ein Buch heilsamer Lehren sein."

Letzteres ist aber nur zu verstehen in enger Verbindung mit der siebenten, höchsten und abschließenden Anschauung, der religiösen oder geistlichen, in welcher alle jene sechs ebenso wurzeln als gipfeln, von welcher sie alle durchdrungen und beherrscht sein müssen, sollen sie anders zu Recht bestehen und mit Heil gesegnet sein. Danach erkennt unser Auge die Natur als Schöpfung eines allmächtigen, allweisen, allgütigen, allgerechten und allherrlichen Gottes, welcher durch sie unsre Abhängigkeit von ihm wie unser Sein in Ihm und unsre heilige Verpflichtung für Ihn uns vor Augen stellt.

Aber wer sieht und erkennt dieses? Und wie gelangen wir zu der Erkenntnis des Unsichtbaren in und über dem Sichtbaren? „Der Mensch siehet, was vor Augen ist."[1] Sie kommt uns nur durch jenes Auge, welches alles durchschaut, weil alles von dem Träger desselben geschaffen und gemacht ist. So gilt es also zuerst, mit unserm Auge in jenes eingerückt zu werden, jenes durch das unsrige sehen zu lassen. „Öffne mir die Augen, daß ich sehe — deine Wunder!"[2]

Das Auge aber ist nur das Fenster und zugleich der Spiegel der Seele und des Herzens in seinem Charakter und seinen Stimmungen. Wie das Herz, so das Auge, und so das Bild in seinem Spiegel. Wie ich die Natur ansehe, sieht sie mich wieder an. „Sind deine Augen heiter, so lacht das Grüne; sind deine Augen trübe, so stirbt die Blüte" (Fr. Schlegel).

---

[1]) 1. Sam. 16, 7. [2]) Ps. 119, 18; vgl. 2. Kön. 6, 17.

7 = 3 + 4 und $3^2 + 4^2 = 5^2$ die annähernde Ausmessung des Kreises das Unendliche

Aber noch ein Drittes — außer dem Dinge selbst und dem Auge dafür — gehört dazu: das **Licht**, welches über beide ausgegossen sein muß. Im Finstern sieht auch das schärfste Auge nichts oder doch nur undeutlich und unsicher, mögen die Gegenstände auch noch so nahe sein. „In deinem Lichte sehen wir das Licht."¹) Darum: „Sende dein Licht und deine Wahrheit, daß sie mich leiten," ja mich Dich selbst, das Urlicht und die Dinge in Dir, und Dich in den Dingen sehen lehren!²) Das **ewige Wort** selbst ist nicht nur das **Urbild**, sondern auch das **Urlicht** der Dinge, nicht minder das **Urauge**, in welchem unser von Natur so sehr getrübtes, ja geblendetes Auge allein wahrhaft sehen kann.

Als solches alles, als Bild und Licht und Auge, hat sich das wesentliche Wort in der Welt offenbart von Anbeginn bis zu Seiner Menschwerdung, und vor und nach durch Seinen **Geist**, den heiligen vom Vater und Sohn. **Diese Offenbarung** aber ist uns übermittelt im **geschriebenen Worte** als der geistdurchhauchten Urkunde des sprechenden, ewigen Wortes und Seiner Werke: der Schöpfung wie der Erlösung der gefallenen Schöpfung und ihrer künftigen Wiederherstellung zur Herrlichkeit. Nicht aus unserm eigenen Geiste noch aus den Worten anderer, die aus ihrer eigenen Vernunft schöpften, sondern aus dem **Geistwort Gottes** selber, in der Heiligen Schrift niedergelegt und in unserm Innersten, dem Herzen und Gewissen wie in der geläuterten Vernunft widerhallend, finden wir sowohl die tatsächlichen Dinge als das Licht und Gericht über dieselben, als auch das Mittel, unser Auge dafür zu bilden und zu schärfen. Letzteres kann uns freilich immer nur in dem Maße gelingen, als wir den Worten, die wir lesen und hören, auch gehorchen, d. h. sie aus Theorie in Praxis, aus Gedanken in Werk und Wesen übersetzen, sie in unser eigenes Leben und Sein einführen. Nur aus solchem Leben geht uns das wahre Licht auf, aus dem Lebensbaum der Baum der wahren und allein heilsamen Erkenntnis, aus dem Sein in der Wahrheit deren Erkennen in Liebe. „Das Leben war — und bleibt — das Licht."³) Und ob dieses Licht auch, solange wir des Fleisches Hülle an uns tragen, uns noch wie verhüllt, umschleiert leuchtet, ob wir auch erst als „durch einen Spiegel im Rätselwort schauen und stückweise erkennen":⁴) so wir selbst nur aus der Wahrheit sind, erkennen wir die Wahrheit, fühlen sie in uns und glauben daran, bis wir sie schauen ohne Hülle, von Angesicht zu Angesicht, d. h. bis wir Ihn, der die Wahrheit und die Liebe selbst ist, „sehen wie Er ist."⁵)

¹) Ps. 36, 10. ²) Ps. 43, 3. ³) Joh. 1, 4; vgl. 7, 17. ⁴) 1. Kor. 13, 12. ⁵) 1. Joh. 3, 2.

Hiezu nun soll uns der Spiegel förderlich sein — der Schöpfungsspiegel, in welchem wir uns selbst erblicken nach dem, was wir waren und sind und nicht sind und doch sein sollten und sein können, wenn wir wollen; in welchem wir Gott, das ewige Wort erblicken nach Seiner Allmacht, Weisheit, Güte und Gerechtigkeit; in dem wir aber auch Gottes und unsern Feind erblicken in seiner List und seinem Wüten, seiner höllischen Verderbensmacht. Denn dieses doppelte Gesicht zeigt uns die Natur, wie sie durch den Fall geworden, „zur andern Natur" in und um uns geworden ist.

Somit ist auch die optimistische Rede von dieser Welt als der „besten Welt" eine flache und törichte: fast ebenso töricht und blind als die entgegengesetzte pessimistische, wonach alles, „was besteht, wert ist, daß es zu Grunde geht." Wohl konnte der vollkommen gute und herrliche Gott nur eine vollkommen gute und schöne Welt schaffen. Weil Er aber freie Wesen darein setzen wollte, mußte Er auch die Möglichkeit ihres Abfalls und ihrer Verderbnis setzen: so doch, daß Seine unendliche Liebe auch die Erlösung und Wiederherstellung daraus zuvor versah. Und wie jene Möglichkeit schon bald nach dem Anfange zur Wirklichkeit ward, die Sünde im Geschöpf aufkam, so hat die Liebe auch alsbald ihren Erlösungsratschluß zu verwirklichen begonnen, hat ihn in der Fülle der Zeit grundleglich verwirklicht, um ihn am Ende der Zeit zu vollenden in Herrlichkeit.

Auch diese dreifache Geschichte spiegelt sich im Neben- und Nacheinander der sichtbaren Welt, und darauf haben wir zu sehen, wenn wir ein richtiges Bild von ihr empfangen wollen für unser inneres Leben, unsre eigene Geschichte. Wir haben die Nachbilder der ursprünglichen Herrlichkeit und paradiesischen Schönheit, wie die Wirkungen des Falles und die Verderbnis, wie die Vorbilder und Vorschattungen künftiger Wiederherstellung der gesamten Schöpfung dieser Welt in der gegenwärtigen Natur zu verfolgen, und was die Hauptsache, dieses Dreifache auf uns selbst anzuwenden: zur Selbsterkenntnis, zur Umkehr, zur Erneuerung durch den Glauben der Hingebung an die ewige, erlösende und neuschaffende Liebe.

Sie ist das A und O der Schöpfung. In ihr Licht mit unserm Auge gerückt, sehen wir alles recht und wahr. Wer aus der Wahrheit — nicht aus der bloßen Wissenschaft, und wäre es die richtigste — ist, der hört Gottes Stimme in allem und durch alles, und stimmt selber ein in den Lobesruf dessen, der es alles für uns geschaffen und gemacht, und wieder neu zu machen gekommen ist,

Jesus Christus, ewiger Sohn des Vaters!

Er ist das *Wort*, welches in der ganzen Schöpfung verborgen ist und geheimnisvoll-offenbar sich in allem kündet: damit es gehört werde zum zeitlichen und ewigen Heil der Hörenden, damit es in den tausend Bildern, den Werken Seines Willens und Seiner Hände, angeschaut und angebetet werde zur Beseligung der Schauenden und Anbetenden, damit „*Sein Reich komme*".

Dieses Reich kann nicht kommen, das rechte Schauen und Anbeten nicht zustande kommen auf dem Wege der Spekulation oder des theoretischen Erkennens der Wahrheit, sondern nur auf dem Wege der *Lebensgeburt* und des tätigen Willens. Wohl ist ein Fragen auch im natürlichen Geiste des Menschen nach den Anfängen und der Bedeutung der Dinge; aber nur der findet die Weisheit, wer *kindlich dem Worte glaubt*, das die Weisheit in Person geredet hat durch ihre menschlichen Werkzeuge, und dieses Glaubens *lebt* in treuem Gehorsam. Denn nur dieser Glaube und Gehorsam findet in den Anfängen den Anfänger, wie in den Bildern seiner Schöpfung den rechten Sinn und Verstand, den heilsamen. Und nur „das ist die rechte Weisheit, durch welche der innere Mensch, der Mensch der Ewigkeit, wächst und erstarkt; das ist das Erkennen, welches das Herz bessert. Nahrung nehmend und Pflege, erkennt der Säugling die liebende Mutter, und so Nahrung nehmend und erkennend, wächst er und erstarkt. So lernt, Leben nehmend aus des Lebens Ursprung, die Seele, wer Gott sei, und erstarkt hiedurch zum Leben der Ewigkeit" (G. H. v. Schubert).

---

2. Der Schöpfer und seine Schöpfung.

„*Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.*"[1])

Mit diesem in seiner Kürze und Einfachheit hocherhabenen Machtworte beginnt die geistdurchhauchte Urkunde aller Offenbarungen Gottes an die Menschheit.

Was tat Gott? Er *schuf*. Das hebräische Wort für Schaffen (barah) schließt ein Zwiefaches in sich: hervorbringen aus nichts, und √ gebären aus dem Dunkel ins Licht, aus Nichterscheinendem in Erscheinendes; und die Schrift bestätigt anderweit dieses Zwiefache.[2]) Auch unser deutsches Schaffen heißt zugleich schöpfen, als aus einem Quell. Also *schuf* der Allmächtige auf das bloße Wort Seines Willens eine Welt, die vorher

---

[1]) 1. Mos. 1, 1. [2]) Ps. 33, 9; 102, 26; Jes. 40, 26; 42, 5; 44, 24; 45, 18; Röm. 4, 17 und Ebr. 3, 4; 11, 3 Grundtext.

√ Nicht absolut so. vergleich 4 Moses 16:30, einfach Erzeugung nicht da gewesenes.

nicht war; und also schöpfte Er dieselbe zugleich aus den Tiefen Seines eigenen Wesens als der unendlichen Fülle aller Kräfte, als der „ewigen Natur", deren Spiegelbild Seine ewige, unerschaffene Herrlichkeit ist. Wie er selbst der Urheber, so war diese Herrlichkeit die Urquelle, und die ewige Weisheit — Idea — das Urbild alles Erschaffenen dieser Sichtbarkeit.[1]) Was Er im Spiegel dieser Weisheit von Ewigkeit ersehen und in Seiner Herrlichkeit als dem unerschaffenen Himmel ewig verleiblicht hatte, das schuf Er in eine Zeit, die Anfang, Fortgang und Ende haben sollte, und die eben begann „am Anfange", da Er schuf.

Warum schuf Gott? Darf auch das Geschöpf also fragen? Es dürfte es nimmer, wenn nicht Er selbst die Antwort darauf gegeben hätte durch die ganze nachfolgende Geschichte dieser Seiner Schöpfung und durch die Wort-Offenbarung, mit der Er diese Geschichte begleitete und durchleuchtete. Freilich bedurfte der in Sich ewig Allgenugsame, Allherrliche und Allselige keiner Welt außer oder neben Ihm: Himmel und Erde, Geist und Leiblichkeit waren und sind ewig in Seinem Wesen vereinigt. Und dieses Wesen ist Liebe, dreieinige Liebe, als Vater, Sohn und Geist ewig ineinander kreisend und in Herrlichkeit aus sich selber erstrahlend. Dreieiniges Leben, dreieiniges Licht, dreieinige Liebe, über alle Begriffe des Geschöpfs.

Aber eben weil Er Liebe ist, und die Liebe ein Reich haben wollte, in welchem sie sich in tausendmaltausend verkläre, ein Reich von abbildlichen Geschöpfen, welche, zur Liebe des Urbildes geschaffen, darin selig sein sollten: darum, so ahnen wir es anbetend, schuf Gott ein Leben außer ihm und erhob es in Sein Licht. Er wollte die ewigen Wunder Seines innergöttlichen Liebewesens widergespiegelt sehen in Geschöpfen, mit denen Er sich zusammenschließen könnte in Liebesgemeinschaft. Darum schuf Er am Anfang „die Himmel"[2]) mit allen heiligen Engeln und gab einem dieser Himmel eine Erde zu, die Er zur sonderlichen Werkstätte Seiner Offenbarung ersah und einem besonders hohen Lichtsengel zum Herrschersitze übergab. Hier wollte Er sich eine Gemeine, eine Brautgemeine zeugen, um sich mit ihr ewig zu vermählen. Die gesamte nachfolgende Heils-, Unheils- und Erlösungsgeschichte bezeugt uns die Wahrheit dessen. Die ewige Liebe wollte hier, auf unsrer Erde, den größten ihrer Triumphe feiern, ihren herrlichsten Sieg erkämpfen, wollte hier insonderheit, im tiefsten Sinne gefühlt, erkannt, erwidert und also verherrlicht werden. Darum schuf Gott diesen Himmel und diese Erde,

[1]) Spr. 8, 22—30. [2]) So hebräisch: schamajim.

und dazu schuf Er sie. Denn Ursache und Zweck fallen hier, in der freien göttlichen Zweckursache, zusammen.

Wie schuf Gott? Durch Sein Wort und Seinen Geist, sagt uns die heilige Offenbarung. Das Wort als Sohn und Ebenbild des Vaters, ewig bei Ihm wie in Ihm, Gott von Art und Erstgeborner vor aller Kreatur,[1]) war auch der Mitschöpfer und der Mittler der Schöpfung, ihr Anfänger und fernerer Träger, und ist auch ihr Erhalter und Vollender.[2]) Der Geist als Auswirker des väterlichen Gedankens und des sohnlichen Wortes, als der Geist des Lebens, des Lichts und der Liebe aus Vater und Sohn. Allerheiligstes Geheimnis, dem wir nicht weiter nachforschen, das wir nur anbeten können, hörend und gehorchend dem, was das Wort uns darüber sagt und im Herzen bezeugt. In Summa: der ewige Liebesratschluß und Wille des Vaters schuf durch das Lichtswort des Sohnes und das Lebenswort des Geistes nach dem Bilde Seiner Weisheit und Herrlichkeit eine Welt von Himmeln und Erde.

Noch mehr. In der Liebe des Schöpfers, welcher die Allmacht und Weisheit zu Dienste stand, war auch eine herablassende Demut verborgen. Nicht ohne Selbstentäußerung, Selbsterniedrigung zum Geschöpf hin konnte der erhabene Gott eine Welt ins Dasein setzen, die Ihn verstehen und in Seine persönliche Gemeinschaft erhoben werden sollte. Zu dem Ende mußten Seine Geschöpfe frei Ihm gegenüberstehen in ihrem Herzenswillen. Denn was wäre Liebe als Gegenliebe ohne Freiheit zum Gegenteil? Er durfte sich nicht aufdrängen, mußte sich verhüllen hinter Seinen Werken, mußte also werben um des Geschöpfes Liebe, Er der Schöpfer! Kann man eine tiefere Herablassung denken? In dem Sohne Seiner Liebe vollbrachte sie der Vater.

Allein einer der höchsten Lichtsengel, der voreingesetzte Herrscher unsers Erdsonnengebietes, wollte diese Liebesherablassung nicht mit tiefster Demut erwidern. Er ward aus einem Lichtträger (Luci-fer) zum hoffärtigen Lichträuber und eröffnete, da er in seinem eigenen Licht leuchten und auf den Thron des ewigen Sohnes steigen wollte, den Abgrund der Finsternis und des verzehrenden Feuers in seinem Grunde, in den er selbst gestürzt ward. Solches lehrt die ganze Offenbarung.

Woher anders konnte auch die Erde „wüste und leer“ werden und Finsternis auf der Tiefe dieses Sonnensystems sein,[3]) wenn nicht durch

---

[1]) Joh. 1, 1. 2; Kol. 1, 15. 19; 2, 9. [2]) Joh. 1, 3. 10; Kol. 1, 16. 17; Ebr. 1, 2. 3; vgl. Ps. 33, 6. [3]) 1. Mos. 1, 2.

ein zwischeneingekommenes Verbrechen, an der Quelle des Lichts und des Lebens, an der Quelle der heiligen Liebe begangen? Der gute Gott konnte nur Gutes und Wohlgeordnetes, der durch und durch Lichte nur „Lichtgemahles" hervorbringen. Alles Finstere, Wüste und Leere — alles „Chaos" — konnte nur die Folge einer finstern Untat des freien Geschöpfes sein. Das war Luzifers Untat, und dadurch ward er, der „Fürst dieser Welt",[1] zum Satan dieser Welt und zum Teufel und Mörder für ihre Geschöpfe.[1]

Allein um so tiefer stieg die Liebe des Schöpfers, nun zum erstenmal als erlösende Liebe herab, um die durch Satan zerrüttete Erde und ihr Weltgebiet zu einer neuen Schöpfung, einer neuen Natur zu erneuen. Davon erzählt die heilige Urkunde im „Sechstagewerk".[2] Daß Gott, was Er nach Seiner Allmacht in einem Augenblick hätte vollbringen können, in sechs Tagen oder Tagewerken vollbrachte, war eine Tat seiner Demut, eine tiefere als die erste Schöpfung es gewesen. Zugleich aber war es eine Tat seiner erziehenden Weisheit, die dem Menschen als dem höchsten und Schlußgeschöpf damit ein Vorbild geben wollte einer sechstägigen Arbeit zum sabbatlichen Ziele hin; und dieses Ziel wollte Er selbst sein, die Ruhe und Fülle der Ewigkeit. Darum „segnete Gott den siebenten Tag und heiligte ihn".[3] Und zwar ging das Vorbild nicht bloß auf die gesiebnete Tageswoche von Sonntag zum Sonnabend, sondern auch auf Monats- und Jahrwochen,[4] und zuhöchst auf die eine große Welt- und Geschichtswoche, welche nach sechs Jahrtausendtagen mit dem tausendjährigen Sabbat abschließen wird.[5]

Die in der Geschichte sich betätigende Demut Gottes erkennen wir also schon in der Schöpfung, wo die Allmacht mit der Weisheit das Zepter hatte. Auf das Wort der Allmacht wurde es licht auf der finstern Tiefe, womit die Bewegung zur Erneuerung eingeleitet wurde durch den Geist des Lebens. Diese Bewegung aber mußte zuerst eine scheidende und ausscheidende sein, damit eine wahrhaft harmonische Einheit zustande käme. Ausgeschieden ward durch das Licht die bisherige Finsternis, geschieden das niedere Gewässer vom oberen durch die Feste (Ausdehnung) des Lufthimmels, geschieden die feste Erde vom wilden Meer. Das war das erste Dreitagewerk: ein Vorbild, daß auch in der verderbten Natur des Menschen zuerst eine dreifache Scheidung stattfinden müsse, ehe das

[1]) Joh. 8, 44; 12, 31; Offb. 20, 10. [2]) 1. Mos. 1, 3—31. [3]) 1. Mos. 2, 3; vgl. 2. Mos. 20, 8—11. [4]) 2. Mos. 21, 2; 23, 11; 5. Mos. 15, 9; vgl. Dan. 9, 24. [5]) Offb. 20, 4.

wahre Leben aufgehen kann. Im Geiste muß die Finsternis der Eigenvernunft und die Hoffart ausgeschieden werden, in der Seele das niedere Trachten, im Leibe das wild wogende Begierdenwesen („Meer") durch eine feste Ordnung und Zucht, in welcher allein das lebendige Gewächs des Lichts gedeihen kann, — wie die Gewächse der Erde am dritten Tage ihren Anfang nahmen.[1])"

Auf die scheidende Wochenhälfte folgte die setzende und belebende. Gesetzt wurden am vierten Tage Sonne, Mond und Sterne als Leuchten für die Erde und das Leben ihrer Bewohner (während letztere, die festen Sterne wenigstens, Jahrtausende zuvor, „vom Anfange" der Schöpfung her ihre Bahnen gewandelt haben mögen). Gesetzt wurde die Tierwelt der untern und obern Gewässer, Fische und Vögel, am fünften Tage, und am sechsten die Tiere der festen Erde;[2]) endlich als Schluß- und Kronengeschöpf der Mensch, „die Welt im kleinen" (Mikrokosmos), auf welchen die ganze niedere Schöpfung zielte, er allein „nach dem Bilde Gottes gemacht".[3]) Er war es, welcher jene beherrschend als „Gott im kleinen" (Mikrotheos), um das ihm eingepflanzte Idealbild auf der ganzen Erde zu verwirklichen, das Paradies, in das er gesetzt ward, durch Bauen und Bewahren über die Erde auszubreiten, und durch all sein Tun und Leben im kindlichen Gehorsam gegen seinen Schöpfer wie in liebender Gemeinschaft mit demselben das Reich des Lichts und der Liebe auf Erden zu vollenden. Er sollte die Weltwoche in den Sabbat derselben hinüberführen und also mit der ganzen Schöpfung die ewige Ruhe in Gott, seinem und ihrem Ursprunge, erlangen.

Das war der Hergang der neuen Erdenschöpfung, wie ihn die Heilige Schrift in großen Grundzügen aus göttlicher Offenbarung an die ersten Menschen uns darstellt, wie er Mose überliefert und von ihm seinem „Buch der Anfänge" einverleibt wurde; wie ihn auch die nachfolgende menschliche, zumal die astronomische und geologische Forschung durchaus bestätigt. Vorbildlich ward jenes Sechstagewerk zugleich für die Wiedergeburt des gefallenen Menschen aus der Finsternis, Wüste und Leere dieses Falles in das Licht und Leben bis zum Sabbat hin, als der vollendeten Ausgestaltung des göttlichen Geistes und ewigen Wortes in seinem persönlichen Wesen wie im Reiche der Schöpfung: auf daß das Ende den Anfang auf höherer Stufe wiederfinde — die Verbindung von Himmel und Erde in dem, der beide schuf, auf daß Er alles in allen sei.[4])

---

[1]) 1. Mos. 1, 3—12. [2]) V. 13—25. [3]) V. 26—30. [4]) 1. Kor. 15, 28.

Übersehen wir hiernach das Ganze der geschaffenen Wesen, so stellt sich uns folgende aufsteigende Stufenleiter von der ersten und niedrigsten bis zur siebenten und höchsten dar.

1. Das Reich der Sterne und Elemente oder das unorganische Reich der festen, flüssigen und luftartigen Körper, das Mineralreich auf Erden insonderheit.

2. Das Reich der Pflanzen oder der organischen Gewächse, das Erstbeseelte oder Lebendig-Leibliche über jenem mechanisch und chemisch Körperlichen.

3. Das Reich der Tiere oder der zugleich empfindenden und beweglichen Wesen von hoher organischer Art.

Das ist die dreifache Vorstufe oder die untermenschliche Schöpfung gegenüber einer dreifachen Vollstufe, dem geistbegabten, denkenden und sprechenden Wesen in Gottes Bilde, nämlich:

4. Das Reich der natürlichen Menschheit, wie sie nach dem Falle beschaffen ist, oder das persönliche, denkend-wollende und sprechende Geistesgeschöpf, ohne den wesentlichen Gottesgeist des neuen Lebens im Licht, ohne das Wort im Herzen.

5. Das Reich der geistlichen Menschheit oder des durch himmlisches Wasser und Heiligen Geist wiedergebornen, zum wesentlichen Gottesbilde erneuerten Menschen, des Kindes Gottes, bis zum männlich jungfräulichen Alter des Sohnes.

6. Das Reich der engelischen Wesen oder der verklärten, geistleiblichen Licht- und Liebegeschöpfe, welche den Thron des Schöpfers in ewiger Anbetung umgeben und auf Erden seine Befehle ausrichten, soweit sie gesandt sind. Ihr finsteres, höllisches Widerspiel bildet das Reich des Teufels und seiner Engel.

Wie ersichtlich, entsprechen beide Stufenreihen einander, die der Natur der des Geistes. Dem leblosen Element und dem nächtlichen Gestirn entspricht der bloß natürliche, ob auch noch so hoch kultivierte und gebildete, sogar moralische Mensch; der in vollkommener Gelassenheit und unermüdlicher Arbeit von der Erde zum Himmel emporwachsenden Pflanze der geistliche Mensch; dem Tier, hier als dem lebendigen und dienenden, den Thron Gottes tragenden (Cherub — nach Luther: Tier, gr. zoon, Lebewesen) das engelische Geschöpf. (Im weitern Sinne des Worts kann alles in der Schöpfung, selbst bloße Kräfte und Elemente, Engeldienst tun.) [1]

[1] Ps. 104, 4; Ebr. 1, 7.

Alle diese sechs Stufen und Arten vereinigen sich, wie die sechs Arbeitstage im Sabbat, in der Person des Gottmenschen und als des überengelischen Engels und übermenschlichen Menschensohnes, Jesus Christus, und in Seinem Reich der Gnade hier und der Herrlichkeit dort. Wie der natürliche Mensch der Gipfel und Inbegriff der untermenschlichen Schöpfung ist, so ist Er das Zentrum und Haupt, der Träger und Inbegriff der gesamten Schöpfung Himmels und der Erde. Und noch weit mehr als dies. Er ist über jenen allen als seinen Geschöpfen erhaben, während Er zugleich in allen ist. Das ist Er aber von Anfang nur gewesen als das ewige Wort, und erst nach Seiner Menschwerdung und Wiedererhöhung ist Er es auch als dieses fleischgewordene Wort, nämlich als Jesus der Christ, sitzend zur Rechten des Vaters. Kurz — „Er ist es gar."

Es ist also eine dreifache niedere und wurzelhafte, und eine dreifach höhere, kronenhafte Art von Geschöpfen, welche den großen Baum der Welt bilden, eine dunklere und eine lichtere, eine gebundene und eine freie. Letztere aber zugleich mit ihrem Widerspiel, das im Baum der Erkenntnis und der Schlange daran sein Vorbild hat. Aber nachdem dieses Widerspiel, in sich vollendet, „in die äußerste Finsternis" hinausgeworfen sein wird,[1]) wird auch die Harmonie der sechs Gestaltungen und Wesensarten eine vollendete sein in dem „Siebenten", dem Haupt und Herzen dieses großen Weltleibes, dem Sohne des Vaters. Er zugleich das Haupt und Herz Seiner durch und durch geheiligten Gemeine, die Er durch Sein eigen Blut erworben hat.[2]) Als wahrhaftiger Gott von Ewigkeit aber ist und bleibt Er das lichte Zentrum der Dreieinigkeit, der innere Offenbarer des Vaters und der Träger des Geistes wie der Weisheit und Herrlichkeit der ganzen Gottheit und ihrer Schöpfung.

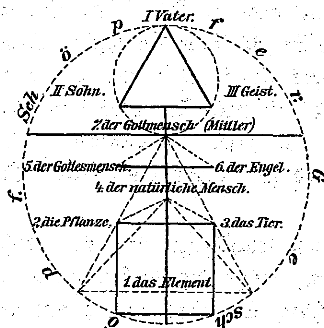
Während die Allmacht des Vaters sich in dem bloßen Wordensein, Wesen und Dasein der Schöpfung spiegelt, so die Weisheit des Sohnes in der Gestaltung und Wohlordnung des Gewordenen, die Güte und Gerechtigkeit des Geistes von Vater und Sohn aber in dem Leben und Wohlbefinden der Geschöpfe. Und während jene Allmacht sich vorzugsweise in Sternen und Elementen verkörpert zeigt, so die Weisheit im Pflanzenreich, die Güte im Tierreich. Im Menschenreich aber geht alles dieses zusammen in Einheit, um aufgehoben und beherrscht zu werden von

---

1) Matth. 8, 12; 13, 42; 22, 13; — Offb. 20, 10—15. 2) Ephes. 1, 10; 5, 23; Kol. 1, 18—20.

der Heiligkeit, der Wahrheit und der Liebe — dieser christlichen Dreieinheit, von welcher jene Ideendreiheit des Guten, Wahren und Schönen nur das verzogene und verflüchtigte Abbild ist.

Dürfen wir hiernach die Gesamtheit des Seienden, des Schaffenden wie des Geschaffenen, in einer Figur bildlich darzustellen wagen, so wäre es folgende.



Also in dem Kreise, der Schöpfer und Geschöpf umfaßt, das übergeschöpfliche Dreieck mit dem Umkreise seiner ewigen Herrlichkeit. Darunter der Mittler zwischen Schöpfer und Geschöpf, der Gottmensch, in welchem der ewige Sohn selber zum Geschöpf wurde. Darunter die Stufenleiter des Geschaffenen in einem zweifachen Kreuze, das auf dem Quadrate des körperlichen Elements ruht und bis in dessen Tiefe hinabreicht, während die doppelte Pyramide, im Gottmenschen gipfelnd, dasselbe in anderer Form bezeichnet. Aber wie können Linien und Figuren das Bild des Alls und seines Schöpfers darstellen? Ach, nur Bild und Ahnung! Aber auf dem Grunde ruhend eines erklärenden Textes, den der geschrieben mit unauslöschlichem Griffel, welcher A und O, Anfang, Mitte und Ende von allem ist. Jedes Reich der Schöpfung und jedes einzelne in demselben ist ein verkörperter Gedanke des Vaters, ein fleischgewordenes Wort des Wortes, ein lebendurchhauchtes Werk des schaffenden Geistes beider. Und also — „die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Feste verkündigt Seiner Hände Werk."[1]) Alles soll Ihn loben, alles muß und wird Ihn loben in Ewigkeit.[2])

---

3. Die Kräfte der Schöpfung.

„Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet, und die Erde ist voll Deiner Güter." Der Psalmist.

Die Welt ist nicht nur geschaffen, sondern auch geworden, d. h. sie ist nicht bloß ein Werk des freien Willens Gottes, sondern auch ein Ausfluß aus seiner eigenen Natur, aus dem Wesen seiner Herrlichkeit.

---

1) Ps. 19, 2. 2) Ps. 148. 104; Neh. 9, 6; Offb. 4, 11; vgl. Phil. 2, 6—11.

Jenes sagt Moses, dieses Johannes.[1]) Weiterhin unterscheidet das Alte Testament zwischen einem Schaffen und einem Machen und Zubereiten (Ordnen) Gottes,[2]) wenn auch beide Ausdrücke zuweilen als gleichbedeutend gebraucht werden.[3]) Machen heißt im Unterschied von schaffen wohl: das Geschaffene in eine Form bringen, es zu selbständigem Wesen heranbilden oder bereiten, wie wir sagen, daß der Töpfer aus vorhandenem Ton einen Topf macht, den er aber nicht schaffen kann. Denn zu schaffen im eigentlichen Sinne vermag einzig der Allerschaffer. Nur im uneigentlichen Verstande darf man sagen: der Mensch, der Künstler schuf ein Werk, oder auch, die Natur schuf und schafft.

Als geschaffen ist die Welt Kreatur (creatura, Geschöpf), als gemacht und geworden Natur (von nasci gebären, natus geboren) oder Kosmos, d. h. ein wohlgeordnetes Ganzes. Als geschaffen ist und bleibt die Welt ewig abhängig von ihrem göttlichen Schöpfer, „in seiner Hand gehalten;" als geworden führt sie bis zu gewissem Grade ein eigenes, selbständiges Dasein, mit eigenen Kräften begabt. Geschaffen, kann sie nicht wieder schaffen, aber als geboren kann sie aus ihrem Mutterschoße gebären und wird so selbst Erzeugerin und Gebärerin, indem sie doch auf allen Punkten und in jeder Weise gehalten und getragen wird von ihrem einigen Schöpfer und Erhalter. „Wenn du deinen Odem wegnimmst, so vergehen sie."[4]) „Und alles, was da lebt und webt und ist, nie Seine Kraft, nie Seinen Geist vermißt," mußte selbst der weltgesinnte Dichter ausrufen. Das ist die Kraft und der Geist des ewigen Wortes, welches über wie in allem ist und wirkt, und alles in Ihm bestehend erhält.[5]) Gleichwie die Erde ganz von der Sonne gehalten und getragen wird und doch zugleich ein eigenes Dasein und eine Drehung um sich selbst macht, so ist die Welt als Ganzes etwas für sich und doch völlig aus und von und durch und in und für Gott. Mit dieser Schriftwahrheit ist der sog. Deismus, oder die Lehre von der bloßen Erhabenheit Gottes über die Schöpfung, ohne seine Durch- und Bei- und Inwohnung derselben, ebenso abgewiesen wie die entgegengesetzte Einseitigkeit, der bloße Pantheismus oder die Allgottheitslehre. Dem ersteren zufolge habe der Schöpfer nach vollbrachtem Schöpfungswerk die Welt sich selber überlassen wie ein Uhrmacher eine einmal aufgezogene Uhr, ohne sich

---

[1]) 1. Mos. 1, 1; Joh. 1, 3 Gr. [2]) 1. Mos. 1, 16. 25; 2, 3; Jes. 43, 7; 45, 7. 12. 18. [3]) 1. Mos. 1, 21. 25. 26. 27. [4]) Ps. 104, 29. [5]) Ebr. 1, 3; Kol. 1, 17.

weiter viel um sie zu kümmern; ferne „über den Sternen" throne Er in einsamer Majestät und nehme zuletzt als „guter Vater" alles in seine Arme auf, ohne nach Gut und Böse zu fragen. Der Pantheismus dagegen läßt zwar alles (pan, griech.) von einer Gottheit durchwohnt sein, hält aber diese Gottheit eben nur für den (im Menschen „zu sich selbst kommenden") Geist oder die Seele oder auch für die wesenhafte Substanz der Dinge, nicht aber für ihren freien Schöpfer und Träger; er läßt Gott in der Welt auf- und draufgehen. Jene Irrlehre der Vernunft (Rationalismus) schließt also Gott von der Welt aus, dieser Traum der Phantasie (Ästhetizismus) schließt Ihn in diese Welt ein. Dieser raubt Ihm die Ehre der Schöpfung, jene die der fortgehenden Erhaltung und Regierung. Beide haben, bei aller Scheinfrömmigkeit, nicht den wahren und ganzen Gott, sondern jeder einen halben. Ein halber aber ist hier ein falscher oder keiner: ein bloßes Gedankenbild, eine Idee, vom Menschen gemacht nach des Menschen eigenem Bilde. In diesem Sinne ist's wahr, womit eine atheistische Lüge sich brüstet: der Mensch habe Gott nach seinem Bilde gemacht, Gott nicht den Menschen nach dem Seinigen. Und doch hätte der Mensch selbst jenes Zerrbild von Gott nicht zu machen, d. h. zu erträumen vermocht, wenn Gott nicht den Menschen nach Seinem Bilde in Wirklichkeit geschaffen und ihm die Gottesidee eingepflanzt hätte mit dem Einhauch Seines ewigen Geistes.[1]) Genug. Beide Irrlehren sind im Grunde nur die beiden Hälften eines und desselben Naturalismus, dessen Kinder und Verwandte heißen: Materialismus, Sensualismus, Nihilismus, Atheismus, in Summa Welt- und Selbstvergötterung, deren Ende allemal der Pessimismus der Verzweiflung sein muß. Und das nennt man wohl noch Idealismus oder auch, anders gewendet, Realismus.

Was ist die Wahrheit von alle dem? Das ist der (christliche) Theismus, die Gotteslehre oder Gottesweisheit — Theosophie — der göttlichen Offenbarung im Worte, wonach Gott als der Wahrhaftige, Lebendige, Allmächtige und Allgegenwärtige sowohl über als in allem Geschaffenen ist; daß Er alles so umhüllt als erfüllt; daß Er und sein ewiges Reich das allein wahrhaft Reale und Ideale zugleich ist, während das sog. Reale dieser niedern Sichtbarkeit materiell und vergänglich, also nur scheinbar real ist. Das menschlich Ideale aber ist nur ein Gedanken- oder Phantasiebild, ein schöner (?) Traum ohne Wirklichkeit, außer im

[1]) 1. Mos. 2, 7.

Scheine der Kunst, die eben auch nur „Bilder" ohne Wirlichkeiten gibt. Wie die Erde zum Lufthimmel und zum Sonnen- und Sternenhimmel über ihr, so verhält sich das irdisch Reale zum weltlich Idealen und zum überweltlich und überirdisch Realen, welches auch allein das seiner ewigen Idee vollkommen Entsprechende ist.

Wozu diese Abschweifung? Nur eine scheinbare ist es, und eine notwendige erschien es, um jedem das Seine zu geben und zu lassen: Gotte, was Gottes ist; der Natur, was der Natur ist, d. h. was sie von Gott zu eigenem Wirken empfangen hat. Denn empfangen ist alles. Der Geber ist Er allein.

Gegeben hat Gott Seiner Schöpfung Kräfte, vermöge deren sie selbst wirken und gestalten sollte als Natur. Nachdem Er unmittelbar durch das Wort seiner Allmacht alles geschaffen, wirkt Er nun mittelbar durch den Geist der Natur selber, den Er ihr dazu einhauchte. Die erste Ursache, mit andern Worten, die göttlich-persönliche, wirkt und läßt wirken durch dingliche oder auch menschlich-persönliche Mittelursachen. Das ist der Unterschied zwischen Schöpfung und Erhaltung, zwischen wunderbarer Schöpfung und natürlicher Entwicklung des Geschaffenen. Und zwar tritt dieser Unterschied im Schöpfungswerk selbst schon hervor. Wenn es heißt: „Gott sprach, die Erde bringe Gewächse hervor" und: „es errege sich das Wasser mit Tieren,"[1]) so ist damit die eigene Wirkung der Natur im Unterschiede Seiner unmittelbaren Schöpfertat ausgedrückt. Auch dies ein Vorbild für unsre geistliche Erneuerung und unser geistliches Leben. Von Gott aus reiner Gnade geschaffen, muß es doch zugleich selbst ausgewirkt werden durch rechten Gebrauch der verliehenen Kräfte, durch Gehorsam gegen Sein Wort; daher auch die Frucht Gnade und Belohnung zugleich ist.

Also im ganzen mittleren Verlauf dieser Weltzeit. Erst am Ende tritt das unmittelbare Wirken Gottes wieder vollkömmlich ein, wie es am Anfang war, nämlich zur völligen Umgeburt und Erneuerung alles Geschaffenen, Himmels und der Erde. Solches schließt aber die Möglichkeit und jenachdem die innere Notwendigkeit nicht aus, daß der allezeit Allmächtige auch während dieses Weltlaufs unmittelbar und gleichsam persönlich in denselben eingreife zur Förderung seines geistlichen Reiches in und über dem verderbten natürlichen. Eben diese Verderbnis macht solches nötig — macht das geschichtliche Wunder an der Schöpfung

[1]) 1. Mos. 1, 11. 20. 24.

nötig, nach dem jedesmaligen Rate der Weisheit des Alleinweisen, Allmächtigen und Gerechten. Nicht wider den wahren Naturlauf geht das Wunder, wohl aber wider und über den wirklichen, nämlich den zerrütteten dieser Weltzeit. Das Wunder ist nichts anderes als ein göttlich gewirkter Durchbruch der höheren, wahren Natur durch die niedere und verderbte: sei es als Gnadenwunder an den Elementen, wie in Krankenheilungen bis zur Totenerweckung, sei es als Gerichtswunder an der Natur und den Menschen, welche die Gnade verschmähen. Gnadenwunder sind Nachhalle paradiesischer und Vorbilder und Unterpfänder zukünftiger Herrlichkeit, als der Wiederherstellung des Verderbten; Gerichtswunder Nachbilder des Gerichts über den gefallenen Engel und Vorspiele des letzten Weltgerichts. Kurz, Wunder sind unmittelbare Taten Gottes — ob auch durch Menschen und zuhöchst durch „des Menschen Sohn" vollführt, — welche an der unwahren Natur geschehen durch die wahre und göttliche. Es ist die ewige Kraft dessen, der alles gemacht hat und alles trägt, welche die zeitlichen und stofflichen Kräfte der Natur durchwohnt und durchherrscht und in ihren Dienst zurücknimmt, damit das Reich der Herrlichkeit komme.

Was sind hiernach Naturkräfte, und welche oder wie viele sind es? Sind sie den materiellen Stoffen eingeboren oder sind umgekehrt diese Stoffe erst das Erzeugnis der Kräfte? Müßige Frage! Beide sind miteinander geschaffen, und gleichwie allen Elementen Ein Urelement zu Grunde liegt, also allen Kräften Eine Urkraft. Und wie jenes Urelement der Ausfluß ist des ewigen Elements göttlicher Herrlichkeit, so diese Urkraft der Aushauch der ewigen Kraft des Gotteswesens selber, eingehaucht allen Stoffen seiner *Schöpfung*, daß sie zur *Natur* werde und als Natur wirke.

Und zwar sind mit den Kräften zugleich die *Gesetze* gegeben, nach denen sie wirken. So sind auch diese nicht etwas neben oder über den Kräften: sie sind in ihnen. Daher tragen auch alle Formen und Erscheinungen der Natur diesen Charakter der Gesetzmäßigkeit, welche nur von einem höchsten Gesetzgeber stammen kann. Die *Stoffe*, die *Kräfte*, die *Formen* — und diese drei bilden alles, was ist, — sie sind geordnet nach natürlichen Gesetzen, welche von dem Schöpfer der Natur gegeben, Seine Allmacht, Weisheit und Güte verkünden. Daß sie aber vielfach widereinander und verderblich wirken, ist die Folge der eingekommenen Sünde des geistbegabten Geschöpfs. Und eben darum kann die völlige Aufhebung der verderblichen Wirkung nicht bloß wiederum auf natürlichem Wege geschehen, wie sie durch menschliche Kulturarbeit

versucht wird, sondern nur auf wunderbarem und durch tatsächliche Wunder Dessen, der auch in allem Natürlichen „Wunderbar" heißt.[1])

Wie die Siebenzahl als Zahl alles Werdens zum Sein, aller göttlich-menschlichen Entwicklung alles beherrscht, so bilden auch die Naturkräfte eine Sechszahl, welche in der siebenten sich vereinigen und zugleich einen neuen, höheren Anfang nehmen. Sie heißen:

1. Gravitation oder mechanische Anziehung und Haltung teils als Massenanziehung aller Weltkörper untereinander und gegen einen Mittelpunkt, teils als Teilchen- (Molekular-) Anziehung, als sogenannte Adhäsion und Kohäsion.

2. Chemismus oder chemische Anziehung und Scheidung auf Grund besonderer „Verwandtschaft" der Atome desselben Körpers oder auch verschiedener Körper, letzteres aber nur im flüssigen oder luftartigen — aufgelösten — Zustande derselben.

3. Magnetismus oder polar geradlinige Strömung innerhalb der Körper.

4. Elektrizität oder polar kreisende Strömung innerhalb der Körper.

5. Licht oder zentrale Strahlung mit anziehender Wirkung.

6. Wärme oder zentrale Strahlung mit ausdehnender Wirkung.

7. Vitalismus oder Lebenskraft in allem Lebendigen, der Pflanzen, der Tiere, des Menschen.

Wollte man den Schall als besondere Kraft annehmen, so würde er die Lautwerdung aller andern bezeichnen und die Lebenskraft würde die Oktave der mechanischen Anziehungskraft bilden.

Alle diese Kräfte urständen in dem inneren, ätherischen Element und durchwirken von da aus auch die materiellen Stoffe. Und zwar die beiden ersten ununterbrochen, denn der Zusammenhang der Dinge, die Ordnung und regelmäßige Bewegung der Weltkörper beruht darauf und würde ohne sie zergehen. Die andern wirken nur örtlich und unter besondern Umständen, und bleiben ohne deren Eintritt gebunden (latent): so das Licht bei der Nacht, die Wärme bei Frost usw. Die beiden ersten könnte man als anziehende, auch strebende (strengende, „ansträngende") Kräfte nennen, das zweite Paar strömende, das dritte strahlende,

---

[1]) Ps. 40, 6; 66, 3. 5; Jes. 9, 5; — Ps. 72, 18 u. ö.

während die siebente Kraft alle andern in sich aufhebt und zusammenfassend in ihren Dienst nimmt. Indes dienen auch alle andern einander, wecken und fördern sich wechselseitig, oder hindern und stören, ja zerstören die Wirkungen der andern. So z. B. der elektrische Blitz, aber auch die chemisch scheidende Kraft und der mechanische Stoß oder Schlag usw. Ferner entsprechen die erste, dritte und fünfte Kraft einander als anziehende, denn auch das Licht wirkt anziehend, indem es ausstrahlt; dagegen die zweite, vierte und sechste eher abstoßend und ausdehnend. Alle sechs bewirken aber nur unorganische Erscheinungen, Bewegungen und Veränderungen der Körper, die Lebenskraft allein organische; jene sind bloß leiblicher, diese zugleich seelischer Art. Alle zusammen endlich bilden ein geschöpfliches Feuerleben, denn in allem schläft oder auch wacht und brennt ein Feuer, verzehrend und gebärend, und das ist die Kraft der Kräfte selbst in ihrer Grundwirkung, ein beständiger Prozeß, ein Kreislauf des Daseins. Während aber die ersten beiden Kräfte dieses Feuer noch gebunden halten, bricht es in den beiden mittleren zur Flamme und zum Flammenschein durch (Nordlicht und Blitz), und wird so zum Vater des mild leuchtenden und wärmenden Strahles, wie das dritte Paar ihn darstellt. Und so zeigt die Siebenzahl in sich einen Fortschritt, ein Ringen gleichsam vom Starren zum Beweglichen, vom Dunkel zum Licht, vom Tode zum Leben und zur Freude des Lebens in den Lebendigen. Ein Sinn- und Vorbild des geburtsmäßigen Ringens und Sehnens der erdgebundenen Menschenseele aus der Finsternis, in die sie gefallen, zum Licht, aus der Knechtschaft der Selbstsucht zur Freiheit der Liebe, aus dem geistlichen Tode zum Leben. Es ist das Werk des siebenfältigen Geistes Gottes innerhalb der geschaffenen Natur.

So wenig aber die Lebenskraft das bloße Erzeugnis der niederen, unorganischen Kräfte ist, so wenig kann es eine Selbstentwicklung der Dinge von unten herauf geben. Wohl eignet allem Lebendigen der Natur Entwicklung, und, wenn man will, Selbstentwicklung mittelst der darein gelegten Kräfte des gütigen Schöpfers und Erhalters. Aber diese Entwicklung, genauer Auswicklung eines von Anfang „Eingewickelten“ oder Veranlagten ist ihrer Natur nach beschränkt auf die einzelnen lebendigen Wesen; nicht aber kann sich eine Wesensklasse aus der andern entwickeln. Nicht kommt die Pflanze aus dem unorganischen Erdreich durch bloße Entwicklung des letzteren zustande, noch das Tier aus der Pflanze, noch eine Art Pflanzen oder Tiere aus der andern. Diese Kraft ist der Natur nicht gegeben, wie alle Tatsachen der Vergangenheit

und Gegenwart bezeugen. Was Eiche und Apfelbaum heute sind, dasselbe waren sie seit Menschengedenken; und ebenso Biene und Ameise, Rind und Pferd und alles übrige. Keine Kreuzungsversuche zwischen verschiedenen Arten haben je die Urart verändern können; höchstens Unter- und Spielarten konnten sie hervorbringen, die entweder sich gar nicht weiter fortpflanzten oder in kurzem wieder in die Urart zurückfielen. Wohl gibt es Ähnlichkeiten und nähere oder fernere Verwandtschaften zwischen den lebendigen Wesen in den verschiedensten Beziehungen, aber nirgends wirkliche Verwandlungen aus einer Art in die andere. Das wäre nicht Natur, sondern Un- und Widernatur, nicht Ordnung, sondern Unordnung. In jedem Pflanzenkeim ist eine bestimmte Pflanze und keine andersartige enthalten; aus jedem tierischen Samen entsteht nur ein Tier derselben Art wie das elterliche. Das bezeugt die geschichtliche Erfahrung nicht minder wie die göttliche Offenbarung über die Schöpfung. Wiederholt lesen wir bei Pflanzen und Tieren: „Gott schuf ein jegliches in seiner Art.“ [1]) Nicht Umgestaltung also, sondern Urgestaltung, und zwar durch die Allmacht und Weisheit selbst.

Warum will eine neuere sogenannte Wissenschaft, nach Darwin Darwinismus oder Entwicklungslehre genannt, dieses Schöpfungsgesetz umstoßen und der Natur Kräfte der Selbstentwicklung beilegen, die sie nicht hat? Einmal geschah es aus dem an sich berechtigten und vernunftgemäßen Triebe, die unendliche Mannigfaltigkeit der Dinge auf eine Einheit des Ursprungs zurückzuführen, was dem sogenannten Monismus oder der Einheitslehre ihr Entstehen gab. Zum andern aber aus dem an sich und dem allmächtigen Schöpfer gegenüber höchst unberechtigten Streben, Seine Allmacht möglichst einzuschränken, wenn nicht Ihn selbst aus dem Lauf der Dinge, aus dieser Schöpfung auszuschließen — eine andere Form jenes Deismus. So dichtete man denn an der Hand gewisser scheinbarer Tatsachen, nämlich des Wechsels der Spielarten durch künstliche Züchtung, jenen Monismus von unten, wonach alles Lebendige aus Leblosem, und jede Art des Lebendigen aus einer oder wenigen Urarten entstanden sei. Da hätten sich die ersten Wesen dann durch „Anpassung“ an die besondere Umgebung verschieden entwickelt; das besser Angepaßte hätte im „Kampf ums Dasein“ dann das Schwächere oder schlechter Angepaßte überwunden und vernichtet, und so hätte sich nur die „Auslese“ der verschiedenen Arten erhalten und sei durch „Ver-

---

[1]) 1. Mos. 1, 11. 12. 21. 24. 26. 27.

erbung“ ihrer besonderen Formen und Eigenschaften bleibend geworden. Also zuerst Herrschaft des reinen Zufalls und wilden Kampfes, der nicht einzelnen, sondern ganzen Geschlechtern den Untergang brachte, und zuletzt doch alles so, als hätte es die zweckvollste Weisheit geordnet und gemacht. Zweckmäßigkeit ohne einen Zwecksetzenden, Weisheit ohne einen Weisen — eine geordnete Welt ohne einen ordnenden Gott; endlich eine Welt ohne Gott überhaupt. Und dasselbe Entwicklungsgesetz soll dann auf allen, auch dem geistigen Gebiet Geltung haben. Alles, was der Mensch ist und tut, soll bloß entwickelte Natur und Anlage sein; daher für sittliche Freiheit und für Verantwortlichkeit dem heiligen Gott gegenüber kein Raum bleibt. Das ist der Monismus von unten her, die konträre Umkehrung des w a h r e n M o n i s m u s, der von oben stammt und in der Einheit des Urhebers aller Dinge begründet ist. Freilich besteht in und mit diesem ein zwiefacher Dualismus, den auch keine Einheitslehre der Gelehrten aus der Welt schaffen kann. Das ist einmal der freundliche (polare) Gegensatz zwischen dem Schöpfer als dem Anzubetenden, und dem Geschöpf als dem Anbetenden. Zum andern der feindliche, konträre Gegensatz zwischen dem Allheiligen und dem Sünder. Ersterer liegt in der Natur der Dinge und bleibt in Ewigkeit; letzterer ist zwischeneingekommen durch Verderbnis, und soll wieder ausgeworfen werden am Ende dieser Weltzeit, nachdem in ihrer Mitte, durch des ewigen Wortes Menschwerdung und Opfer auf Golgatha, die Feindschaft zwischen Gott und dem Sünder durch Tilgung der Sünde selbst und ihrer Schuld grundleglich aufgehoben und zur Einheit zurückgebracht worden ist.

Weil aber von diesem Heil, welches wie seine Ursache uns so tief demütigt, eine glaubenslose Wissenschaft nichts wissen will, darum verlor sie sich in das längst überwundene (?) Heidentum, nämlich in eine Vergötterung der Natur und ihrer Kräfte. Und doch mußte sie selbst in andern, gleichfalls ungläubigen ihrer Vertreter wieder zugestehen, daß „wir nicht wissen noch je wissen werden („ignoramus et ignorabimus“), wie die Masse der Welt geworden, wie aus Leblosem Lebendiges, aus Empfindungslosem Empfindendes, aus Geistlosem Geistiges usw. entstanden sein könne“ („Die sieben Welträtsel“, von Dubois-Reymond). Und so muß diese Weisheit von unten her auf dem Wege ihrer Selbstentwicklung, oder wie man mit ästhetischem Ausdruck auch sagt, „im Fortschritt der Handlung“, nämlich der Denk-, Rede- und Schreibehandlung, sich ihr eigenes Grab graben, um sich immer wieder selbst darin zu begraben und als Gespenst wieder aufzutauchen in etwas veränderter — „fortgeschrittener“ — Gestalt.

Wie indes jede Lüge dadurch blendet, daß sie ein Stückchen Wahrheit zur Schau trägt, so auch diese naturalistische bezw. atheistische Entwicklungslehre. Die Wahrheit darin ist, daß jedes niedere Wesen das höhere in einer oder mehreren Beziehungen verspottet, also eine tatsächliche Weissagung auf letzteres ist. Die Unwahrheit ist, daß das Niedere das Höhere aus eigenen Kräften erzeugt habe. Dieser Lüge steht die Wahrheit gegenüber, daß alles Höhere, obschon vorgebildet oder geweissagt vom Niederen, tatsächlich ein schöpferisches Wunder für das Niedere, also nicht aus natürlichen Kräften oder sogenannten Entwicklungsgesetzen zu erklären ist. Die Pflanze ist ein Wunder für das leblose Element, das empfindende und bewegliche Tier für die bloß leibbildende Pflanze, der Mensch für das Tier und, setzen wir hinzu, der schaffende Gott für den geschaffenen Menschen, „die Made". Und diese Made läßt sich dünken, Gott zu schaffen, einen Gott in ihrer Einbildung nämlich! Aber der Teufel ist's im Grunde, der ihr einen solchen Gott vorzaubert und in demselben den Menschen sich selbst anbeten läßt, nicht wissend oder zuletzt — wie heutzutage — auch mit hellem Bewußtsein und Willen, daß er den Teufel für Gott anbetet, der ihn dann in den Abgrund schlingt.

Dahin bringt es die natürliche, getrübte Vernunft im Verein mit dem weltverliebten Herzen und dem selbstisch-stolzen Willen, welche geistige Dreieinheit wiederum mitbestimmt wird durch die sinnliche Begier, das „Fleisch", wie geistig veredelt — idealisiert — in seinem Gewissen es auch sich stelle. „Was vom Fleisch geboren ist, das ist Fleisch," sagt der Mund der Wahrheit. Und so ist auch die Verehrung und Vergöttlichung der Naturkräfte auf Kosten des Schöpfers vom Fleische geboren. Sie richtet sich selbst, indem sie bezeugt, daß die einmal geblendete Vernunft und der verkehrte Wille des natürlichen, gefallenen Menschen nicht imstande ist, in eigener Kraft sich zum geistlichen Gottesmenschen zu „entwickeln", wie sehr er sich auch durch Kultur, Bildung, Wissenschaft, Kunst usw. „veredle". Selbst diese Veredlung ist nur Schein und betrifft das Äußere. Die wahre Adelung, Vergeistigung und Gottverähnlichung kommt nur zustande durch ein Stirb und Werde, welches die Allmacht göttlicher Liebe, welches der Geist Gottes, des Vaters und Sohnes, allein als neue Schöpfung, zu göttlicher Natur, in uns vollbringen kann. Er will es, wenn wir wollen, d. h. darum flehen!

---

4. Die Gesetze der Schöpfung.

„Du hast alles geordnet nach Maß, Zahl und Gewicht." Der Weise.

Alle Kräfte der Schöpfung wirken gesetzmäßig, so daß sie wohl selbst Gesetze genannt werden, wiewohl uneigentlich. So spricht man von einem Gesetz der Gravitation, der Schwere, des Falles usw. und meint damit doch nur die Vollzugsregeln, nach denen die Kraft der Anziehung sich betätigt. Ein anderes sind die Wirkungen der Kräfte oder die Erscheinungen, welche durch sie an und in den Stoffen und Wesen hervorgerufen werden. Auch sie vollziehen sich gesetzmäßig, wie alles in der Schöpfung; sie sind gleichsam verkörperte Gesetze, welche allemal erfüllt werden und nicht, wie die dem freien, geistbegabten Geschöpf gegebenen, von diesem auch unerfüllt bleiben und geradezu gebrochen werden können. Die Natur ist unser Vorbild in der Erfüllung ihrer gottgegebenen Gesetze. Freilich nur insoweit, müssen wir hinzusetzen, als des Menschen Sünde und Gesetzlosigkeit sie nicht selbst an jener Erfüllung hindert und überhaupt ihre harmonische Wirksamkeit durch unsern Fall gestört ist.—

Die normalen Wirkungen jener Kräfte sind aber, anders betrachtet, zugleich Zweckursachen, denen die Kräfte dienen müssen. In diesem Sinne können sie, mit größerem Recht als die Kräfte, Gesetze heißen. Diese Grundgesetze der Schöpfung treten in allen Erscheinungen in verschiedener Weise zu Tage und begründen damit eine durchgehende Ähnlichkeit — Analogie — aller Wesen dieser Schöpfung. Eben diese Analogie aber beweist wieder die herrschende Einheit und die ordnende Weisheit des Ursprungs. Denn nur weil alles von Einem kommt, kann und muß auch alles mit allem verwandt und ihm ähnlich sein. Es ist die Natur Ein Reich, und in der unendlichen Mannigfaltigkeit ihrer Wesen und Formenerscheinungen und Bewegungen von denselben Gesetzen beherrscht. Es sind folgende zwölf, wenn wir's recht verstehen, von denen immer drei enger zusammengehören.

1. Selbsterhaltung.	2. Selbstausbreitung.	3. Selbstfortpflanzung.
4. Unterordnung.	5. Anpassung.	6. Stellvertretung.
7. Vorschattung.	8. Aufhebung.	9. Inwohnung.
10. Zweieinung. (Polarität.)	11. Vieleinung. (Familiarität.)	12. Alleinung. (Zentralität.)

Während die erste Dreizahl das Verhalten der Wesen zu sich selbst ausspricht, betreffen die drei folgenden Dreiheiten das Verhältnis und Verhalten derselben zueinander und zum Ganzen, oder das Bei-, Von-

und Füreinander aller nach Einem Grundplan der Weisheit. Sehen wir diese gesetzlichen Erscheinungen näher an.

1. Selbsterhaltung. Jeder Körper, ob leblos oder lebendig, hat von Natur das Bestreben der Selbsterhaltung, Selbstbehauptung, Selbstbewahrung, sowohl nach dem Raum, den er einnimmt, als nach der Zeit, in der er besteht. Der Stern am Himmel wie das Sandkorn am Wege, ja das kleinste Teilchen — Molekul — eines elementaren Körpers ist etwas für sich und sucht sein Dasein und seine Gestalt zu bewahren wider verdrängende oder zerstörende Einflüsse von außen. Es ist das Prinzip der Selbheit — Egoität —, welches allen einwohnt, welches in den Lebendigen zur Ichheit, und durch Verkehrung zur Selbstsucht — Egoismus — wird. Während aber auf dem leblosen Gebiet der Selbsterhaltungstrieb sich nur als Starrheit äußert, wie bei den festen Körpern, oder als Bestreben, nach jeder Störung die alte Form wieder anzunehmen, wie bei Wasser und Luft, so tritt bei den lebendigen Wesen das Gesetz der Ernährung und der Umkleidung hinzu, ohne welche keine Erhaltung möglich, da das Leben immer zehrt und ohne Hülle versehrt wird. So wird die Selbsterhaltung bei Pflanze und Tier zur Ernährung oder Selbsterneuerung durch Speisung und Atmung, als durch Aufnahme, Verwandlung und Ausscheidung von Stoffen, andrerseits zur Selbstbewahrung durch Umhüllung in Form von Rinde, Haut, Haare, Federn, Schuppen usw. Denn weil die Organe des Lebens im Innern der Körper ihren Sitz haben und das Leben selbst innerlich pulsieren muß, um sich nach außen betätigen zu können, so bedarf es auch des Schutzes wider störende Einflüsse der Elemente und andrer Lebendigen, wider Frost und Sturmwind, Wasserfluten und Stöße, Bisse u. dgl. Wird dem Baum die Rinde abgeschält oder dem Tier die Haut abgezogen, muß jener und dieses ebenso sterben, als wenn ihnen Nahrung und Lebensluft entzogen würde. Sogar das leblose Element zeigt Spuren dieses doppelten Gesetzes. Die Erdoberfläche erneut sich in ihrer Nährkraft für die Pflanzen jährlich durch Aufnahme von Luft und Wasser und durch chemische Vorgänge; und bekleidet sich in jedem Frühling mit neuem Grün. Das Gewässer erneut sich durch beständiges Verdampfen nach oben und Absetzen unreiner Stoffe nach unten; dazu umgibt der Frost es im Winter mit einer Rinde, damit das Lebendige in ihr erhalten bleibe. Die Luft erneuert sich durch regel- und unregelmäßige Winde wie durch Aufnahme des Sauerstoffs, den die Pflanzen ausatmen im Sonnenlicht. Das Licht selbst dieser Sonne erneuert sich

alle Tage nicht nur vor unsern Blicken, sondern auch ihr eigen Feuerleben, die Quelle jenes Lichts, erhält sich immerdar nur durch Selbsterneuerung. Daher auch die Selbsterhaltung des regelmäßigen Wechsels auf unsrer Erde: die Nacht gebiert sich aus dem Tage und der Tag aus der Nacht, und die Monats- und Jahreszeiten vollenden jährlich ihren lebenerhaltenden Lauf. Und alles dieses in Erfüllung der göttlichen Verheißung: „Solange die Erde stehet, soll nicht aufhören Same und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“[1])

Daß aber die wahre Selbsterhaltung nur durch ein Sterben, ein Absterben des Alten und Neuwerden zustande kommt, zeigt ebenfalls jedes Samenkorn wie jeder Frühling und Herbst. Und dieses ist, was jeder Ernährung wie Umkleidung vorangehen muß.

2. Selbstausbreitung. Sie ist gewissermaßen das Gegenstück des vorigen, und verhält sich zur Selbsterhaltung wie Ausdehnung zu Zusammenziehung. Allem Selbständigen wohnt das Bestreben inne, zu wachsen und sein Gebiet zu vergrößern. Zwar das steinig Starre vermag es von sich selbst nicht, aber schon Gewässer und Winde, mit denen die Einzelbewegung beginnt, suchen jeden leergelassenen Raum mit sich selber zu erfüllen. Anders noch Pflanze und Tier. Hier wird die Ausbreitung zum eigentlichen Wachstum. Die Pflanze wächst zuerst in die Höhe, um dann sich in Zweige und Blätter auszubreiten, das Tier wächst nach allen Richtungen des Raumes bis zu seiner vorbestimmten Größe. Freilich folgt jeder Selbstausbreitung in dieser Wartezeit auch ein Abnehmen und Vergehen des Lebendigen. Und nicht das Lebendige allein: auch Himmelssterne wachsen und vergehen mit ihrem Licht, wo nicht mit ihrer Masse selbst. Ohne Wachstum aber auch keine Erhaltung dessen, was zu wachsen von Natur bestimmt ist. Was nicht wächst zur Zeit seines Wachstums, das verkümmert und verkrüppelt.

3. Selbstfortpflanzung ist nicht minder mit Selbsterhaltung und Selbstvermehrung verbunden, nur bezieht sie sich nicht auf Erhaltung der einzelnen, sondern der Arten und Gattungen. Denn jede Art hat ihren urbestimmten und bleibenden Charakter, ihren sogenannten Typus, den sie auf dem Wege der Fortpflanzung vererbt. Wie die Erzeuger, so das Erzeugte. So könnte man es auch das Gesetz der Zeugung und der Vererbung nennen. Auch das Leblose vererbt sich in gewissem Sinne, wenn es auch an sich dasselbe bleibt und sich nicht, wie Tier und

---

[1]) 1. Mos. 8, 22.

Pflanze, fortpflanzen kann. Es vererbt bei allen Veränderungen der äußeren Formen und Zustände sein Wesen — seinen Typus — mit seinen Grundeigenschaften — den allgemeinen Eigenschaften der Körper, als chemische Zusammensetzung, Kohäsion, Adhäsion, Schwere, Dichtigkeit usw. Alles vererbt sich aus einer Zeit in die andere bis zur letzten Zeit. So das Gesunde, so das Kranke; so das Gute wie das Böse in der Natur.

Die zweite Dreizahl der Gesetze entspricht der ersten. Der Selbsterhaltung die

4. Unterordnung oder Dienstbarkeit des Niederen gegen das Höhere und wiederum des Höheren gegen das Niedere. Nirgends ist abstrakte Gleichordnung in der Schöpfung, sondern Über- und Unterordnung überall, verbunden mit gegenseitigem Dienen. Ohne das wäre nicht Ordnung, sondern Unordnung und Zerstörung alles Bestehenden. Weisen wir dieses Gesetz näher nach zum Teil an der Hand eines neueren englischen Buches (Creation centred in Christ, von Grattan Guinneß, 1896).

Die unorganische Natur dient der organischen. Sonne und Mond und die Elemente der Erde dienen den belebten Geschöpfen. Die Sonne strahlt Licht und Wärme zum Wohl der Pflanzen, Tiere und Menschen. An ihrem Licht erblüht das Gewächs, belebt sich das Tier, schaut und erfreut sich der Mensch; in ihrer Wärme keimt, wächst, reift das Pflanzliche und pulsiert in den Leibern der Tiere das Blut. Ohne sie würde alles Lebendige vertrocknen, erstarren, sterben. Auch der Mond und die Sterne dienen der Erde zum Licht bei der Nacht, und jener insonderheit wirkt auf das Wachstum wohltätig ein. Die feste Erde trägt alles, was lebt und webt: sie läßt sich willig treten, ordnet sich dem Kleinsten unter, was auf ihr sich regt. Wind und Wasser kreisen nicht um ihrer selbst willen, sondern um das Lebendige zu erneuen und zu erfrischen. Das ganze Elementarreich ist nicht Selbstzweck, hat kein eigenes Daseinsziel, sondern dient ganz und gar, durch sein Dasein wie durch seine Bewegungen, dem Lebendigen.

Im Pflanzenreich dienen die niederen Formen den höheren. Flechten bahnen durch Auflösung unorganischer Felsflächen den Moosen den Weg, diese den höheren Gewächsen; außerdem dienen die schnellwachsenden und kurzlebigen Pflanzen durch ihre Verwesung zur Bereitung des Nährbodens für die größeren und dauernderen.

Das Pflanzenreich als Ganzes dient wieder dem Tierreich, indem es ihm Speise, auch Schutz und Obdach und unter Umständen Heilmittel darbietet. Es verwandelt die aufgesogenen unorganischen Stoffe der Erde und des Wassers in organische und reicht diese in ihrem eigenen Leibe dem Tier zur Speise dar, welches ohne das verhungern müßte, da es unorganische Stoffe nicht verdaut. Die Pflanze webt der nackten Erde ihr grünes und buntes Kleid. Sie reinigt durch ihre Atmung die Luft, welche der tierische Atem verunreinigt, und stellt so deren lebenerhaltende Kraft wieder her. So lebt sie gar nicht für sich selbst, sondern lebt und stirbt für das höher Lebendige. Indem sie sich schmückt, schmückt die Rose den Garten, und zwar für ein Auge, das sie selbst nicht kennt. Und das alles, ohne es zu wissen, also auch ohne sich damit zu wissen und sich's zum Verdienst anzurechnen. Sie hat keine Ahnung von ihrer Schönheit, ihrem Wohlgeruch, ihrem Nutzen; sie tut und leidet alles ohne Murren und ohne Zweifel wie ohne Selbstbespiegelung. Ihr ganzes Dasein ist ein Opfer, eine Unterordnung unter das höher Lebendige.

Niedere Tierarten dienen den höheren. Einige, wie Korallen, bilden die feste Grundlage für die Bauwerke anderer. Andere, wie Würmer und Regenwürmer, lockern den Erdboden, daß er Gewächse zum Unterhalt der höheren Tiere tragen könne. Sie und viele andere dienen selbst den letzteren zur Speise: Insekten den Vögeln, Bauchtiere den Gliedertieren, Pflanzenfressende den Fleischfressern, beide dem Menschen. Diesem gibt das Getier Häute und Pelze, Wolle und Haare, Federn und Seide zur Kleidung. Zahme Tiere dienen ihm zum Tragen und Ziehen von Lasten, zum Heben von Gewichten, Treiben von Maschinen, Jagen der Beute, ja zur Verteidigung seines Eigentums und seiner Person. Alles dient allem.

Gleichwie die Unterordnung der Selbstbehauptung gegenübersteht, so der Selbsterneuerung in gewissem Sinne die

5. Anpassung an anderes. Alles ist wechselseitig angepaßt in der Schöpfung: Masse den Massen, Bewegung den Bewegungen, Lebloses dem Lebendigen, und umgekehrt. Selbst das Aufhören und Untergehen des einen Angepaßten ist der Ordnung des Ganzen angepaßt, und Tod und Zerstörung, wo sie vorkommen, müssen anderm Leben, Dasein und Förderung geben. Aber auch Lohn und Strafe sind dem Verhalten der Geschöpfe schon in der Natur angepaßt; denn das Gesetz der Anpassung schließt das der Vergeltung in sich. Sehen wir's näher.

Die unorganischen Massen sind einander angepaßt. Das Sonnensystem besteht aus einer Anzahl gegenseitig angepaßter Weltkörper. In all ihren Größen, Entfernungen und Bewegungen sind die Monde den Planeten, die Planeten untereinander und zuhöchst der Sonne selbst, diese hinwieder ihrem ganzen Herrschaftsgebiet angepaßt: ist sie doch siebenhundertmal größer als alle ihre Planeten zusammen, daher kann sie sie alle tragen und in ihren Bahnen leiten. Die sonnennäheren Planeten sind kleiner und bewegen sich schneller als die fernen, und aller Schnelligkeit steht genau im Verhältnis zu ihrer Größe und Entfernung. (Gesetz: die Quadratzahlen ihrer Umlaufszeiten verhalten sich wie die Kubikzahlen ihrer mittleren Sonnenferne.) Ferner: Alle wechselnden Stellungen der Planeten zueinander, die Folge ihres verschiedenen Laufes, wirken zwar mittelst der Massenanziehung auf die Bewegung ihrer Mitplaneten ein, aber alle diese Abweichungen gleichen sich selbst so genau aus, daß die Bewegung der Gesamtheit immer dieselbe bleibt und die allgemeine Ordnung nicht gestört wird. Und wie die Massen sind auch die kleinsten Teile derselben untereinander angepaßt, innerlich nach chemischer Verwandtschaft, äußerlich nach Form und Menge, und halten so einander im Gleichgewicht. Nicht ein Element könnte verändert werden, ohne die Harmonie des Ganzen zu stören.

Das Unorganische ist dem Organischen angepaßt. Das feste, flüssige, flüchtige Element ist so beschaffen, daß es miteinander dem Lebendigen entspricht. Die Verteilung von Land und Meer, die Tiefe und die Grenzen des letzteren, Höhe und Gewicht des Luftkreises, Stärke der Hitze und Kälte, Bewegung von Wind und Wasser, Wechsel der Jahres- und Tageszeiten: alles ist so geordnet im Blick auf das Bedürfnis der lebenden Geschöpfe. Jedes derselben, Pflanze und Tier, ist seiner Umgebung und allen den Umständen angepaßt, unter denen es lebt, und diese Umstände ihm. Wie genau entspricht der innere und äußere Körperbau der Lebewesen ihrem Element: die Lungen der Erdtiere und die Flügel des Vogels der Luft, die Kiemen und Flossen der Fische dem Wasser, die Augen aller dem Licht!

Ebenso entsprechen innerhalb des lebenden Körpers die einzelnen Glieder und Organe und deren Verrichtungen einander. Wurzel, Stengel, Blätter, Blüten, Frucht und Same: jedes hat seinen besondern Dienst für das ganze Gewächs in seiner besondern Art. Alle einzelnen Glieder sind etwas für sich und zugleich füreinander, sie ergänzen sich wechselseitig, indem einzelne Seiten einander ausschließen, andere einander fördern, alle

aber für das Ganze da sind, wie das Ganze in allen einzelnen und durch alle wirkt. Es ist das Wesen des **Organismus** damit ausgesprochen. Daher können wir im voraus aus Einem vorhandenen Gliede auf das Ganze und alle andern Glieder eines Wesens schließen, aus Einem Knochen die Art des ganzen Tieres uns vergegenwärtigen. Denn kein einzelner Teil könnte seine Form ändern ohne entsprechende Änderung der andern Teile. Sind die Eingeweide z. B. für die Verdauung rohen Fleisches organisiert, so müssen auch die Kinnladen so gebaut sein, daß sie die Beute verschlingen können, die Zähne, sie zu zerschneiden, die Klauen, sie zu ergreifen und zu zerreißen, die Sinne, sie von ferne zu erkennen, die Glieder, um sie zu verfolgen und überwinden zu können. Das Gehirn endlich, vielmehr die es erfüllende Seele, muß mit genügendem Instinkt begabt sein, um sich zu verbergen und den Gegner zu überraschen. Daß sogar die Farben der Tiere ihrer Umgebung angepaßt sind und daß manche von ihnen imstande sind, im Augenblick der Verfolgung oder des Verfolgtwerdens eine gleichfarbige Umgebung zu suchen, die sie den Blicken des Gegners entzieht, das hat neuere Beobachtung festgestellt (das sog. Mimikri).

Die niederen Schöpfungsgebiete überhaupt entsprechen den höheren. Das Mineralreich paßt für das Pflanzenreich, dieses für das Tierreich, indem es zugleich das erste mit dem letzten durch seine Tätigkeit vermittelt durch Verwandlung der unorganischen Stoffe in organische Nährmittel, wie durch Reinigung der Luft von Kohlensäure, welche die Tiere ausatmen. So verbindet sich mit dem Gesetz der Anpassung das der **Ausgleichung** zur Herstellung des Gleichgewichts im Ganzen der Schöpfung.

Endlich sind auch die Zeiträume für die Bewegungen der Körper und die Erhaltung der Lebendigen diesen angepaßt. Die tägliche Bewegung der Erde um sich selbst und die jährliche um die Sonne, die monatliche des Mondes, die dadurch bestimmten Zeiträume und Zeitpunkte (Perioden und Epochen) für die besonderen Lebenserscheinungen des Keimens, Wachsens, Blühens und Fruchtbringens wie Vergehens der Pflanzen, wie in anderer Art die Lebensvorgänge der Tiere, sind mit vollkommener Weisheit geordnet. Die Bewegungen der Himmelskörper wie ihre Leuchten sind „Zeichen für Zeiten der Tage und Jahre".[1])

---

[1]) 1. Mos. 1, 14.

Die Anpassung schreitet fort bis zur

6. **Stellvertretung** oder sogenannten Vikarierung, welche der Vererbung oder Fortlebung des einen im andern entspricht. Sie tritt nicht bloß da in Wirksamkeit, wo sich eine Lücke oder ein Mangel auftat, der dann durch die Umgebung ersetzt wird, sondern auch unter normalen Umständen. Was eins nicht vermag, ist dem andern gegeben an seiner Statt. Wo das eine versagt, tritt ein anderes dafür ein. Mond und Sterne vertreten bei Nacht das Sonnenlicht; ein Teich oder See das Meer; ein Gewächs das andere, ein Tier das andere. Wo das Klima für Kokospalmen nicht mehr geeignet ist, da gedeiht die Dattelpalme; wo diese nicht mehr fortkommt, da Wein und Weizen, und wo auch letzterer versagt, da ersetzen ihn Gerste und Hafer. Das Roß der gemäßigten Zone wird vertreten durch das Kamel im Süden und das Renntier im Norden. Die Luft dient dem fliegenden Insekt und Vogel statt der festen Erde zum Halt, die Flügel vertreten die Vorderfüße, wie die Flossen der Fische beide. Tritt aber ein sonst gebrauchtes Glied durch Verwundung oder Ausreißung außer Tätigkeit, so stellen sich sofort benachbarte Glieder als Stellvertreter ein, und die Säfte aus dem Innern eilen herzu, um die Wunde zu umhüllen und zu heilen. Ist einem Vierbeiner ein Fuß verletzt, teilen sich die drei andern in seine Aufgabe. Ist etwa ein Sinnorgan weniger ausgebildet, sind es andere desto stärker. Ging das Gesicht verloren, so verstärkt sich das Gehör dafür, und Tiere, die gar nicht sehen können, nehmen durch Geruch die Gegenstände wahr. Läuft der Hund vor dem Wolf oder Tiger davon, bleibt das Schaf und läßt sich verschlingen. Das alles sind nur Beispiele. Die Tatsache aber geht viel weiter.

Auch die dritte Dreizahl von Gesetzen bildet eine Einheit und entspricht der zweiten in ihren einzelnen Gliedern. So der Unterordnung die

7. **Vorschattung** oder Vorbildung (Präformation) des Höheren durch das Niedere. Das Wort Vorbild hat, wie Typus, doppelten Sinn, je nachdem man unter Vor die höhere Würde oder das frühere Auftreten versteht, d. h. es kann Musterbild (Grundbild und Urbild) zur Nachahmung und Abbildung, oder auch bloß Vorschattung, niedere Vorbereitung auf ein höheres Vorbild heißen. Hier gilt der letztere Sinn. Danach kündigt sich das Höhere schon im Niederen an als Angelegtheit oder Anlage, nur noch gebunden und schattenhaft, und wird erst im Höheren wesenhaft und offenbar. So bilden die niederen Planeten samt den

Monden die Erde vor und diese die Sonne, sofern sie selbst sonnenhaft ist. Das kristallinische Mineral, zumal in seiner Moos-, Form- und Baumform, sogar der gefrorene Wasserdampf an der Fensterscheibe, bildet pflanzliche Formen vor (Eisblumen); manche niedere Pflanzenarten niedere Tierarten und umgekehrt, wie Schwämme, Polypen, Korallen (Pflanzentiere). Unter den höheren Pflanzen haben manche Schling- und Schmarotzergewächse, welche andern Gewächsen den Saft aussaugen, darin etwas Tierhaftes, und nicht minder jene mit beweglichen Fangorganen, die sogenannten Insektenfresser, wie das Pflänzchen Sonnentau, Fliegenfalle u. a. Wie die niederen Tierarten in ihrem Gliederbau wie ihren inneren Organen die höheren von Klasse zu Klasse vorschatten, liegt vor Augen, und dasselbe gilt bis hinauf zum Leibe des Menschen. Diese Tatsache erleidet dadurch keinen Eintrag, daß manches niedere Wesen in einzelnen seiner Eigenschaften das höhere überragt oder gleichsam in dasselbe übergreift: Insekt und Vogel das Reptil und das Säugetier an Flugkraft, der Adler den Maulwurf an Sehkraft, viele niederen die höheren an Stärke usw., so daß sogar der Mensch sein Vorbild in einzelnen Fähigkeiten beim Tier findet: Adler, Löwe, Roß, Lamm, Taube z. B.

8. Aufhebung des Niederen durch das Höhere, und im Höheren ist das Umgekehrte des vorigen. Aufhebung in dreifachem Sinne des Worts: als Vernichtung, als Emporhebung und als Aufbewahrung, in dieser erhöhten, verwandelten Form (vgl. die lateinischen Ausdrücke tollere, elevare, servare). So werden — für unser Auge — die Sterne in die Sonne aufgehoben, wenn diese aufgeht, während zugleich in Wirklichkeit unsere Sonne die Kräfte und Eigenschaften aller Sterne in sich aufgehoben und versammelt hat. Die Erde wird durch Regen in wässeriges, das Wasser durch Verdampfung in luftiges Wesen aufgehoben, die Luft in Äther. Die Pflanze hebt buchstäblich die erdigen und flüssigen Nährstoffe in sich auf, verwandelt und erhöht oder verfeinert sie zu organischen Säften und bewahrt sie auf in ihrem eigenen Leibe, indem sie denselben damit baut und erhält. Das Tier hebt ebenso die Pflanze nicht nur äußerlich auf, indem es sie verschlingt, sondern auch in seinem inneren Organismus, indem es in seinem vegetativen System der Ernährung, des Blutumlaufs und der Atmung den entsprechenden pflanzlichen Organismus in erhöhter Form wiederholt. So hebt endlich der menschliche als der vollendetste Körper, als die Spitze der Weltpyramide, alle Elemente wie alle niederen Organismen in sich auf: das Feste in den Knochen, das

Flüssige im Blut, die Luft in den Lungen, den Äther in den Nerven; ebenso das vegetative Nähr- und Atmungs- wie das animalische Empfindungs- und Bewegungssystem in den bezüglichen Sinnesorganen und Gliedern. Die gesamte niedere Natur ist aufgehoben in der menschlichen — der leiblichen schon.

Aber noch viel tiefer greift der Sinn dieser Aufhebung. Er berührt sich darin mit Selbsterhaltung, daß beidemal ein Sterben die Bedingung ist. Dort zur Erhaltung des eigenen, hier des höheren Lebens, welches aber auch das eigene sein kann. Mit andern Worten, alles, was eines höheren Lebens teilhaft werden will, muß sein erstes, niederes, selbstisch eigenes vernichtigen lassen, muß sich selber vernichtigen und auflösen, hingeben, um verwandelt zu werden, durch das Höhere in das Höhere. So das Erdige, damit es pflanzlich werde, so das Tierische, damit es menschlich werde. Verstehe nicht das Tier selbst, welches niemals Mensch werden kann, sondern das Tierische, d. h. selbstisch Begehrliche und Eigensüchtige im Menschen. Doch damit treten wir schon auf die Anwendung dieses Gesetzes in der geistigen Region über.

9. Inwohnung endlich begreift wiederum die Rückkehr des Höheren ins Niedere in sich. Indem dieses in jenem aufgehoben ist, wohnt das Höhere dem Niederen, das Feinere dem Gröberen mehr oder minder inne. Indes ist hier Durch-, Bei- und eigentliche Inwohnung zu unterscheiden. Das Feuer durchwohnt gewaltsam den Brennstoff, indem es ihn verzehrt. Die Sonne durchwohnt nicht bloß die Planeten mit zwingender Anziehungs- und Bewegungskraft, sondern wohnt ihnen auch bei mit ihrem strahlenden Lichte; sie wohnt insonderheit der Erde auch inne mit ihrer Leben weckenden und erhaltenden Wärme. Der Weltäther wohnt aller Stofflichkeit inne: der Luft, dem Wasser, der Erde, selbst den Atomen der härtesten Minerale. So wohnt die Pflanze mit ihren Wurzeln der Erde und dem Wasser, mit ihrer obern Hälfte der Luft und dem Licht inne, obschon nur in der Weise der Beiwohnung. Ähnlich das Tier der Pflanze, indem es dieselbe in seiner Macht und Gewalt hat; ähnlich der Mensch allem übrigen. Aber auch gleichartige Wesen können einander innewohnen, wenigstens auf mechanische oder chemische Weise: auf erstere zwei flüssige oder luftartige Körper, die miteinander sich mengen; auf letztere z. B. Sauerstoff und Stickstoff in der Luft, oder Sauer- und Wasserstoff im Wasser, indem sie sich gegenseitig durchdringen und so in ihrer Eigenheit aufheben.

Mit der vierten Dreizahl von gesetzlichen Wirkungen und Ordnungen schließt unser Bau.

10. Zweieinung von Entgegengesetztem oder Polarität. Der Ausdruck entstammt der Tatsache, daß eine Kugel, um ihre eigene Achse sich drehend, an den beiden entgegengesetzten Endpunkten dieser Achse zwei Ruhepunkte — Pole — hat, welche also durch die Achsenlinie verbunden sind. Hiernach heißt Polarität der Gegensatz zweier, die durch ein drittes verbunden sind, indem sie im Grund- und Wesen eins, und nur in der Form und Erscheinung gegensätzlich verschieden sind. Das ist der Unterschied des polaren, freundlichen, verwandtschaftlichen Gegensatzes von dem konträren bezw. kontradiktorischen, feindlichen, einander ausschließenden oder geradezu bekämpfenden Gegensatz, dem Widerspruch und Widerspiel, wie er z. B. in der Natur zwischen Feuer und Wasser, zwischen Nähr- und Schmarotzergewächsen, zwischen Katze und Maus usw. besteht und die Folge einer eingekommenen Verderbnis ist. Polarität dagegen ist normales Gesetz der Schöpfung, welches durch Scheidung zur Einung sich vollzieht. Und da letztere nur in einem dritten, beide Vermittelnden zustande kommt, so ist jedes wahre Zweieins ein Dreieins. Während aber in der unorganischen Welt beide Polaren oft gleichwertig sind, ist in der organischen stets einer dem andern untergeordnet wie Aktivität und Passivität (Tun und Leiden), Männlich und Weiblich, Geist und Natur, Himmel und Erde. Überall aber, wo ein Neues entstehen soll, kann es nur entstehen durch eine Vereinigung polarer Gegensätze.

Himmel und Erde ist die erste und grundlegende Polarität in der Schöpfung, aus deren Zusammenkommen oder Zusammenwirken alles Leben aufgeht. Aber auch schon in der mechanischen Massenanziehung, in der chemischen Verwandtschaft der Atome, besonders deutlich im Magnetismus und der Elektrizität zeigt sich dieser polare Gegensatz. In andrer Weise zwischen Erde und Wasser, Wasser und Luft, Erdboden und Pflanze, Pflanze und Tier, und innerhalb der beiden Gebiete zwischen männlichen und weiblichen Organen, welche im Gewächsreich zumeist auf einem und demselben Stamme, bezw. in derselben Blüte — als Staubgefäße und Stempel — vereinigt sind.

11. Vieleinung von Gleichartigen oder Familiarität. Wir verstehen darunter die Zusammenfassung oder das natürliche Zusammengeordnetsein mehrerer oder vieler einzelnen Arten von Geschöpfen zu Gruppen und Gemeinschaften, Familien, Gattungen, Ordnungen, Klassen. Solches kann nur der Fall sein, wo ein gemeinsames Grundbild — Typus

in d i e s e m Sinne — eine Vielheit von Verschiedenartigen einigt, weil es ihnen allen als Muster — Ideal — zu Grunde liegt. Es ist der besondere Schöpfergedanke, das eigentümliche Schöpferwort, welches jedes geschöpfliche Grundbild in sich und seinen Zubehörigen in einer Mannigfalt von Einzelformen verkörpert, und worauf die Ähnlichkeit — Analogie — aller dieser einzelnen ebenso beruht, wie deren Gruppierung, Klassifizierung oder systematische Gliederung.

Ein Grundsatz der Architektur möge zur Erläuterung dienen. „In jedem Baustil ist ein gewisser Typus vorherrschend, in jedem wird ein leitendes Muster der Struktur in vielfach verschiedenen Formen dargestellt. Im romanischen Stil geht der Rundbogen, im gotischen der Spitzbogen durch alle Teile des Baues, Fenster, Türen, Türme, Gewölbe, je nach den verschiedenen Aufgaben dieser Teile" und ihrer besonderen Gestaltung nach diesen Aufgaben. Die Gegenstände sind verschieden, die Formen variieren, aber das Grundbild ist dasselbe und daher die durchgehende Ähnlichkeit und Verwandtschaft aller einzelnen.

Ebenso in der Natur. „Jeder natürliche Körper entspricht mit mehr oder weniger Bestimmtheit einem allgemeinen Muster oder Typus, und ist doch zugleich angepaßt der besonderen Stellung, die er einzunehmen, und dem Zweck, dem er zu dienen hat." Und zwar zeigt diese Typik sich in bezug auf F o r m e n wie auf innere B e st a n d t e i l e kleinerer und größerer Kreise oder ganzer Reiche. Sehen wir auch hier noch näher zu, indem wir vom Weitesten zum Engsten fortschreiten und im Engsten und Kleinsten das Weiteste und Umfassendste erkennen.

Sämtliche Sterne des sichtbaren Himmels gliedern sich in drei Familien oder Klassen: feste Einzel- und Doppelsterne (Fixsterne als selbständige Sonnen oder einander umkreisende Doppelsonnen), regelmäßige Wandelsterne (Planeten und Monde) und wilde Irrsterne (Kometen). Wiederum bildet jedes einzelne Sternsystem eine Familie für sich mit verschiedenen Gliedern, deren „Vater" in unserm System die Sonne, deren „Mutter" die Erde ist, während die andern Glieder von nebensächlicherer Bedeutung sind und doch jedes seine Aufgabe für das Ganze hat, mögen wir sie erkennen oder nicht. Und jedes ist nach dem Grundbilde dieses Ganzen geformt und geordnet.

Auf der Erde gehören die verschiedenen Formen der Elemente zusammen. Das Wasser erscheint als Quelle, Bach, Strom, als Pfütze, Teich, See und Meer und ist doch in allem dasselbe. Das Mineralreich gliedert sich in erdige Steine, Salze, Bronze und Metalle, jedes mit

besonderem Typus. Andererseits bilden Kiesel-, Schwefel-, Kohlenstoff haltige u. a. besondere Gruppen. In bezug auf die Massen unterscheiden wir vulkanische (plutonische) und neptunische oder Feuer- und Wasserbildungen. Zu ersteren gehören die Gruppen des Basalts und der Lava; zu letzteren die kristallinischen Schiefergesteine (Ur- oder Grundgebirge), die Grauwacken- und die Steinkohlenformationen (Übergangsgebirge), die Flötzgesteine wie Sand- und Kalkgesteine und Kreide (Sekundärgebirge), die sogenannten tertiären und quarternären Erdschichten. Was die äußere Gestaltung betrifft, so zeigen sich auch hier Gruppenbildungen. Alle Formen der Kristalle sind nach typischen Grundbildern — man unterscheidet sechs verschiedene Systeme — geordnet. Ganze Berge bestehen aus regelmäßigen Formen, z. B. aus Basaltsäulen, und selbst der Staub, den wir treten, hat seinen bestimmten kristallinischen und chemischen Charakter je nach der Gesteinsart, der er entstammt. „Vom Granit der Tiefe bis zum Schnee, der die Gipfel krönt, sind die Berge aufgebaut durch eine Macht, die ihr Material mit unfehlbarer Kunst gebildet hat. In der mineralischen Tiefe wie in der sternigen Höhe herrscht durchgehende Harmonie.“

Ebenso hat jedes organische Gebiet seine Grund- oder Normalform, die sich in verschiedenen Einzelgebilden verwirklicht. Allen gemeinsam ist die sogenannte Zelle, aus welcher jedes pflanzliche und tierische Körpergewebe in allen Teilen erbaut ist. Aber so verschieden die Teile der einzelnen Pflanze oder die Gliedmaßen und Organe des Tieres sind, so verschieden sind auch die zu Familien, Ordnungen, Klassen sich zusammenfindenden Arten, deren jede wieder ihren ihr eigentümlichen Typus hat.

Der pflanzliche Typus überhaupt ist die aufgerichtete und verzweigte, rundliche Gestalt, aus Wurzel, Stengel und Blättern bestehend, wofür wieder das Blatt selbst Grundtypus ist, aus dem alle Teile — Kelch, Krone, Staubgefäße, Stempel — entwickelt erscheinen. Nur die niedrigsten Arten — Flechten, Moose und alle sogenannten Lagerpflanzen — haften noch am Boden. Daher die Einteilung in Lager- und Achsenpflanzen. Andrerseits, auf die Keimung gesehen, in Keimblattlose, Ein- und Zweikeimblättrige; auf die Blüte gesehen, in Blütenlose (Kryptogamen), Einfach- und Doppelblütige (je nachdem bloß Krone oder Kelch und Krone zusammen die Blüte bilden); auf den Innenbau gesehen, Zellen- und Gefäßpflanzen (d. h. Pflanzen mit lose aneinander gereihten oder mit einander verwachsenen Zellen) usw. Das Ganze des pflanzlichen Gewächses

ins Auge gefaßt, ergibt sich die alleräſteste Gliederung in Gräser, Kräuter und Bäume,[1]) oder genauer in Kriecher, Gräser, Kräuter, Sträucher und Bäume. Diesen natürlichen Einteilungen gegenüber bleibt jene (Linnesche) nach der Zahl und Stellung der Staubgefäße eine mehr künstliche, da der eigentliche Typus nicht davon abhängt.

Das Grundbild der tierischen Wesen ist die wagerechte Streckung mit symmetrischer Zweiteilung beider Seiten, andererseits mit Magen, Kopf, Herz und Füßen. Indes ist dieser Typus nur mit den höheren, den Glieder- und den Wirbeltieren, ganz verwirklicht, nicht bei den Bauchtieren: in welche drei Hauptgruppen sich das Tierreich gliedert, während jede Gruppe wieder Klassen mit besonderem Typus enthält (Säuger, Vögel, Amphibien, Fische; Insekten, Spinnen, Krebse, Würmer; Weichtiere, Strahltiere, Pflanzentiere, Urtiere). Allen Wirbeltieren gemeinsam sind Rückgrat mit Hirnschale und knochigen Seitenorganen, an welche die Muskeln geheftet sind. So vom niedrigsten Fisch bis zum Menschenleibe herauf. Bei den Gliedertieren, die nur aus Ringen und Gliedern ohne eigentliches Knochengerüst bestehen, tritt eine äußere Schale dafür ein, an deren innerer Seite die Muskeln haften. Die Bauchtiere tragen schon einen pflanzenähnlichen Typus. Der menschliche Körper aber vereinigt wieder alle Typen in seiner besonderen Familie, wenn diese auch in anderer Hinsicht nur als das vollkommenste Glied der Säuger unter den Tieren erscheint. Endlich die

12. Alleinung oder Zentralität (Zentralisation, Konzentration)!

„Um Erden wandeln Monde, Erden um Sonnen, alle Sonnen um Eine große Sonne," und doch ist diese große Sonne, der unsichtbare Mittelpunkt, Träger und Beweger aller Weltkörper, noch nicht der Schöpfer selbst, geschweige der „Vater in dem Himmel", wie der Dichter wähnt, sondern eben auch nur ein geschöpflicher Kräftepunkt. Ob derselbe körperlich zugleich ist und vom Siebengestirn — den „Plejaden" — auf uns und das Weltall niederleuchtet, oder ob er ein bloß geistiges Kraftzentrum ist, wer weiß es? Genug, alle Riesensterne und alle Sternnebel, alle einzelnen und alle Milchstraßen, ob Tausende von Millionen oder Zehntausende von Billionen und Trillionen an Zahl und Meilenferne: sie werden allesamt zusammengehalten im Lauf um dieses Zentrum des Alls, in welchem die allmächtige und ewige Urkraft des Schöpfers und Erhalters in Seinem „kräftigen Wort" ihren verborgenen Thron innerhalb dieser zeitlichen Welt erbaut hat.

---

[1]) 1. Mos. 1, 11.

Nenne man es Allanziehung oder Gravitation, was als Wirkung von da aus auf alle jene Weltkörper allmachtsvoll ausgeht; aber nenne man es nicht Schwere in unserm Sinne; denn ihr zufolge müßte ja alles in jenen Mittelpunkt zusammenstürzen, oder man müßte neben und außer ihr als der Zentripetalkraft (Ziehkraft) noch eine entgegengesetzte Zentrifugalkraft bezw. Tangentialkraft (Fliehkraft) annehmen, aus deren Vereinigung dann als drittes die Kreisbewegung erfolge. Ist wohl recht gedacht; aber diese drei sind nicht außer-, sondern ineinander, und alle drei fließen aus jener zentralen Thronenkraft der Mitte, welche zugleich anzieht und in gewisser Entfernung hält und alle Bewegungen regelt. Alle diese Wirkungen folgen aus des Zentrums Kraftfülle, während die Schwere mit ihrem Druck und Fall auf Zentrumleere schließen läßt. Denn nur das drückt, was in sich selbst kein tragendes Zentrum hat, und nur das fällt, dem auch die tragende Unterlage genommen ist. Schwere und Fall sind daher etwas Erzwungenes, wogegen die Anziehung der Himmelskörper durch ihr Zentrum sie leicht und frei schwebend erhält.

Ist nun diese Zentralkraft eine einige und alles einigende, so hat doch jedes Weltgebiet wieder sein besonderes Zentrum. Die Sonne ist es für die Erde und ihre Mitplaneten, die Erde für den Mond. Die Sonne aber ist nicht bloß das körperliche Zentrum der Einheit, als Quelle der Anziehung und der Umlaufsbewegungen ihrer „Kinder", sondern in ihrem Feuerbrennen auch die Quelle des Lichts und der Wärme, und gewiß auch der magnetisch-elektrischen Erscheinungen unsrer Erde, die ja selbst als ein großer Elektromagnet erkannt worden ist. Die Sonne herrscht und trägt, gebietet und gibt, fordert und gibt zugleich Kraft, die Forderung zu erfüllen. Denn auch die Quelle des Lebens ist sie und verleiht der Erde die Kraft, Lebendiges hervorzubringen. Indem sie als Vater ihre Familie regiert und leitet, ergießt sie als Mutter in jedes Glied des Hauses ihre Wohltaten und speist sie mit Licht und Wärme, Leben und Freude. Tages- und Jahreszeiten, Winde und Wasserströmungen, pflanzliches und tierisches Leben bis zum irdisch-menschlichen hinauf sind Wirkungen der Sonne. Sie hebt durch ihre Wärmestrahlung das Wasser empor als Dunst und läßt es niederfallen als Regen und Tau, der die ganze Pflanzenwelt nährt. Ohne sie würde keine Saat keimen, kein Blatt sprießen, keine Blüte sich entfalten, keine Frucht reifen. Indem sie Wiese, Feld und Wald mit Grün überkleidet und ihr eigen Bild in Blüten malt, schmückt sie die Erde und auch den Himmel ihrer Umgebung mit lieblichem Farbenschimmer. Sie weckt den

Lufthauch, welcher Blätter und Zweige in flüsternde Bewegung versetzt, der Blüten Wohlgerüche verbreitet, die Samen umherstreut und alles Verwelkende hinwegnimmt. Ebenso sind die Tiere der Sonne verschuldet. Ohne ihre Wärme würde jede Muskelkraft gelähmt sein, das Blut zu kreisen aufhören, der Atem würde stillstehen, das Leben verlöschen. Schlafen und Wachen, Ruhe und Bewegung, Zeugen und Gebären, Schweigen und Gesang richten sich nach dem Wink der Sonne, deren Auf- und Untergang, Scheinen und Verhülltsein, Steigen und Abnehmen im Jahreslauf das Leben beherrscht und ordnet im regelmäßigen Wechsel.

Was die Sonne für das ganze System, ist die Erde für das, was sie trägt. Indem sie um ihr Sonnenzentrum kreist, dreht sie zugleich sich um sich selbst und bildet das Zentrum der Einheit für ihre Glieder und Kinder. Ihre gliedlichen Gesteinsmassen sind in bestimmter Reihenfolge, ob auch von ungleicher Dicken- und Längenausdehnung, konzentrisch um den Mittelpunkt der Erde gelagert. Ebenso jeder der kleinsten Kristalle oder kristallisierten Gesteine um seine zentrale Achse. „Kristallisation selbst ist nichts anderes als Zentralisation," und die kristallisierende Kraft eines Minerals nur das Vermögen einer aufgelösten Masse, bestimmte Formen um ein gemeinsames Zentrum anzunehmen.

In der Pflanzenwelt bildet schon die Zelle mit ihrem Zellsaft und Kern die erste Einung oder Zentralisierung des Stoffes; weiterhin tut es die Achse der Wurzel, des Stammes und der Zweige, der Blätter und Blüten, bis in der Frucht sich alles wieder um einen einzigen Punkt rundet. Ebenso ist der Säfteumlauf im pflanzlichen Leibe zentralisiert: die auf und ab steigende wie die seitlich sich verzweigende Bewegung sind abhängig von dem innersten Lebenszentrum, welches freilich hier noch kein einzelner Punkt ist. Je höher aber die Ordnung und Art des Gewächses, desto ausgeprägter ist es zentriert. Beschränkt sich bei den Einkeimern das Konzentrische noch mehr auf die Rinde, so daß das Äußere fester im Kreise geordnet ist als das Innere, so ist bei den Zweikeimern das Umgekehrte der Fall: ringförmig legen sich die jährlichen Holzschichten von innen nach außen um die gemeinsame Achse, und Markstrahlen durchziehen die einzelnen Schichten vom Zentrum zum Umkreise hin. Das ganze Gewächs aber hat außer dem eigenen ein zweifaches Zentrum außer sich, von dem es gehalten oder gezogen wird: die Erde, ihre Mutter und Amme, und den Himmel, ihren Vater und Lichtquell.

Umgekehrt hat das Tier ein zwiefaches Innenzentrum, aber nur eins außer sich, da ihm das Streben himmelan fehlt und die Erde sein Alles

ist. Nur der Vogel wagt es, zu Zeiten eine Ausnahme zu machen und sein Leben hoch in Himmelslüften zu führen. Im übrigen erscheint das Doppelsystem des Tieres einerseits als vegetatives mit dem Zentralorgan des Herzens als des Lebens und Lebensblutes, andrerseits als eigentlich animalisches mit dem Haupt als Zentralorgan des Nervensystems, welches den Empfindungen und Bewegungen vorsteht. Aber auch das Nervensystem ist doppelter Art, indem ein Teil dem vegetativen Leben dient. Das Tier ist gezweit, wie in seinem ganzen symmetrischen Körperbau mit rechter und linker Seite, wenigstens bei den höheren Tieren bis hinauf zum menschlichen Leibe, den jene vorschatten. Andrerseits besteht die Vollkommenheit der höheren Tierklassen in der Konzentration nach innen, um ein seelisches Lebenszentrum, welches im Nervenzentrum ruht, bei den niederen Tieren aber unregelmäßig verteilt ist. So findet überall eine Aufstufung in und mit der Zentralisation statt, wie eine Verinnerlichung der edelsten Lebensorgane, welche nur im Lichtsorgan des Auges und dem Lautorgan des Mundes wieder nach außen gekehrt sind. Eine Strahlung von innen nach außen und von außen nach innen ist mit jeder lebendigen Zentralisierung gegeben. Denn das Zentrum ist nicht ein toter mathematischer Punkt, sondern ein Kraftmittelpunkt und Träger des ganzen Kreises, bezw. der lebendigen Kugel, die er durchwohnt und speist.

Das ganze erschaffene All ist eine Kugel: sei es mit einem einzigen oder einem elliptischen Doppelzentrum, ähnlich wie die elliptische Bahn der Planeten, in deren Einem Brennpunkt die Sonne, im andern ein uns Unsichtbares steht. Aber auch diese Polarität soll samt aller Vielheit in die höchste Einheit einmal wieder aufgehoben werden, auf daß diese, das einige ewige Wort und dessen Vater, „alles in allen" ebenso sei, wie jetzt alles in Ihm lebt, webt und ist.[1])

Das sind die zwölf Grundgesetze der Schöpfung. Sie alle fassen sich zusammen in einem dreizehnten als Wesensgesetz, und in einem vierzehnten als Formgesetz. Jenes ist das der Analogie oder Wesensähnlichkeit, dieses das der Zahl oder der Maßbestimmung. Beide hängen wieder nahe zusammen. Indes bedarf es nach allem Vorigen des Nachweises der ersteren, d. h. der Verwandtschaft und Ähnlichkeit aller

---

[1]) 1. Kor. 15, 28; Apg. 17, 28.

Arten und Stufen der Wesen untereinander nicht mehr: sie leuchtet aus allem heraus und wird uns noch oft genug bei Betrachtung des Einzelnen begegnen. Genug: jedes Äußere Abbild eines Innern, jedes Niedere Vorbild auf ein Höheres, jedes Leibliche Sinnbild eines Seelisch-Geistigen, jedes Einzelne Spiegelbild des Ganzen der Schöpfung in irgend einem Sinne.

Von der durchgehenden Maßbestimmung durch die Zahl hier nur dieses. Die Gesetze der mechanischen wie der chemischen Anziehung, des Lichts, des Schalles, selbst der Erwärmung, Magnetisierung, Elektrisierung sind ebenso wie die der organischen Bildungen Gesetze der Zahl, welche alles durchwohnt und ordnet. Das Zahlgesetz der Massenanziehung, wonach diese abnimmt in der Quadratzahl der Entfernung, geht durchs ganze sichtbare Weltall. Es regelt die Umdrehung des Mondes um die Erde, der Planeten und selbst der Kometen um die Sonne, einer Fixsternsonne um die andere, und den Umlauf des gesamten Sternhimmels um seine unsichtbare Achse. Es regelt ebenso den Fall des Steines wie die Bewegung der Ebbe und Flut. Ferner ist jeder elementare Körper und Körperteil aus Atomelementen gebildet, die in bestimmten Gewichts- und Zahlverhältnissen (Äquivalenten) chemisch verbunden sind, und diese Verbindungszahlen sind genau dieselben in jeder gleichartig zusammengesetzten Gruppe. Ein bestimmter Zahltypus ist jedem Atom des Weltalls eingeprägt. So besteht das reine Wasser allemal aus acht Gewichtsteilen Sauerstoff und einem Teil Wasserstoff, gleichviel ob es aus einem Quell, Bach, Strom, Meer, Sumpf, oder aus Regen, Tau und Hagel, oder aus einem Pflanzen- und Tierkörper entnommen ward. Infolge dieses Gesetzes kann für jeden Körper, einfachen oder zusammengesetzten, eine Zahl gefunden werden, welche das Verhältnis ausdrückt, in dem er sich mit allen andern verbindet.

Die Achsen, Winkel und Flächen der Kristalle sind für jede Gruppe derselben durch Zahlen bestimmt. Bei den scheinbar so unregelmäßig gestalteten Pflanzen ist nicht nur die Zahl der Blütenteile, sondern auch die der Entfernung der Blätter voneinander genau bestimmt, für jede ihrer Arten besonders. Bei den Einkeimblättrigen (Monokotyledonen) herrscht die Dreizahl, bei den Zweikeimern (Dikotyledonen) die Vier- und Fünfzahl vor. Ebenso bei den höhern Tieren die Zwei- und Vierzahl der Organe und ihrer Gliederung; bei den niedern die Dreizahl. Aber wie verschieden sind die Formen, die in diesen Zahlen auftreten? Wie verschieden gestaltet die Flossen der Fische, die Füße der Reptile, die

Flügel der Vögel, die Beine der Säuger und die Arme des Menschen. Weiter ist die Zahl der Finger oder Klauen der Wirbeltiere zumeist zwei oder fünf, die Zahl der Rückenwirbel der Säuger nie mehr als sieben, ob sie nun lang gestreckt sind wie im Hals der Giraffe oder kurz wie im Walfisch. Nur der Mensch hat 24 Wirbel: 7 im Kopf und Hals, 12 im Rücken, 5 in den Lenden, und die Zahl der Knochen ist ungefähr zehnmal so groß als die der Wirbel. Das menschliche Haupt hat ein Siebentel der Länge des ganzen Körpers, und sieben ist die Zahl seiner Pforten nach außen (Augen, Ohren, Naslöcher, Mund). Die zehn Finger aber der rechten und linken Hand sind bestimmend geworden für das ganze — dezimale — Zahlsystem: man zählt und rechnet von alters her nach den Fingern der eigenen Hand, in welcher also das Maß aller Dinge der Natur gleichsam verkörpert ist.[1])

Aber nicht bloß die räumlichen Formen der Körper, auch ihre Bewegungen in der Zeit sind durch Zahlen gruppenhaft bestimmt. Den Umlaufszeiten der Gestirne im Einzelnen wie im Ganzen liegen ebenso bestimmte Zahlen zum Grunde wie den Räumen, die sie durchmessen, und zwar bedingen beide einander nach dem Gesetz: daß die Würfelzahlen der Entfernungen geteilt durch die Quadratzahlen der Umlaufszeiten einander überall gleich sind.

Auch die Zeiten („Gezeiten") der lebendigen Wesen werden durch Zahlen geordnet. Das Jahr von 365 Tagen, 12 Monaten oder 52 Wochen, wie die Woche von 7 Tagen und der Tag von 24 Stunden sind bestimmend für gewisse Lebensvorgänge des Wachens und Schlafens, der Arbeit und Ruhe, der Zu- und der Abnahme, der Beschleunigung und Verlangsamung. In Pflanzen wie in Tieren wie im menschlichen Leibesleben herrscht ein Zahlengesetz von Perioden und Wendepunkten, welches alle Lebensbewegungen beeinflußt, wenn nicht regelt. Die Grundeinheit ist der (halbe) Tag von 12 Stunden, welcher nach unten in kleinere Zeitteile — Minuten und Sekunden — ohne Rest geteilt wird, während er über sich die Siebenzahl der Woche hat, wie diese die Zwölfzahl des Jahres. Jede dieser Normalzahlen bezeichnet eine besondere Lebensbewegung für gesunde wie für krankhafte Zustände, und insbesondere ist die Siebenzahl maßgebend in bezug auf Tage wie auf Jahre des Menschenlebens. Es heißt, daß alle sieben Jahre der ganze Leib ein

---

1) Vgl. das gottmenschliche Vorbild bei der Speisung der Fünftausend. Mark. 6, 40.

anderer geworden sei nach den Stoffen, aus denen er sich immer neu bildet. Doch genug hiervon.

Was aber die symbolische Bedeutung der einzelnen Zahlen, zumal der Grund- und Hauptzahlen, betrifft, so möge hier folgendes genügen.

Eins bezeichnet den Anfang, in ihm aber schon das Ganze in seiner Fülle, als Einheit in sich und Einzigkeit im Unterschiede einer Mehrheit. Ein Schöpfer, Eine Schöpfung.

Zwei: die Geteiltheit in polare Hälften oder die Getrenntheit in konträre Gegensätze. Im ersteren Falle geht die Zwei durch die Drei zur Einheit zurück oder empor; im andern ist die Trennung eine bleibende. Lichtreich und Finsterreich.

Drei: die erste Vollendungszahl oder die durch den Gegensatz hindurch vermittelte Einheit. Erst durch drei gerade Linien wird eine Figur vollständig, und die Zeit ist dreigeteilt in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Die Zahl der ewigen Gottheit und alles dessen, was zu ihr aufstrebt, ist drei. Der Tempel als Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes; drei große Jahresfeste in Israel und der Kirche. Dreiteilig das Wesen des Menschen als Leib, Seele, Geist; dreifältig sein Vermögen als Denken, Fühlen, Wollen. Drei Reiche in der Zeit: Himmel, Erde, Hölle.

Vier: der erste Ausgang der Drei, worin diese sich offenbart. Daher die Zahl der Welt und des geschöpflichen Wesens, als in sich abgeschlossener Würfel gedacht. Vier Enden der Erde oder Himmelsrichtungen, vier Elemente und Temperamente; vier Tages- und Jahreszeiten; vier Beine und vier Herzkammern der vollkommeneren Tiere. Vier große Weltreiche, nach der Schrift. Vier Arme des Kreuzes.

Fünf: die erweiterte Drei, andrerseits die verkürzte Sieben und die halbe Zehn. Als Vereinigung der göttlichen Drei mit der halben Weltzahl oder der geteilten, zerbrochenen Eigenheit, die Zahl der Liebe.

Sechs: die doppelte Drei oder dreifache Zwei: die Zahl der immer wieder aufgenommenen Arbeit im Tun wie im Leiden, ohne den Abschluß.

Sieben: der Zusammenschluß der Weltzahl Vier mit der Gotteszahl Drei, und zugleich der Abschluß des sechsstufigen Werdens zur Ruhe, in welcher alle Stufen miteinander aufgehoben sind wie die sechs Farben des Sonnenspektrums im weißen Licht, oder wie die Wochentage im Sabbat. Der Beispiele in der Natur und Offenbarung sind unzählige.

Acht: der neue Anfang, die „Oktave" zur Eins in Tönen, Tagen usw.

Neun: die dreifach verstärkte Drei, andererseits die Vorstufe zur Zehn.

Zehn: die Vollendungszahl überhaupt oder die Zahl der Vollkommenheit des Geschöpflichen.

Elf: die Überfülle im Verhältnis zur Zehn, der Mangel gegenüber der Zwölf.

Zwölf: die vollendete, durchdringende Einheit des Göttlichen und Geschöpflichen oder die Inwohnung Gottes in der Welt. Zwölf Stämme Israel, zwölf Apostel, zwölf Perlentore Neujerusalems, zwölferlei Früchte im himmlischen Paradiese.

Alle weiteren bedeutungsvollen Zahlen, wie 24, 30, 40, 49, 50, 100, 1000, 10 000 usw. sind als Vielfache der genannten unschwer zu deuten. Die Hauptbedeutung aller tritt aber nicht auf dem geschöpflich-natürlichen, sondern auf dem heiligen und heilsgeschichtlichen Gebiet hervor.

Doch nun die große Frage: wie steht es mit der Ausführung aller dieser zwölf bezw. vierzehn Gesetze? Werden sie überall und jederzeit in der gegenwärtigen Natur erfüllt? oder nur teilweise, und teilweise nicht? Und wenn letzteres, woher solches? Sind sie doch vom allmächtigen und allweisen Schöpfer-Gott selbst gegeben!

Wohl. Aber ach, die Sünde des Geschöpfs, der Ungehorsam gegen das Gesetz des Geistes hat auch die Ausführung der Naturgesetze getrübt und verstört, und tut es fort und fort. Denn wie der Geist, so der Leib und die umgebende Leiblichkeit, und was im Geiste begonnen, vollendet sich in der Natur. Das ist auch Gesetz der Schöpfung, und Gericht zugleich über die Verletzung des höchsten Gesetzes derselben: Du sollst deinem Schöpfer über alle Dinge fürchtend, liebend und vertrauend gehorchen. Der Mensch, durch den erstmaligen „Fürsten dieser Welt" verführt, übertrat dieses Gesetz, und so hielt auch die Natur das ihrige nicht mehr — in natürlicher Folgewirkung und ihm zur Strafe mit eins. Die Schöpfung als Schöpfung ist und bleibt gut und vollkommen, als Natur ist sie verderbt, und eine Verderbnis ist in ihr „andere Natur" geworden. Und zwar in zwiefacher Weise oder nach zwei Seiten hin wurden alle Gesetze übertreten.

Das Gesetz der Selbsterhaltung (Egoität) ist in selbstische Sucht — Selbstsucht (Egoismus) —, andrerseits in Erkrankung, Selbstauflösung, Tod und Verwesung verkehrt. Das der Selbsterneuerung bald in geile

Überfütterung, bald in dürftige Verarmung und starre Veraltung. Das der Selbstfortpflanzung der Art in verrohende Entartung oder Unfruchtbarkeit. Die Vorschattung des Höheren wie die Aufhebung des Niedern im Höheren und die Innwohnung dieses in jenem sind vielfach kaum wahrnehmbar, statt dessen ist trübe Mischung da und dort, so daß man zur Aufstellung einer falschen Entwicklungslehre Anlaß nahm. Die Unter- und Überordnung ist oft genug in Unordnung, als Empörung oder gegenseitige Knechtung verkehrt, die Anpassung in Abschließung oder Übergreifung in fremdes Gebiet; die Stellvertretung in Verdrängung des andern oder in starre Gleichgültigkeit gegen den Mangel der Umgebung. Aus der freundlichen Polarität ist vielfach feindselige Kontrarität und Kampf ums Dasein geworden; aus familienhafter Zusammengehörigkeit Zerstreuung oder Krieg aller gegen alle. Aus alleinigender Zentralität teils Überfliegen des Zentrums, teils Entsinken demselben und infolge davon Verkommen und Vergehen. Die Elemente sind nicht bloß für-, sondern auch widereinander und versagen oft genug der Pflanze und dem Tier den tragenden und nährenden Dienst; das Tier zerstört begehrlich die lebende Pflanze, und diese muß es leiden, oder sie rächt sich dafür in einzelnen Fällen durch Fang (der Insekten) oder Vergiftung. Und das alles trifft auch dies leibliche, nämlich irdisch-leibliche Leben des Menschen, nachdem der ursprüngliche paradiesische Leib in ihm erstorben mit dem Samen des Lichts aus dem Worte, der einigen Quelle des ungetrübten und unverwelklichen Lebens.

Indes sind alle diese Störungen und Verkehrungen nicht imstande, die Ausführung der guten Gesetze völlig aufzuheben; nur immer teilweise und vorübergehend können sie die Übermacht gewinnen, wenn auch die ganze Natur unter dem Gesetz der Materialität und Vergänglichkeit, der Krankheit und Veraltung, des Todes und der Verwesung seufzt. Das Gute des gütigen Schöpfers und Erhalters ist immer noch, wie Er verheißen, stärker als das Übel, und Seine Weisheit weiß immer noch aus dem Übel Gutes hervorgehen zu lassen, so daß trotz aller Störungen und Verwüstungen im Einzelnen das Ganze in vorbestimmter Ordnung zu dieser Weltzeit erhalten wird. Die Güte und Geduld Gottes ist's, die die Welt trotz ihrer Verderbnis noch nicht dem Gericht überliefert, sondern bisher „alle Morgen neu“ die Sonne aufgehen und untergehen ließ und Mond und Sterne mit der Erde in ihrem Lauf erhielt und die Erde nicht leer an Früchten ließ für Tiere und Menschen. Wäre nicht diese Geduld des Allgütigen, der Feuerzorn würde alles ergreifen und fressen

und unser Sonnensystem würde zerstieben und abermal wüste, leer und finster werden in seiner ganzen Tiefe, wie es nach Satans Fall geworden war.

Aber es kommt die Zeit, und sie ist nahe und näher als gedacht, wo diese Geduld des unendlich Geduldigen, diese Gnade des unaussprechlich Gnädigen ihr Ende erreicht für das empörerische Geschöpf und Geschlecht, und der Zorngerechtigkeit die vernichtende Herrschaft zum Gericht übergeben wird von Dem, der in Ihm selbst doch nur Liebe, ewige und heilige Liebe ist. Schon heben die Wehen auch in der Natur dieser Schöpfung an. Die Elemente wüten immer gewaltiger und zerstörender da und dort, die Erde will ihren Ertrag nicht geben, die „Tiere“ — und Tiermenschen — nehmen überhand, und der Teufelsmensch entpuppt sich in erschreckendster Weise. Armenien und der Türke! Europa und der sozialistische Anarchismus und Nihilismus! Und was es aufhalten soll, sieht zu, oder kokettiert selbst mit dem Tier aus dem Abgrund! Was wird es werden, wenn der allgewaltige Richter selbst erscheint und das Gesetzlose und Widergesetzliche — mehr als bloß Ungesetzliche — in seiner eigenen Gesetzlosigkeit begräbt!

Und doch wird auch dieses nur ein Übergang erst sein zum Sabbat dieser Welt, dem tausendjährigen. Erst am Ende desselben kommt das Endgericht auch über Himmel und Erde selbst.[1]) Sie werden vergehen, um neu zu erstehen in unvergänglicher Sonnenherrlichkeit und paradiesischer Wonne. Danach seufzt und sehnt sich die gesamte Schöpfung.[2])

---

5. Der Spiegel der Schöpfung.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis.“
Der Dichter.

Von einem Spiegel reden wir. Ein solcher gibt die Wirklichkeit im Bilde und Gleichnis wieder. Es sind aber der Spiegel dreierlei.

Der gewöhnliche Hand- und Wandspiegel, von menschlicher Kunst gefertigt, gibt wohl die Gegenstände wieder, wie sie äußerlich erscheinen oder auch sind, aber ohne weder ihr Inneres aufzudecken noch durch sie hindurch auf das sehen zu lassen, was dahinter liegt. Anders der Wasserspiegel eines ruhigklaren Teiches oder Sees oder auch des einzelnen Tautropfens. Jener zeigt nicht nur das umgebende Ufergelände,

---

[1]) Offb. 21 u. 22. [2]) Röm. 8, 19—22.

sondern auch die darüber hinleuchtende Sonne samt dem Himmel, und endlich, wenn man durch den Spiegel durch auf den Grund des Wassers sehen will, auch diesen Grund, während der Tautropfen einzig das himmlische Licht in dessen farbenentfalteter Herrlichkeit spiegelt. Endlich gibt es noch eine dritte Art, den Luftspiegel, genauer Luftspiegelungen. Da sieht man nicht die Dinge, wie sie wirklich sind und wo sie sind, sondern täuschende Scheinbilder und verlockende Zaubergemälde, welche, wie z. B. die Fata morgana in der Wüste, grüne Oasen mit Quellen und Palmbäumen als nahe erreichbar „vorspiegeln", deren Vor aber kein Nach, keine Wirklichkeit, geschweige Wahrheit entspricht. Gespenstische Schreckbilder Verstorbener, die im Jenseits keine Ruhe fanden, in der Luft aus Äther gewebt, sind nur die reale Kehrseite dieser letzten Art von Spiegelung.

Nicht von diesen „falschen Spiegeln" zwiefacher Art reden wir, aber auch nicht von den im besten Falle die Wirklichkeit bloß abmalenden Schau- und Wissensspiegeln der ersten Art, sondern von denen der zweiten, geistig verstanden, welche nicht nur die Erde, sondern auch den Himmel und den Abgrund malen, nicht nur Bilder, sondern Sinnbilder vor Augen stellen, denen eine höhere und tiefere Wirklichkeit entspricht. Das Wesen dieser Art Spiegel wird freilich erst am Ende der Dinge erscheinen — jenes kristallene Meer, in welchem alle Gotteswerke der Schöpfung wie der Erlösung in vollendetem Glanze leuchten — denen, die ihre Harfen hier schon zu des Ewigen Preise gestimmt und geübt haben.[1])

Aber auch hier schon ist uns ein Spiegel dieses Wesenhaften gegeben: das Wort der Offenbarung, das heilige Schriftwort ist es.[2]) In ihm spiegelt sich diese wirkliche Welt samt aller Kreaturen Innerstem, wie die unsichtbare, darum aber desto wahrere Welt des Lichts, wie endlich ihr Widerspiel, der finstre Abgrund, die Todes- und Höllenwelt. Alles das im Lichte der ewigen Sonne, im Lichte des Wortes, in welchem so das Leben als das Licht der Welt beschlossen ist. „In deinem Lichte sehen wir das Licht"[3]) — nämlich alle Welten gelichtet, die Dinge der Schöpfung wie die Geschichte des Erschaffenen bis zur Vollendung hin: wenn auch zu dieser Zeit noch „als im Spiegel und Rätsel".[4])

Also hat die Schöpfung der Werke am Worte der Offenbarung ihren lichtenden Spiegel. Anders angesehen, ist sie selbst auch ein

---

[1]) Offb. 4, 6; 15, 2. [2]) Jak. 1, 23. [3]) Ps. 36, 10. [4]) 1. Kor. 13, 12.

Spiegel für das Wort, indem sie die Gedanken desselben in Bildern vors Auge stellt und die Wirklichkeit der Natur dadurch zum Sinnbilde und Gleichnis für das Wort der Gnade und Wahrheit des ewigen Geistes stempelt. So ist die Spiegelung eine wechselseitige zwischen Wort und Bild, Bild und Wort. Das Wort vergeistigt und erklärt das Bild, das Bild verleiblicht und verklärt das Wort. Jedes ist des andern Spiegel, und beide stimmen genau überein und sind aufs sorgfältigste einander angepaßt. Sie müssen es sein, denn beide sind desselben Meisters, Wortes und Geistes Werk und tragen die Spuren dieses ihres dreieinigen Meisters und Werkmeisters überall an sich.

Jedes Bild und jede Erscheinung in der Natur ein Sinnbild also, dessen Sinn eben unser geistiger Sinn erfassen und enträtseln soll mit dem Auge des Geistes und Herzens. Denn „das ist die rechte Weisheit, durch welche der innere Mensch — der Mensch der Ewigkeit — wächst und erstarkt; das ist das Erkennen, welches das Herz, dafern es dem Erkannten gehorsam ist, bessert.“ Wie sich in unserm leiblichen Auge die Welt mit dem Himmel und der schwindelnde Abgrund spiegelt, so unserm geistlichen — nicht dem bloß natürlich geistigen oder Vernunftauge — die zwiefache innere Welt in dieser äußern. Ist doch die innere als die obere Welt die Wahrheit alles zeitlichen und räumlichen Scheines, als die untere oder widernatürliche aber die Lüge und Unwahrheit, und doch ihrem Dasein nach nicht minder real als die obere. Und beide werden, ob auch in voller Geschiedenheit, ewig sein, wenn diese zeitliche Misch- und Mittelwelt im letzten Gericht unterging, um dann als himmlische verklärt aufzugehen. Bis dahin soll sie uns ein Wegweiser im Bilde sein, um den Abgrund zu meiden und den Himmel in und um uns zu erlangen.

„Was sichtbar ist, das ist zeitlich; was unsichtbar, ewig.“ [1]) So gilt es also, das Sichtbare und Zeitliche in seinem Spiegel durchsichtig zu machen für das Unsichtbare und Ewige, welches kein „Reich der Schatten“ oder Formen, keine bloße Idealwelt ist, sondern eine wahrhafte und wesenhafte über allen erträumten und erdichteten. Durchsichtig für unser geistlich Auge, aber auch durchdringlich für den Willen des Herzens muß es werden. Denn das Schauen und Wissen des Gespiegelten würde uns nichts nützen, sondern nur verklagen müssen, wenn wir das geschaute Wahre und Gute nicht durch den Willen ins Wesen unsers

---

[1]) 1. Kor. 4, 18.

Wesens übersetzten, mit der Theorie des Kopfes die Praxis des innern Menschen verbänden, wenn wir nicht geburtsmäßig vom Tode zum Leben, von der Welt dieses Todes hindurchdrängen in die Welt des Lichts und der Liebe, zu der uns die Gnade beruft. Auch durch die Schöpfung und ihren Anblick beruft.

Das Wort der Schrift, welches uns den Sinn der Schöpfung wie den Sinn für die Schöpfung aufschließt, leitet uns auch zum Gebrauche desselben an durch mannigfache Beispiele. „Herr, wie sind Deine Werke so groß? Deine Gedanken sind so sehr tief!"[1]) ruft der Psalmist da, wo er die Frommen mit dem Palmbaum und der Zeder auf Libanon vergleicht. „In den Psalmen und den Propheten, die uns Gottes Wesen und Walten (in der Schöpfung wie in der Geschichte) kund tun, ist Geruch des grünen Feldes und Rauschen des belaubten Waldes." „Die Anger sind voll Schafe und die Auen stehen dick mit Korn, daß man jauchzet und singet. Die Brunnen quellen in den Gründen, daß die Wasser zwischen den Bergen hinfließen. An denselben sitzen die Vögel des Himmels und singen auf den Zweigen. Die Bäume des Herrn stehen voll Safts, die Zedern Libanons, die Er gepflanzt hat."[2]) Die Schönheit und Fülle des Frühlings ist Erinnerung an das verlorne Paradies, Weissagung auch des zukünftigen, das die Gnade wiederbringt. „Himmel, freue dich und Erde sei fröhlich und alles, was darauf ist, und lasset rühmen alle Bäume im Walde, vor dem Herrn, denn Er kommt zu richten das Erdreich." „Jauchzet, ihr Himmel, denn der Herr hat es getan; rufe du Erde herunter; ihr Berge, frohlocket mit Jauchzen, der Wald und alle Bäume darinnen: denn der Herr hat Jakob erlöset und ist herrlich in Israel." „Ihr sollt in Freuden ausziehen und in Frieden geleitet werden. Berge und Hügel sollen vor euch her frohlocken mit Ruhm, und alle Bäume auf dem Felde mit den Händen klappen." „Ich will Israel wie ein Tau sein, daß er soll blühen wie eine Rose und seine Wurzeln sollen ausschlagen wie Libanon und seine Zweige sich ausbreiten wie ein Ölbaum. Ich will sein wie eine grünende Zypresse, an mir soll man deine Frucht finden."[3]) So rühmen die Psalmen und die Propheten die neue Schöpfung, deren Wurzelkraft unter Christi Kreuz zu finden ist.

„Der am entlaubten Stamme den Fluch der Sünde bis zum Grunde des Kelches auskosten sollte, — das fleischgewordene Wort, durch

[1]) Ps. 92, 6 vgl. 111, 2. [2]) Ps. 65, 104. [3]) Ps. 96; Jes. 44, 23; 55, 12; Hos. 14, 6. 9; vgl. Jes. 35; 11, 6—9; 41, 18—20.

das alle Dinge geworden sind, — Er war nicht nur leutselig und freundlich mit den mühseligen und beladenen Menschenkindern, sondern auch kindlich und fröhlich in der blühenden Natur. Er tat seinen Mund zu wunderbarer Rede auf über dem blauen See auf freier Bergeshöhe. Bald auf dieser, bald im Ölgarten sucht Er die Einsamkeit zum Gebet. Die Lilien des Feldes und die Vögel unter dem Himmel, der Weinstock, der das Haus umrankte, und das Weizenkorn, das auf dem Felde die Ähre trieb, die fruchtbaren und die unfruchtbaren Bäume — sie wurden zum Gleichnis dem Herrn, dem unerschaffenen Geist, der „ins Innere der Natur drang", nicht nur „wie in den Busen eines Freundes zu schauen", sondern in das eigenste Gebiet Seiner durch die Todesbetrübnis hindurch siegesfröhlichen Herrschaft." (W. Baur.)

„Die Bibel ist voll von der Natur," sagt ein andrer, „von den Beziehungen des Menschen zu ihr und von der einstigen Erneuerung einer göttlichen und ewigen Natur. Wie sollte uns das nicht erbaulich sein? Als ob Erkenntnis (verstehe anbetende und den Willen zum Gehorsam bewegende) nicht auch Erbauung wäre, und die Erschaffung der Welt eine ebenso göttliche und der Betrachtung würdige Tat als die Erlösung! Beruht nicht das Gesetz Mose (zum großen Teile) auf einer göttlichen Auffassung der Natur? Sucht nicht David neben dem Gesetz auch in der Beschauung der Werke Gottes in der Natur seine Erbauung (im Lobpreis nämlich ihres und seines Schöpfers und Erhalters)? Und sehen wir nicht, wie Jehova selber, wenn Er im Sturm niederfährt, um Hiob von der Unzulänglichkeit seines Rechtens zu überzeugen, ihn mit majestätischen Worten auf die Natur hinweist, als eine Offenbarung solcher Macht und Weisheit Gottes, daß der Mensch davor nur verstummen muß? Und die Propheten, ob sie vor allem von der Erfüllung der Verheißung, die Gott Israel geschworen, weissagen, so doch auch von der Erlösung der Natur und der Wiederbringung einer göttlichen Natur. Und mit dieser Wiederherstellung schließt auch die Offenbarung und die Schrift überhaupt.

„Soll der Mensch nicht von jedem Worte leben, das aus Gottes Munde geht, also auch von den ewigen Schöpfungsworten des ersten Buches Mose? Diese Schöpfung ist ein göttlich Werk, von göttlichen und ewigen Ideen erfüllt, die einst in den Himmeln sich ewig entfalten werden, ein Werk, das hier durch das Wehen des göttlichen Hauches im Dasein erhalten, von Gott dem Menschen dazu gegeben ist, daß er Seine

Macht und Größe wie mit Händen greifen soll." (Vgl. Fr. Vetter, Naturstudium und Christentum. 1895.)

Indes ist letzteres nur die eine Seite der spiegelhaften — symbolischen — Betrachtung der Natur: diese als Abbild und Zeugnis ihres Schöpfers gefaßt. Die andere ist ihre Vorbildlichkeit für unser sittlich-religiöses Leben und Verhalten zu Ihm, weiterhin für die gesamte Geschichte Seines geistlichen Reiches. Denn die Natur in ihrem ursprünglichen Stande, wie er durch alle Verderbnis noch hindurchleuchtet, ist in allen Teilen das Sinn- und Vorbild dessen, was die Gnade als Heilsgnade in dem gefallenen Menschen verwirklichen will: unsere persönliche Gabe wie unsere Aufgabe sehen wir in ihr gespiegelt, wie die Heilsgeschichte der Welt.

Denn eine zwiefache Gottesweisheit spiegelt sich in der Schöpfung, die uns weisen will, um uns weise, gottesweise zu machen. Die eine ist die schaffende und ordnende oder organisierende, die andere die erleuchtende oder symbolisierende. Jene ordnete diese Welt also, daß alles Einzelne in seiner Art zugleich Mittel für anderes und für das Ganze sei, daß jedes Glied dem andern diene und vom andern bedient werde, alles zusammen aber die Erhaltung und Förderung des Ganzen beziele und vom Ganzen wiederum getragen und gespeist werde.[1]) Die erleuchtende oder unterweisende Weisheit aber gibt zum Leben das Licht, zur Sache den Spiegel — uns, ihren höchst organisierten Geschöpfen, damit wir uns dadurch weisen lassen und weise werden für das wahre Leben und Sein, weise in der Zeit für die Ewigkeit.[2])

So ist nun dieses die Lehre, welche die Weisheit im Spiegel der Schöpfung uns vorhält wie im Buche der Schriftoffenbarung. Indem sie die Eigenschaften und Gaben unsers göttlichen Meisters und Urbildes uns in Seinen Werken und Abbildern zeigt, zeichnet sie uns unsre eigene Aufgabe in Vorbildern und ladet zu ihrer Verwirklichung ohne Wort durch zahllose Beispiele ein.

Zu dem Ende zeigt die Natur in allen ihren Gestalten und Erscheinungen unser eigenes Bild zunächst als natürliche Menschen: Himmel und Erde, Stein, Pflanze, Tier: alles das ist auch in und an mir, ja ich bin es selbst, nur in erhöhter und verfeinerter Form (Mikrokosmos). Und zwar nicht bloß dem Leibe nach, auch nach Seele

---

[1]) Ps. 104. 136; vgl. Jes. 45, 18; Jer. 10, 12 u. ö. [2]) Spr. 6, 6; Kap. 1—3. 8.

und Geist, im Denken, Fühlen, Wollen, im Wünschen und Streben wie im Streiten und Leiden, in Gut und Böse, Schönheit und Häßlichkeit, Gesundheit und Krankheit. Zum andern spiegelt die Schöpfung das Werden, Leben und Sein des geistlichen Menschen nach der neuen Geburt, durch welche alles Natürliche geheiligt und geadelt wird zur höheren Natur. Zum dritten das Wesen und Wirken des Gottmenschen selber, als des höchsten Urbildes für unser geistliches Leben, welches auch seine Quelle in Ihm hat. In diesem Dreifachen aber offenbart sich das Gottesreich im Ganzen, das dreigestufte der Macht, der Gnade und der vollkommenen Liebe, oder Vorhof, Heiliges und Allerheiligstes des sinnbildlichen Gottestempels, oder der Haushalt der Durchwohnung, der Beiwohnung und der Inwohnung, als des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Auf der andern Seite aber auch das Widerspiel von dem allen, das Reich des Argen und der Finsternis, des Frevels, des Todes und der Hölle in entsprechender Abstufung: von der Natur durch Ungeist zum Teufelsgeist, oder vom Scheinparadiese dieser irdischen Welt durch wüste Tierheit zum Höllenreich. Was wähleſt du?

Die Freiheit der Wahl ist es, welche die größte Kluft bildet zwischen der natürlichen und der geistbegabten Schöpfung, zwischen Natur und Mensch. Nicht das Selbstbewußtsein, nicht das Vermögen der Wortsprache und des Kulturfortschritts oder anderes unterscheidet uns zuhöchst und zutiefst vom Tier, sondern das, was dem allen zu Grunde liegt, der gottverwandte, persönliche Geist, dessen höchste natürliche Eigenschaft die Wahlfreiheit für Gut oder Böse, Himmel und Hölle, Gott oder den Teufel, d. h. für Jesum Christum oder den Mörder von Anfang ist.[1]) Wie die Wahl des Willens ausfällt, so gestaltet sich alles übrige. „Wem ihr euch zum Dienste begebet, dessen Knechte seid ihr.“[2]) Was nach der Wahl folgt, entweder die Wesensfreiheit durch den Sohn Gottes oder die Wesensunfreiheit durch den Widersacher desselben, das unterliegt in seinem Verlauf wieder den Gesetzen der Natur, die das ganze All regieren. Zuerst, vor der Wahl, die unmittelbare, ererbte Natur in ihrer halben Gebundenheit und halben Freiheit, dann die Wahl, zuletzt die durch diese Wahl vermittelte, selbsterworbene und durch Bleiben darin immer mehr befestigte Natur, entweder als gute und

---

[1]) Jos. 24, 15; 1. Kön. 18, 21; Matth. 6, 24; 27, 17; vgl. Joh. 6, 67—69.
[2]) Röm. 6, 16; vgl. Joh. 8, 34—36.

göttliche[1]) oder böse und am Ende teuflische.[2]) Freilich geht eine gewisse Freiheit der Wahl dem Menschen auch nach geschehener Grundwahl aus göttlicher Geduld noch bis ans Ende dieses Lebens nach, so daß eine Umkehr — Buße — durch Gnadenhülfe immer noch möglich bleibt; aber diese Möglichkeit wird immer schwächer, die Umkehr immer schwerer, das Biegen des altgewordenen Baumes immer unmöglicher, die Natur verfestigt sich immer mehr durch Übung im Guten oder Bösen, und was man zuerst nicht wollte, da man's konnte, das kann man zuletzt nicht mehr, auch wenn man wollte; d. h. man kann nicht mehr ernstlich wollen, weil man durch fortgesetztes Übeltun auch den Glauben an das Vollbringen des Guten verlor. Umgekehrt kann man aber auch das Böse zuletzt nicht mehr wollen, und wenn es mit den höchsten irdischen Genüssen verbunden wäre: das Gute ist durch fortgesetzte Übung und Bleiben in dem Guten zum Charakter, zu Wesen und Natur geworden. Alles, was zuerst als bloßer Geist, Gedanke, Idee erscheint, was man nach Belieben tun oder lassen zu können meint, nimmt nach der Wahl Natur an, verkörpert und verleiblicht sich, und so ist allemal auch Leiblichkeit, solche oder solche, himmlische oder höllische, das Ende des Weges, den man selbst einschlägt. Das alles ist Naturgesetz. Alle Leiblichkeit wird von Naturgesetzen regiert.

So besteht denn eine Analogie — ein verwandtschaftlicher Zusammenhang — höchster Art zwischen beiden Reichen des geschaffenen Seins, dem der Natur und der Gnade, dem der Schöpfung und der Erlösung; nicht nur eine solche zwischen der niederen geistlosen und der geistbegabten menschlichen Natur oder zwischen den einzelnen Wesensarten und Erscheinungen der Sichtbarkeit. Diese setzt sich fort, über die Kluft der Wahlfreiheit hinweg, in das jenseitige Gebiet, welches zugleich das innerste für diese Zeit, zuletzt aber auch das allein offenbare und bleibende ist. Die Schöpfung setzt sich fort in der Geschichte und der geschichtlichen Offenbarung Gottes, und diese wird von denselben Gesetzen wie jene regiert. Noch mehr. Die Analogie reicht bis in das Wesen des Schöpfers selber. Denn ist Er nicht auch das Urbild alles Geschaffenen, wie Er dessen Urheber ist? So ist dem geistbegabten Geschöpf erlaubt, und die Offenbarung selbst leitet ihn dazu an, das Wesen seines Schöpfers aus seinen Werken zu erkennen an der Hand seiner

[1]) 2 Petr. 1, 4; 1. Joh. 3, 2. [2]) Joh. 8, 44; 1. Joh. 3, 8—10.
[3]) Röm. 1, 19. 20.

eigenen Offenbarung im Worte, und wiederum: diese Offenbarung vorgeschattet und abgespiegelt zu sehen in seiner Schöpfung.

„Die Tatsache der Analogie verbindet die verschiedenen Gesetze und Erscheinungen der Natur und vereinigt damit die verschiedenen Teile der Offenbarung. Natur und Schrift, diese beiden (äußern) Zeugen für Gott und die Wahrheit überleben alle Wechselfälle menschlicher Meinungen und bleiben gleich den Lichtern am Himmel fest und leuchtend, welche Wolken auch immer (oder welche Decken vor dem Auge) sie zu Zeiten verhüllen mögen. Ihr übereinstimmendes Zeugnis, wenn sie dieselben Wahrheiten aussprechen, oder ihre Analogie, wenn sie verschiedene Dinge lehren, kann unsern Glauben an den göttlichen Ursprung beider nur bestätigen." Ferner: „Die Urbilder der Natur sind in der Offenbarung zu suchen. Das Buch der Offenbarung allein enthält das Alphabet, mit dem wir das Buch der Natur lesen können." „Eine Kenntnis der Grundbilder (Grundbegriffe und Tatsachen) Heiliger Schrift ist notwendig, um die entsprechenden Bilder der Natur auslegen zu können." Endlich: „Die Analogien, welche die Natur mit der Offenbarung verbinden, bilden eine aufsteigende Reihe, in welcher das Niedere dem Höheren untergeordnet ist, das Ganze aber in einem höchsten und zentralen Grund- und Urbilde zusammengeht, welcher der Urheber, der Baumeister und das Haupt aller Dinge ist." (G. Guinneß.)

Nur wenige Beispiele hier, da das ganze (mit göttlicher Hülfe) folgende Werk dem Nachweise dieser „vorbildlich-typischen" Analogie gewidmet ist.

1. Daß auch auf geistigem und sittlichem, zuhöchst auf religiösem Gebiet das Gesetz der Selbsterhaltung durch Selbsternährung und Erneuerung gilt, ist nicht wohl zu bestreiten. Welche geistige Kost ich genieße, davon wird mein Wesen gebildet und darin erhält es sich, so oder so, zum Leben oder zum Scheinleben, welches letztere der Tod ist, gefolgt vom „andern Tode". Gottes Wort, das geschriebene und in ihm das sprechende, wesentliche Wort, ins Herz aufgenommen und im Leben geübt, ist das Mittel der Selbsterhaltung des neuen, geistlichen Menschen, und das Gebet als Ausatmung von Bitten und Anbetungen und als Einatmung göttlicher Himmelsluft und Lebenskraft ist das andere Mittel dazu: beide durch den Geist Gottes wirksam in dem Herzen des Aufrichtigen, Hungernden und Dürstenden, des dankbar Genießenden und

[1]) Matth. 4, 4; Joh. 4, 34.

treu Arbeitenden. Dazu bedarf auch er aber der Zucht des Gesetzes für den äußeren Menschen, als eine Schutzhülle wider feindliche Anläufe und Versuchungen, d. h. eine Rinde oder Haut, wo nicht Hörner und Zähne, geistig verstanden. Ohne das alles und dessen Gebrauch keine Selbsterhaltung des Geistmenschen. Der Gottmensch selbst stellt uns das Vorbild dar, und sein ganzes Reich hält die nämliche Ordnung inne, wenn es bestehen soll.[1]) Aber freilich muß, wie in der Natur, ein Sterben des Alten vorangehen, wenn das Neue leben soll. Stirb und Werde! Das ist die erste Bedingung der Selbsterhaltung. „Wer sein Leben lieb hat — erhalten will —, der wird es verlieren, wer es verliert um Meinetwillen, der wird es erhalten," spricht der Vorgänger.[2]) Und das Leben jedes Seiner wahren Jünger bestätigt es, wie die Geschichte Seines Reiches auf Erden.

2. Auch keine Zunahme desselben, kein Wachstum ohne das. Es gilt ein tägliches Zunehmen, Fester- und Stärkerwerden im Guten, oder das Gewächs verkrüppelt und bleibt früchtelos. Zwar ein gewisses Wachsen findet immer statt: wenn nicht ein solches im Guten, dann im Bösen. Zuletzt reift alles aus. Wo der Weizen nicht wächst, da wächst desto mehr das Unkraut. Und was in der Ernte mit beidem geschieht, ist uns gesagt.[3]) So im Leben des Einzelnen, so in der Geschichte der Welt und des Reiches.

3. Auch im Geistigen und Geistlichen gibt es ein Gesetz der Fortpflanzung, im Guten, im Bösen, und damit eine Vererbung nach beiden Seiten von Geschlecht zu Geschlecht, so doch, daß der göttlichen Wundermacht und der menschlichen Wahlfreiheit kein Eintrag geschieht, so wenig als der persönlichen Zurechnung und Verantwortlichkeit des einzelnen Nachkommen seiner Vorfahren. Der Sohn des Menschen selbst war ein Sproß aus Adams und Abrahams Samen, aus der menschlichen Jungfrau Leibe, und daher Erbe aller menschlichen Eigenschaften, ausgenommen die Sünde: denn Er war „empfangen vom Heiligen Geist" und entwickelte sich in beständigem siegreichem Freiheitskampfe, d. h. im Gehorsam gegen seinen Vater wider alle Reizungen und Drohungen des Feindes. Und Ihm nach können auch wir also werden, auf Grund einer neuen Geburt, die uns zu Kindern und Erben eines höheren Naturreiches, einer himmlischen Schöpfung auf Erden macht[4]) — frei vom Erbe der Väter. Ob

[1]) 2. Tim. 1, 7; Ebr. 12, 28; 1. Tim. 2, 9. 15; Eph. 6, 4. [2]) Matth. 16, 25; Luk. 17, 33; Joh. 12, 25. [3]) Matth. 13, 30. 40—43. [4]) Joh. 3, 3. 5; 1, 12. 13; Röm. 8, 14—17.

auch dem äußern Menschen nach nicht sündlos, solange wir im Fleische wallen,[1]) so sind wir doch geheiligt im Geiste und Willen und können nicht sündigen nach diesem innern Menschen der Geburt aus Gott.[2]) Und so pflanzt sich das göttliche Geistesleben fort und vererbt sich durch die ganze Geschichte der Menschheit, ihm zur Seite aber auch das weltliche und teuflische Sinnen- und Geistesleben — bis zur Ernte!

4. Unterordnung: „Die ganze materielle Welt dient der geistigen. Die menschliche Hand und alles, was sie bildet, steht im Dienste des Geistes.“ Im Leibe sind die Organe der Sinne und der Bewegung dem Willen gehorsam (sei es einem vernünftigen oder unvernünftigen, wie die Gedanken und Neigungen der Seele), der Wille aber entweder dem Gewissen und göttlichen Gebot, oder dem Gesetze des Feindes und Verderbers. „Das ganze äußere Naturgebiet ist der Schauplatz für die Betätigung des Geistes. Die ganze Gestaltung und Ausstattung der Welt ist bestimmt zum Dienst geistbegabter Geschöpfe.“ Steine, Kohle, chemische Elemente, alle Naturkräfte, Pflanzen, Tiere haben den Absichten des Geistes zu dienen.[3]) Der geschöpfliche Geist aber, der denkende Verstand und die urteilende Vernunft ist dem sittlichen Gesetz untergeordnet, dessen Pflichtgebote höher stehen als alles Wissen. Aber erst im Reich der Erlösung und der wiedergebärenden Gnade wird auch das Moralgesetz, das geschriebene wie das ungeschriebene, wahrhaft „erfüllt“, und zwar ebenso seinem begrifflichen Inhalte nach, als in tätiger Ausführung.[4]) Alle einzelnen Gebote sind untergeordnet dem Gesetz der Liebe, nämlich der heiligen und göttlichen, wie sie, und mit ihr das ganze Gesetz, verkörpert und Mensch geworden ist in dem Menschensohn und ewigen Gottessohn.[5]) Und „wie Er ist, so sind — sollen sein und können werden — auch wir in dieser Welt“, nach dem inwendigen Menschen, geboren aus Seinem Geiste, Wasser und Blut.[6]) Er aber bleibt der Herr über alles. Die Liebe thronet zur Rechten des Vaters, nachdem sie sich zuvor unter alle erniedrigt und allen mit ihrem Leben gedient hat.[7])

5. Auch die Anpassung kehrt wieder im Reiche des Geistes. Gewohnheits- oder auch zwangsweise passen die Menschen und ihre Gemeinschaften einander sich an, wie die Werke ihrer Hände und deren

---

[1]) 1. Joh. 1, 8. 10; 2, 1. [2]) 1. Joh. 3, 6—10; 5, 18. [3]) 1. Mos. 1, 28; Ps. 8, 7—9; Jak. 3, 7. [4]) Matth. 5, 17. [5]) Matth. 12, 8; 22, 37—40; Joh. 8, 46; 13, 1; 15, 13; vgl. 3, 16 und 10, 12. [6]) 1. Joh. 4, 17; 5, 7. [7]) Matth. 20, 28; Phil. 2, 6—11; Ps. 110.

Verteilung unter die Gebrauchenden. Gott aber paßt auch seine Naturgaben den Bedürfnissen der Menschen an und gibt ihnen, was not ist. Vollkommene Anpassung indes findet erst im Reiche der Gnade statt. Wie hat die Liebe von oben sich von Anbeginn der menschlichen, gefallenen Natur „angepaßt", ist ihr nachgegangen in alle ihre Verzweigungen und Verzwickungen, in ihre Schlupfwinkel und Schlangenwindungen: um sie daraus zu erlösen! Wie hat die Weisheit ihre Gesetze, mit denen sie zum kommenden Heil erziehen wollte, so genau einerseits dem Zustande und den Bedürfnissen des wirklichen Menschen, andrerseits dem idealen Ziele angepaßt, zu dem sie ihn leiten wollte! Aber auch die lohnende und strafende Gerechtigkeit, wie hat sie Lohn und Strafe den Werken der Frommen und der Sünder so gemäß gehandhabt! Gesetz der Vergeltung! Wie entsprechend alles! Und nun die höchste Tat der erlösenden Liebe: konnte sie sich auch anders und besser der sündigen Menschheit anpassen als dadurch, daß sie selbst Mensch wurde und mit den Menschen und für sie lebte, litt und starb?[1]) Ein Vorbild hat sie ihren Jüngern und Kindern gelassen, deren geistliche und leibliche Mängel und Nöte sie oft wunderbar zu stillen weiß.

6. Auch in der Stellvertretung hat der Sohn des Menschen das Allerhöchste getan. Der ganze Weg von Bethlehem bis Golgatha bezeugt es. Das ist sein priesterliches Tun und Leiden, sein Sühnopfer an unsrer Statt, nicht bloß „zu unsern Gunsten".[2]) Ohne das wäre kein Heil und keine Heilung unsers tiefen Schadens, weil keine Sühne der Schuld. Und wer Seinem Bilde ähnlich ward, der tritt auch priesterlich liebend für die Sünden seines Nächsten ein, ja für die der ganzen gefallenen Menschheit, indem er des Sohnes stellvertretendes Liebesopfer vor den Vater bringt in Fürbitte und Selbstdarlegung.[3]) In der Welt ist wenig freiwillige Stellvertretung zu finden, zwischen Blutsverwandten allenfalls und wahren Freunden oder Liebenden. Aber auch dieses sind nur schattenhafte und durch Selbheit getrübte Vorbilder jener priesterlichen Selbsthingabe für die Freunde und die Feinde.[4])

7—9. Vorschattung — Aufhebung — Inwohnung stellen die drei Stufen alles Lebendigen und zuhöchst des neuen Menschen im gottgewirkten Fortschritt seiner Erneuerung und Heiligung dar. Vorhof, Heiliges, Allerheiligstes; Gesetz, Gnade, Liebesgemeinschaft; Alter Bund,

---

[1]) Joh. 1, 14; Phil. 2, 7. [2]) Matth. 20, 28; Joh. 10, 15; Röm. 8, 3; 5, 6—8; Gal. 4, 4. 5. [3]) Ebr. 7, 25; 1. Tim. 2, 1. [4]) Joh. 16, 13; Röm. 5, 7.

Menschwerdung, Neuer Bund; Knechtsstand, Kindesstand, bräutlicher Stand; Erweckung (Buße), Bekehrung (Glaube, Rechtfertigung, bezw. Wiedergeburt) und vollendete Heiligung; Petrus, Paulus, Johannes. Zuhöchst das Reich des Vaters, des Sohnes und des Geistes in den Geschöpfen, ja das Wesen der innergöttlichen Dreieinigkeit bildet jene Dreiheit vor. Genug.

10. Auch das Gesetz der Polarität mit seinem Gegensatz, der Kontrarität, geht durch die ganze geistige Geschichte des Einzelnen und der Welt. Im Wesen der Persönlichkeit ist es zunächst der Gegensatz zwischen Kopf und Herz, Denken und Fühlen, Verstand und Gemüt; andrerseits der zwischen Mann und Weib in der Liebe (Ehe) wie in der Freundschaft, zwischen Ich und Welt, Haus und Gesellschaft, Staat und Kirche. Tiefer und höher reicht der auf Verbindung angelegte Gegensatz zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf, dem Geber und den Empfängern, zwischen dem Retter und den Geretteten, dem Heilande und den Geheilten oder noch zu Heilenden, zwischen dem Heiligenden und den Geheiligten, zwischen Jesus und der bräutlichen Seele, zwischen dem „Alles in Ihm" und dem „Nichts in mir". Selige Polarität, wo kein Pol im andern also auf und draufgeht, daß die Persönlichkeit verschwände und zerflösse, sondern wo jeder Teil, im andern und für den andern lebend, ja von ihm — so tief geht die göttliche Herablassung — dennoch seine innere Freiheit und Selbständigkeit behält, nur aber als hingegebene und wiederempfangene in jedem Augenblick. „Ihr in Mir und Ich in euch," sprach und spricht der ewige Pol des Heils, das Halbteil unsers zu Gott geschaffenen Wesens, das göttliche Du zu unserm Ich, das göttliche Ich zu unserm Du.[1]) Höher als dieses polare Verhältnis ist einzig das innergöttliche selber: der Vater im Sohn und der Sohn im Vater und bei dem Vater.[2]) Der Heilige Geist aus beiden aber ist zugleich die Achse, welche diese beiden Liebespole verbindet und unterscheidet mit eins — wie die magnetische Erdachse den Nord- und den Südpol. Darum

„Die Liebe lieb' in ihrem Heiligtume,
Von ihrem Odem sonnenhaft durchweht;
Sei sie die Sonne, du die Sonnenblume,
Sie Stern, du Aug', sie Pol und du Magnet!"

11. Daß die Gruppenbildung oder Viel-Einung nach Ähnlichkeit und Verwandtschaft der Einzelnen im Gedankenleben („Ideenassoziation") wie im äußern Leben und Sein auf allen Gebieten stattfindet, besagen allein

---

[1]) Joh. 15, 4; Offb. 3, 20. [2]) Joh. 1, 1; 10, 30; 14, 10.

schon Namen wie Haus und Familie, Berufs- und Gesellschaftsklassen, Stände und Verbände, Zünfte und Innungen, Parteien und Unterparteien oder Gegenparteien, bürgerliche und kirchliche Gemeinden, Staaten und Kirchen, Sprachen und Völker. Jedes kleinere oder größere Ganze, ob organisch frei oder mechanisch zwangsweise zusammengehalten und regiert, hat doch seinen besondern Typus, der mehr oder minder allen einzelnen Gliedern aufgeprägt ist. Aber freilich können dieselben Einzelnen, welche in einer oder mehreren Beziehungen einem gemeinsamen Gesamtkörper angehören, in andrer Hinsicht ganz außerhalb desselben stehen. So vor allem und zuhöchst der wahre Christ als solcher: in der Welt und in vielen Beziehungen diesem oder jenem Kreise derselben angehörend dem äußern Menschen nach ist er doch nicht von der Welt, sondern Fremdling in ihr. Heimisch aber und lebendiges Glied eines Leibes und einer Gemeinschaft, die alle umfaßt, die darein neu geboren sind, wie viele verschiedene „Wohnungen" jenseits auch sein mögen.[1])

12. Zentralität. Jede gegliederte, d. h. geordnete Gemeinschaft von Menschen bedarf eines — sichtbaren oder unsichtbaren — Mittelpunktes wie das Heer der Sterne im Himmelskreise und wie die Glieder des Leibes im Haupte und Herzen. Jedes Haus seinen Hausvater, jede Familie ihr Oberhaupt, jeder Stand und Beruf seine Vertretung und Leitung, jede Versammlung ihren Vorsitzenden, jede Partei ihren geistigen Führer, jeder Staat, selbst der republikanisch verfaßte, sein Oberhaupt, und jeder äußere Kirchenverband das seine. Als soziales Wesen neigt der Mensch zur Zentralisation und fordert eine Autorität, welche die Sozietät regiere und ordne. Wo sie nicht ist, muß er sie sich schaffen, selbst aus anarchischem Chaos; denn Anarchie kann immer nur ein vorübergehender Zustand, ein Durchgangspunkt sein, und war es, zwischen einer Herrschaft und der andern, und die andere wird um so despotischer sein, je anarchischer die Anarchie war. Auch der ausgesprochenste Sozialismus könnte ohne feste Zentralleitung nicht bestehen. Ob die einzelnen selbst imstande seien, sich die rechte, d. h. den rechten Mann an der Spitze zu wählen und einzusetzen in eigener Machtvollkommenheit, ist eine Frage, welche die Geschichte wie die Offenbarung im Grunde mit Nein beantworten. Denn „des Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme", und die Meinungen und Urteile der Majoritäten sind nicht der Gipfel der Weisheit und der Gerechtigkeit. Aber ist das der einzelne, der die

[1]) Joh. 14, 2; Ebr. 12, 22. 23; Offb. 21, 12; 22, 2—4.

Zentralleitung etwa ererbte? Gewiß nicht. Weder die „Subjektivität" von unten noch die von oben, dem bloß menschlichen Oben, gewährleisten eine gerechte Ordnung des Ganzen. Aber auch nicht die einmal stabilierte, historisch gewordene „Objektivität" einer Anstalt (Institution) vermag es. Was und wer denn? Der Einige, Absolute, Ewige, der die Weisheit und Gerechtigkeit selbst ist. Alle Autorität gründet in Ihm, alle soll, und muß zuletzt, münden in Ihn. Das besagt auch der von den wenigsten mehr verstandene Ausdruck „von Gottes Gnaden", welchen die christlichen Herrscher ihrem Titel voranzusetzen pflegten. Nur aus besonderer Gnade des einigen Herrschers seiner Schöpfung und aller Reiche der Welt hat derselbe Stellvertreter seiner Herrschaft gegeben, d. h. nicht sowohl die Personen unmittelbar, als das Amt der Stellvertretung, in welches die persönlichen Träger eingesetzt werden von Menschen, obschon auch dieses nicht ohne Gottes verborgene Leitung.[1]) Nur Er ist der „König aller Könige und der Herr aller Herren."[2])

Und dieser König und Herr heißt insonderheit Jesus, Christus, Gott-Sohn und Menschen-Sohn, ewiges und fleischgewordenes Wort des Vaters. Er ist das tragende, leitende und speisende Zentrum und Haupt der Schöpfung aller Stufen und Gebiete, der Sterne und Sonnen, der Erde und alles dessen, was darinnen ist, der Menschen und der Engelheere. Er ist die Zentralsonne der Sonnen. Auch die Abgefallenen und Widersacherischen, auch der Teufel und seine Engel können von Ihm nicht sich frei machen: Er durchwohnt sie und ihre Hölle mit seiner Macht und Gerechtigkeit, wie Er zugleich beiwohnt mit Güte und Geduld allen andern Wesen seiner Schöpfung. Aber innewohnt Er, als das priesterliche Herz und das königliche Haupt zugleich, nur seiner teuer erkauften Gemeine, der menschlichen und engelischen oder engelmenschlichen, als seinem mystischen Leibe und Weibe, und nur diese lebt, webt und ist im höchsten und tiefsten Sinne des Wortes ewig in Ihm.[3])

In Summa. Gleichwie der ewige Vater das zentrale Haupt des Sohnes und der ganzen Schöpfung ist, so ist der ewige Sohn das zentrale Herz des Vaters und der ganzen Schöpfung; beides aber ungetrennt und eins im Heiligen Geiste. Die Schöpfung wie die Erlösung, die ursprüngliche wie die gefallene und die wiederhergestellte Natur sind

---

[1]) Joh. 19, 11; Röm. 13, 1. [2]) 1. Tim. 6, 15; Offb. 1, 5; 17, 14; 19, 16.
[3]) Eph. 1, 10. 20—23; 5, 23. 30; Kol. 1, 18; Offb. 1, 13; 2, 1; 19, 7; 21, 2.

„zentriert" in dem dreieinigen Gott, der doch zugleich unendlich erhaben darüber ist. „Himmel und Erde bilden nur Einen Tempel. Die Natur ist nur der Vorhof der Offenbarung" — des Gnadenreiches, und alle Gebilde und Erscheinungen, alle Ordnungen und Einrichtungen seines Vorhofs zielen auf das Heiligtum und dessen innerstes, allerheiligstes Zentrum, wo „der Thron der Herrlichkeit über den Cherubim unwandelbar feststeht und das All — das „Universum" — unter Ihm kreisend erhält, bis es seinen vorbestimmten Lauf vollendet hat und wieder aufgehoben wird in das ewige Sein.[1]) Eine dreifache Zentralität also, in konzentrischen Kreisen oder Kugeln umeinander, deren Zentrum immer derselbe ist, Gott in Christo, gestern, heute und in Ewigkeit. Er ist das Zentrum seines eigenen, so zu sagen persönlichen Leibes, nämlich der Herrlichkeit, welche die heilige Dreifaltigkeit als Strahlenkrone umgibt, oder des Allerheiligsten. Zum andern das Zentrum seines mystischen Leibes, seiner heiligen Gemeine als des Heiligtums. Zum dritten des dinglichen Leibes, des erschaffenen Weltalls, als des Vorhofs dieses universalen Tempels. Auch im Menschen ist das Abbild dieses dreifachen Leibes, des körperlichen, des seelischen und des geistlichen vorhanden, aber in dem wiedergebornen, Geist aus Geist gezeugten Menschen nur. Dem bloß seelischen Menschen eignet auch bloß ein seelischer Leib innerhalb des körperlich-materiellen, und erst in der allgemeinen Auferstehung wird auch ihm ein geistlicher Leib zu teil: entweder himmlischer, wenn er bis dahin ein Kind Gottes geworden, oder höllischer Art. Jeder hat sein natürliches Zentrum in sich: der Wille ist es, der zuletzt zu Wesen wird. Gelangt er nicht in der Zeit in das göttliche Zentrum des Sohnes, in das Wesen der Liebe und wird selbst Liebesflamme, so ergreift ihn die Zornflamme und weist ihn in die äußerste Finsternis. Da wird das Zentrum nicht mehr als anziehende und tragende Kraft, sondern als abstoßende und niederdrückende Last, d. h. als unaussprechliche Qual empfunden. Auf wen wir uns in diesem Leben zentrieren, in Gott dem Vater und Sohne durch Seinen Geist oder in der Welt und dem Argen, dem sie unbewußt oder bewußt dient, der und das wird unser Zentrum in alle Ewigkeit sein.

So gehen alle Dinge und Geschichten zusammen in Eine Geschichte, alle Vorbilder in Ein Vollbild, alle Reiche in Ein Reich. Das ist das Reich Gottes, dem selbst das Reich des Teufels unter-, und, im weiteren Verstande, eingeordnet bleibt. Es ist Ein Feuer und Ein Licht

---

[1]) 1. Kor. 15, 28.

im All. Alles, was eigener Wille ist, muß in eben dem Feuer Gottes brennen als im finstern Zornfeuer, welches in den aufgeopferten Willen als lichtes Liebefeuer brennt und leuchtet. Der Wille des Herzens gibt hier den Ausschlag, dort aber das Wesen, zu dem dieser Wille geworden ist.

Das ist das theozentrische, nämlich das christozentrische System, welches Schöpfung und Offenbarung, oder die Offenbarung in Natur, Einzel- und Gesamtleben, wie in Vernunft, Herz und Gewissen uns vor das Auge des Geistes stellt, wofern dieses anders dafür geöffnet und gelichtet ist — durch den, der es gemacht und neugemacht, erlöst und geheiligt hat. Ihm sei Lobpreis in Ewigkeit.[1])

---

[1]) Röm. 11, 33—36; Offb. 22, 13. 14.

Anlagen.

Zur näheren Beleuchtung, Ergänzung und Bestätigung alles Vorigen lassen wir einige der Erleuchtetsten aus älterer und neuerer Zeit, besonders aus der biblisch-theosophischen Schule, hier noch sprechen. Wir beginnen mit dem einfältigsten und erleuchtetsten:

1. Jakob Böhme. † 1624.[1]

1. Willst du Gottes Wesen in der Natur erforschen, so bitte Gott um seinen Heil. Geist, daß Er dich mit demselben wolle erleuchten. Denn in deinem Fleisch und Blut kannst du solches nicht ergreifen; ob du es gleich liesest, so ist's nur ein Dunst vor deinen Augen. Allein in dem Heiligen Geist, der in Gott und auch in der ganzen Natur ist, kannst du forschen.

2. Gott, als Vater, Sohn und Geist, ist der lichte und heilige ewige Freudenquell, unzertrennlich, unveränderlich, den keine Kreatur genug ergreifen und aussprechen kann. Er wohnt und ist erhaben über dem ganzen Körper der Sterne in sich selbst.

3. Gott ist die ewige, unmeßliche, unwandelbare Einheit in Dreiheit. Wenn keine Natur und Kreatur wäre, so bliebe dieselbe ewige Einheit. Er ist das einige Gute, das nichts hinter oder vor Ihm hat, das Ihm etwas gäbe oder nähme. Es ist in Ihm kein Grund, Ziel noch Stätte. Kurz, es ist der einige Gott oder das ewige Gut, das man nicht aussprechen kann.

4. Darum ist Gott aller Dinge Ursprung. Das wirkende Wort (der Sohn), aus allen Kräften Gottes erboren und von Ewigkeit in einem wirklichen Wesen gestanden, hat sich ausgesprochen in eine Zeit und eingeführt in ein Wesen eines Anfangs und Endes, und sich hineingebildet in die Schöpfung zu seiner Selbst-Offenbarung.

---

[1] Vgl. Jakob Böhme, Leben und theosophische Werke in geordnetem Auszuge. Durch J. Claassen. 3 Bände. Stuttgart 1895, J. F. Steinkopf. 12 M.

5. Diese Welt samt allem Wesen darin ist aus der ewigen Natur, nämlich aus den sieben Geistern derselben, als eine Ausgeburt geschaffen worden. Gott hat sie aus keiner andern Ursache erschaffen, als daß Er in seiner ewigen Weisheit die Wunder, so in der ewigen Natur sind, offenbaren wollte, daß sie zum Wesen kommen und im Licht erscheinen zu seiner Freude, Ehre und Herrlichkeit, nicht allein in, sondern nach dieser Zeit, und daß sie von Engeln und Menschen erkannt und gepriesen würden.

6. Diese äußere Welt mit ihren Herren und allem, was darin lebt und webt, ist zu dem Ende offenbar worden, daß das ewige Wort in seiner wirkenden Kraft kreatürlich und bildlich sei; daß gleichwie sich's von Ewigkeit in der Weisheit geformt und gebildet hat, es auch in einem Sonderleben gebildet sei, zur Herrlichkeit und Freude des Heil. Geistes, im Worte des Lebens, in Ihm selbst.

7. Vor der Schöpfung dieser Welt hat dieselbe in keinem handgreiflichen Wesen gestanden, sondern es ist das große Mysterium (Geheimnis der göttlichen Wunderfülle) gewesen, da alle Dinge in der Weisheit, in geistlicher Form, in einem ringenden Liebespiel gestanden, worin die jungfräuliche Weisheit selber in der Kraft gespielt (Spr. 8). Diese Inmodelung (innergöttliche Vorstellung) hat der Einige Wille ins Wort gefaßt, daß sich jede Kraft in eine Form einführe nach ihrer Eigenschaft. Solches hat das göttliche Schuf (1. Mos. 1, 1), als die Begierde der ewigen Natur, das Fiat (Werde: Wort) der Kräfte, als in eine Verdichtung der Eigenschaften der ewigen Natur eingefaßt. Im Worte Fiat ist das große Mysterium aus dem innern, geistlichen Wesen in ein greifbares gefaßt worden.

8. Der innere Gotteswille, der sonst in Sich hineinsieht, hat seine eigene Natur erregt, als das Zentrum, das aus sich heraus des Lichts begehrend ist. So ist dieser Welt Wesen anders nichts als ein verdichteter Rauch aus dem ewigen Äther. Es war keine Materie dazu, die äußerlich greifbar wäre; es war aber eine solche (urbildliche) Gestaltnis gleich der ewigen Kraft im Willen.

9. So ist die Schöpfung der äußeren Welt eine Offenbarung des innern geistlichen Mysteriums, als des Zentrums der ewigen Natur mit dem heiligen Element. Sie ist durch die Bewegung des Innern als ein Aushauchen erboren worden durch das ewige, sprechende Wort, welches aus der geistlichen Welt das Wesen ausgesprochen und so in einen zeitlichen Anfang und Ende gesetzt. Die innere Welt ist der Himmel, darin Gott wohnt.

10. So ist diese sichtbare Welt aus der geistlichen Welt als aus der ausgeflossenen göttlichen Kraft entsprossen und ist ein Gegenwurf der geistlichen Welt, und steht in dieser als in ihrem inwendigen Grunde. Die vier Elemente (elementaren Körperzustände) fließen aus dem Einen Urelement als dem innern Grunde, aus den vier (ersten) Eigenschaften der ewigen Natur. Darum heißt die äußere Welt ein Prinzipium (ein Reich für sich) als ein Werkzeug des göttlichen Meisters, welcher ist Gottes Wort und Kraft.

11. Auch die erschaffene Natur mit allen Kräften, Weite, Tiefe, Himmel und Erde und was über dem (sichtbaren) Himmel ist, ist Gottes Leib, und die Kräfte der Sterne und Elemente sind die Quelladern in diesem Leibe. Nicht, daß der Körper der Sternenwelt die ganze Gottheit sei; aber auch nicht, daß Gott gar nicht in diesem Körper sei. Er ist in allem und alles in Ihm.

12. Es sind so viele Geschlechter der Kreaturen, als ewige Gedanken in der Weisheit Gottes sind. Der Geist des Wortes hat jedes Geschöpf nach jedem Gedanken der ewigen Weisheit figuriert, und das Fiat hat jedem seinen Leib nach des Gedankens Art (Urbild, Typus) gegeben. Alles Ding in der Welt ist nach dem Gleichnis der Dreiheit (Gottes) worden.

13. Weil es aber in der Zeit ist erboren worden, so ist's nicht ewig, sondern zerbrechlich, und läuft von seinem Anfange bis zum Ende in das zurück, daraus es gegangen ist. Aber die Figur bleibt ewig gleich einem Schatten, zu Gottes Herrlichkeit und zur Freude der Engel.

14. Die ganze Schöpfung beides der ewigen und zeitlichen Kreaturen steht in dem Worte göttlicher Kraft. Die ewigen urständen aus dem einigen Willen des Ungrundes, welcher mit dem Worte des Sprechens sich in Ein Wesen eingeführt hat. Die zeitlichen urständen in dem ausgesprochenen Worte, als in einer Bildlichkeit des Ewigen.

15. Darum ist nichts vor Gott nahe oder weit; eine Welt ist in der andern, und sind alle nur die einige. Aber eine ist geistlich, die andere leiblich, gleichwie Leib und Seele ineinander sind und auch Zeit und Ewigkeit also. Die geistliche Welt hat einen ewigen Anfang und die äußere einen zeitlichen, jede hat ihre Geburt (Prinzipien) in sich. Aber das ewigsprechende Wort herrscht durch alles, und kann doch weder von der äußern noch von der geistlichen Welt ergriffen werden; es wirkt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

16. Die geistliche Welt von Feuer und Licht steht in der sichtbaren elementischen Welt verborgen und bildet sich mit ihrem Ausfluß in alle Dinge ein, nach eines jeden Art und Eigenschaft, wie an den Kräften der Kräuter, Bäume und Metalle, an allem Wachsenden dieser Welt zu ersehen. Ebenso steht die sichtbare Welt in der geistlichen, aus welcher sie als ein Gegenwurf durch das göttliche Wort der Kraft ausgeflossen.

17. So ist also die äußere Welt ein Gehäuse und Werkzeug der innern. Und alles, wessen diese Welt ein irdisch Gleichnis und Spiegel ist, das ist in jener innern in ganzer Vollkommmenheit und geistlichem Wesen, doch nicht bloß Geist als Wille oder Gedanke, sondern auch (geist=)leiblich, Saft und Kraft, aber von der äußern Welt ungreiflich. Darum ist alles, was in dieser Welt ist, ein Abbild der engelischen Welt.

18. Alle Dinge dieser Welt haben einen zwiefachen Leib: einen elementischen von Luft, Wasser, Erde, und einen geistigen (ätherischen). So stehen sie auch in einem zwiefachen Geiste, einem elementischen und einem gestirnhaften. Beide sind wohl geschieden, doch nicht völlig: sie wohnen ineinander wie Leib und Seele.

19. Die ganze Schöpfung der innern und äußern Welt, als des heiligen reinen Elements und der vier Elemente, ist eine lautere Bildung und Formierung der göttlichen Kräfte, aber nach beiden zentralischen Feuern (Prinzipien, Geistern, Welten) das Ja und Nein. Es ist ein Ausfluß aus dem andern, gegangen bis auf die allergröbste Materie der Erden und Steine. Das Äußerste sind die vier Elemente, darnach folgt die astralische (ätherische oder gestirnhafte) Leiblichkeit, darnach der Grund des ausgeflossenen Elements, darnach die höchste Kraft des ausgeflossenen Worts, worin beide zentralische Feuer in Einem Grunde liegen. Darüber ist nur die lautere Gottheit.

20. Damit die innern Kräfte bildlich und formlich würden, mußte sich das geistliche Wesen in einen materialischen Grund einführen, und mußte eine solche Scheidung geschehen, daß sich das Abgeschiedene (Heraus=gesetzte, Erschaffene) immer wieder nach seinem ersten Grund sehne: das Innere nach dem Äußern wie das Äußere nach dem Innern. So auch die vier Elemente, welche inwendig nur ein einiger Grund sind. Da muß sich je eins nach dem andern sehnen und des andern begehren, denn das innere Element ist in ihnen geschieden. Alle wollen immer wieder in den ersten Grund als ins einige Element, darin sie ruhen können. Das Obere sehnt sich nach dem Untern, des Untere nach dem Obern.

In solchem Hunger empfangen sie einander in der Begierde. Es ist eine Verzehrung der Körper, damit der Geist (das geistige Element) wieder von der groben elementischen Art geschieden werde. Auch in den lebenden Wesen (Pflanzen und Tieren) steht das Wachstum in einer währenden Zusammenwirkung des Himmlischen (Gestirnhaften, Ätherischen) und Irdischen (Materiellen), worin die göttliche Kraft mitwirkt.

21. Nicht ist das Böse bei der Schöpfung aus der Finsternis und feurischen Eigenschaft vom Guten geschieden (geschaffen) und in ein sonderlich wirkend Regiment gesetzt worden, sondern es war eins im andern (das Böse vom Guten, die Finsternis vom Lichte verschlungen und nur als Anlage und Möglichkeit vorhanden). Das Licht schien durch die Finsternis und die Finsternis (auch die noch nicht ausgekommene) konnte es nicht ergreifen. Aus der feurischen Eigenschaft (der ewigen Natur) ist in der Kreatur alles Leben entstanden, und aus des Lichts Eigenschaft der Geist des Verstandes (das Licht der Erkenntnis).

22. Kein Ding ist böse oder zum Regiment der Bosheit geschaffen worden. Denn obgleich es an einem Teil eine Wurzel des Grimmes (Feuers) zu seinem Leben hat, so hat es doch andernteils auch eine Wurzel des Lichts und Wohltuns in sich und ist (im geistigen Geschöpf) in freien Willen gesetzt, zu schöpfen im Bösen oder Guten. Auch ist kein Ding so böse, es hat ein Gutes in sich, womit es über das Böse herrschen kann. Auch in dem allergiftigsten Dinge liegt nach dem inwendigen Grunde die größte Tugend (als ursprüngliche Anlage).

23. Vor den Zeiten des erweckten Zornes haben die sechs Quellgeister (Kräfte der Schöpfung) den siebenten (sabbatlichen) Geist ganz lieblich geboren, gleichwie im Himmel noch jetzt geschieht, und ist gar kein Funke des Zorns darin aufgegangen. Alles ist ganz licht darin gewesen, denn der Quellbrunn des Herzens Gottes (des Sohnes) hat alles erleuchtet und ist eine liebliche Harmonie in allen gewesen.

24. Als sich aber der Streit in der Natur mit den stolzen Teufeln angefangen, hat im Revier Luzifers, welches ist der Ort dieser Welt (unsers Sonnensystems), alles eine andere Gestalt und Wirkung bekommen. Es verlosch das Licht und ward alles eine Finsternis. Der Stoff dieser Welt ward ganz rauh, wild, kalt, hart, bitter, sauer, an etlichen Enden stinkicht. Da ward aus dem Hause der Freuden ein Haus der Trübsal. Der Geist Luzifers erhob sich aus allen Körpern seiner Engel als eine feurige Schlange oder Drachen und bildete allerlei giftige und feurige

Formen und Bildnisse gleich den wilden und bösen Tieren (Verzerrungen der guten Urbilder der Schöpfung, zugleich als göttliches Strafgericht). In Summa, es ward alles ein ganz finster und elend Wesen in dem ganzen Revier, in der äußern Geburt des Königreichs Luzifers.

25. Nicht daß die Natur bis auf den innersten Grund sei also verderbt und angezündet worden, sondern nur die äußere Geburt. Die innere (die wahre Natur in der wirklichen) behielt ihr Recht für sich, weil der Teufel nicht hineingreifen konnte. Hätte er dies können, so wäre alsbald aus dem ganzen Revier seines Königreichs die entzündete brennende Hölle geworden.

26. So hat Gott, nachdem jener Sturm in der Schöpfung ergangen, ihren Ort aufs neue bewegt und eine neue Geburt im ganzen Raum dieser Welt gegeben, soweit Luzifers Königreich gestanden. So ist die angezündete Welt zu Wasser geworden und die Materie der Erde erboren, ihre Kugel zusammengetrieben worden. Allda hat der Geist Gottes, der doch von seinem ewigen Sitz im Himmel nicht gewichen, zugleich ob dem materialischen Wasser geschwebt mit dem Fiat, und allda den (Erden-) Himmel formiert aus dem Mittel der wässrigen Materie, und die Wurzel der Finsternis ward vom Lichte geschieden. In der Finsternis verblieben die Teufel. Darum ist Luzifer nun auch ein Fürst im angezündeten Zorn dieser Welt geblieben.

27. So steht nun alles in dieser äußeren Welt in gut und böse als in einer Vermischung, und bildet nach beiden Seiten ab, was in der inneren Welt in Licht und Finsternis geschieden ist.

28. Alles, was lebt und webt, muß *zu Gottes Herrlichkeit eingehen*. Eins aber wirkt in Seiner Liebe, das andere in Seinem Zorn. Es ist alles in dem unendlichen Wesen zu Seiner Selbst Offenbarung *erboren und geschaffen worden*.

29. Wenn sich das Herz Gottes in den sieben Geistern Gottes im Hause dieser Welt wieder bewegen und die sieben Geister der Natur anzünden wird, werden Sonne und Sterne wieder in ihren ersten Ort treten und in jetziger Form vergehen. Es wird das Herz oder Licht Gottes wiederum in dem Leibe dieser Welt leuchten und alles erfüllen, und das ängstliche Seufzen der Kreatur aufhören und alles Freudenreich sein im ganzen Leibe. Denn wenn das äußere Regiment, das in gut und böse steht, vergangen sein wird, wird an dem Orte dieser Welt ein lauter Paradies sein.

30. Diese Erde wird gleich sein einem kristallenen Meer, darin alle Wunder der Welt (ihrer Schöpfung wie ihrer Geschichte) werden gesehen werden, alles ganz durchsichtig, und der Glanz Gottes wird das Licht darinnen sein.

---

2. Franz v. Bader. † 1841.[1])

31. J. Böhme unterscheidet die innerste Gottheit sowohl von der im ewigen Licht in sich selber offenbaren, dem Sohne, als von der kreatürlichen Offenbarung. Kein Kreatürliches ist Gott, sondern Gottes ausgesprochenes, geformtes Wort, als des Sprechenden Spiegel, begriffen vom Geiste, aber nicht ihn begreifend, welcher frei von diesem kreatürlichen Wesen ist, obschon nicht los oder getrennt von ihm.

32. Die Offenbarung Gottes ist eine dreifache: in der unerschaffen göttlichen, in der erschaffenen geistigen und natürlichen Region. Der erschaffene Geist wie die nichtgeistige Natur beständen beide nicht als von der göttlichen Region unterschieden und aus ihr herausgesetzt, wenn sie nicht beide zugleich urbildlich in der ersteren als in der für beide zentralen Region, als göttlicher Geist und göttliche Natur beständen.

33. Das Schaffen Gottes, des absoluten, aber nicht naturlosen Geistes ist also ein freies und nicht mit jener inneren Geburt (des Sohnes im Heil. Geiste), noch mit einer äußern, aus Instinkt und Not hervorgehenden Zeugung und Geburt zu vermengen. Der absolute Geist teilt sich auch nicht bei seinem Schaffen in seinem innern Wesen und läßt von seiner Einheitsfülle nicht ab, so wie das gesprochene Wort von mir aus-, aber nicht abgeht. Zugleich geht Ihm aber auch durch sein Hervorbringen nichts zu: er bedarf derselben nicht etwa zu seiner eigenen Vollendung. Ebensowenig erschöpft Er, schaffend, sich im Geschöpf und geht nicht auf in letzterem, obschon Er in dasselbe eingeht. Endlich betätigt er sein freies Hervorbringen damit, daß Er ein zwar von ihm unterschiedenes, aber nicht geschiedenes und unabhängiges, sondern von Ihm durchwohntes und durchherrschtes Dasein, teils zu seinem Mitwirker, teils zu seinem werkzeuglichen Wirker darstellt und sich unterstellt.

34. Mit der Vollendung des Hervorgebrachten scheidet sich der Hervorbringende von diesem, sich darüber erhebend; und wenn Er von

---

[1]) Vgl. Franz v. Baader, Leben und theosophische Werke in geordnetem Auszuge, durch J. Claassen. 2 Bde. Stuttgart 1886 und 87, J. F. Steinkopf. 14 M.

diesem Aufsteigen sofort wieder in das Hervorgebrachte herabsteigt und den Sabbat der Ruhe oder Inwohnung in ihm feiert, so geschieht es nur, um es emporzuheben (in Seinen Sabbat).

35. Den Urstand und Bestand der Kreatur einer andern Ursache zuschreiben als der Liebe Gottes, heißt Gott leugnen. Der völlig freie und unabhängige Gott verbirgt gleichsam der Kreatur ihre Abhängigkeit von sich, damit ja ihr Dienst gegen Ihn ein freier und kein durch Not erzwungener sei.

36. Wenn schon Gott keines andern bedarf, um bei sich zu sein, will Er doch als die Liebe, und eben wegen seiner Selbstvollkommenheit und Selbstgenüge, zugleich in und bei seinem Geschöpf als seinem Nachbilde sein und dieses in und bei Sich sein lassen. Er will nachbildlich in der Kreatur und durch sie wiedergeboren werden, damit Er jene wiederum in sich gebären und sie der Seligkeit seines Liebelebens teilhaft machen könne.

37. Jedes unvermittelte Hervorgehen der Kreatur aus Gott macht die (pantheistische) Vermengung beider unvermeidlich. Die Vermittlung des Hervorgangs aber ist eine doppelte: durch die ewige Idee (Weisheit, Sophia; Spr. Sal. 8) als Mitwirkerin oder als den herausgesetzten und dem Wirken oder Schaffen vorgesetzten Gedanken, zum andern durch die werkzeugliche Wirkerin, die ewige Natur Gottes. Aus der ewigen Natur schuf Gott, das Wort, mittelst der Weisheit. Die schaffenden Kräfte sind nicht die Dreifaltigkeit selber, sondern die sieben Kräfte der ewigen Natur. Die Geschöpfe sind also Bilder derselben; jedes Geschöpf nur ein Bruchteil der Einheit, eine Teilfarbe des Einen Lichtstrahls.

38. Der Vater hat die Kreatur nicht als Sohn, d. h. um an der Welt seinen Sohn zu haben, herausgesetzt (wie eine halb-pantheistische Ansicht meint), sondern damit die Welt Ihm seinen Sohn, den Er ewig in und bei sich hat, den Er aber als das Wort gleichsam zur Schöpfung der Welt verwendet (hingegeben) hat, wiedergebäre (des Sohnes Bild Ihm tausendfältig zurückstrahle).

39. Die Weltschöpfung ist ein Nachbild des ewigen, innergöttlichen Lebensprozesses. Die Schöpfung kann kein anderes Gesetz haben als das, welches im Schöpfer ist. Daher kann sie ursprünglich nur ein Abbild Gottes in seiner Dreiheit sein.

40. Diese Welt, sagt J. Böhme, ist vor ihrer Schöpfung in der ewigen Weisheit als eine noch unsichtbare Figur von Ewigkeit gestanden, und ist zu dem Ende in ein eigenes Prinzipium geschaffen, daß sie alle

ewigen Wunder (des innergöttlichen Lebens) zu Wesen bringe, welches Wesen, entwickelt und ausgewirkt in der Zeit, am Ende derselben in Vollendung erscheinen soll. Damit wird auch die Vergänglichkeit dieses äußern Weltwesens (die nicht erst Folge der Sünde ist) begreiflich, weil es nämlich nur Mittel zu jener Verwirklichung der Wunder ist und mit dem erreichten Zweck — der vollendeten Zahl jener Wunder — seine Endschaft erreicht.

41. Die göttliche Weisheit ist aber nicht bloß als Figur zu betrachten, nach welcher Gott das Geschöpf als Werk hervorbrächte; vielmehr ist sie selbst das alleinige und vollendete (Erstlings-)Werk in und vor Gott, zu welchem sich alle Geschöpfe nur als Figuren (Abbilder) verhalten und in dem sie allein ihren Wesensgrund haben (dafern die Weisheit selbst des ewigen Wortes Ausstrahlung ist). — Nicht nur ist die Idee von Gott uns eingeboren, sondern wir sind zuvor der Idee eingeboren (und darum spiegelt sie sich in unserm Wesen und Gewissen).

42. Gleichwie der Künstler erst eine Idee in sich trägt und gebiert, ehe er das Werk schafft, und diese Idee als sein Liebstes gleichsam hingibt in der Ausführung, um sie aus dem Kunstwerk zurückgestrahlt zu finden, so kann man das Schaffen Gottes als ein Aufheben oder Entäußern der Idee ansehen, welches ihre Wiederherstellung und Verherrlichung bezweckt. „Mein Wort soll mir nicht leer zurückkommen" (Jes. 55, 11).

43. Das hebräische Wort für Schaffen, barah, mit dem unser „bar" in offenbar, gebären, Gebärde verwandt ist, bedeutet zugleich Ins-Licht-setzen oder Offenbarmachen, und Emporheben, Entheben der Tiefe als des Ungrundes, also Gründen und Tragen. Diese Einheit des Licht- und Leichtseins, wie des Finster- und Schwerseins, ist mehr oder minder in allen Sprachwurzeln nachzuweisen. Das Prinzip des Lichts heißt in der Heil. Schrift sowohl das schaffende oder leibgebende, als das erhaltende und speisende Wort. Es ist das Speisende, weil es das Hervorbringende ist. Durch dasselbe Wort, mit dem Gott alle Dinge hervorbringt, trägt Er alle Dinge (Ebr. 1, 3). Ja dieses Wort trägt die Dinge nicht nur, sondern erträgt auch die gottesleer und gottesschwer gewordene Welt (um sie — erlösend von Gottesleere und Schwere — wieder gottesvoll und leicht und licht zu machen Joh. 1, 29; vgl. Offb. 13, 8).

44. Der Hervorbringende ist der Begründende und Erhaltende, damit aber auch der Leitende und Regierende des Hervorgebrachten. Die Kreatur kann so wenig in ihrem Fortbestande als in ihrem Urstande von ihrem Schöpfer getrennt gedacht werden, und der Begriff des Welt-

regierers fällt mit dem des Weltschöpfers in eins zusammen. Und war das Hervorbringen der Welt ein Sprechen Gottes, so ist auch das Erhalten (und Regieren) ein solches.

45. Alles, was ist, hat sein Bestehen nur von, aus und in Gott. Es ist Gottes, ohne Gott zu sein — teilhaft Gottes, ohne Teil von Gott zu sein.

46. Nur der, welcher als der Enthaltende, inner, über und doch außer allem ist, kann zugleich als der Umschließende unter allem, als der frei sich Gebende und Entäußernde sein, d. h. der Höchste zugleich der Tiefste sein. Nur der Allvater kann zugleich die Allmutter sein, d. h. der alles umschließende, in sich tragende und ertragende, unter alles sich herablassende und wiederum sich in allem aufhebende, alles speisende Gott.

47. Gott ist die absolute, alleinige und ewige Mitte (Zentrum) alles Geschöpfs, sowohl jener Kreaturen, die als selbstbewußt und selbstwollend (geistbegabt) in sich eine tätige Mitte haben, als jener, welche als selbstlos (geistlos) keine solche Mitte in sich haben. Wenn Gott aber als Urheber die Mitte jeder kreatürlichen Mitte ist, so ist Er zugleich innerlicher als ihr Inneres und äußerlicher als ihr Äußeres. Was ich erfasse oder ergründe, das umfasse ich nicht nur, sondern bin ihm innerlich und bin seine Mitte. Nur der sich selber absolut Begründende vermag der alles Begründende zu sein. Nur der Schöpfer allein kann im Allerinnersten jedes Geschöpfs gegenwärtig sein und vermag von hier aus dasselbe zu rühren, zu erregen, zu bestimmen, zu erfüllen, wie zu leren und zu richten.

48. Gott wohnt als liebend und sich seiner Kreatur faßlich machend (gemeinsamend), dieser inne, und durchwohnt sie zugleich als unbegreifliche, unfaßliche Macht.

49. Die Kreatur konnte nicht anders als in einer (polaren) Zweiheit von Geist und Natur geschaffen sein. Beide bedürfen einander zu ihrer Vollendung, um ihre Einheit der absoluten Einheit nachzubilden. Während Gott selbst Geist und Natur (dreieiniger Geist und ewige Herrlichkeit) in Einem ist, machte Er sich in bezug auf die Kreatur zum Geist und zur Natur insonderheit; oder was in Ihm eins ist und bleibt, wird für die Natur zwei: Himmel und Erde, auf daß diese Zweiheit — durch die Dreiheit — wieder in die Einheit komme. Der Mensch als Schlußgeschöpf sollte diese Einheit von Geist und Natur, Himmel und Erde, und damit auszeichnungsweise das Nachbild des dreieinigen Gottes

sein, welcher mit ihm als seinem Bilde und darin mit sich selber sich zusammenschließen wollte.

50. Auch in der himmlischen Welt sind geistige und nichtgeistige Wesen und solche, die beides vereint sind (wie auf Erden der Mensch). Diese Dreiheit von Geschöpfen schließt sich zusammen mit jener in der Offenbarung Johannis, als eines neuen Himmels, einer neuen Erde und eines beide verbindenden neuen Jerusalems, als der eigentlichen Wohnstätte Gottes in seinen Kindern.

51. Man muß ungeschaffene Geister Gottes — die sieben (Offb. 1, 4) — von geschaffenen unterscheiden. — Auch die reinen Geister sind nicht leiblos (haben gleichsam einen Himmel und eine Erde in sich).

---

52. Wenn 1. Mos. 1, 2 gesagt wird, daß die Erde wüste und leer war, so ist hiemit ebensowenig gemeint, daß sie so von Gott geschaffen, als daß sie von Ihm verwüstet worden sei, sondern es wird eine Katastrophe hiemit angezeigt, welche diese Erde, und durch sie der ihr entsprechende Himmel erlitten hat, und deren Wiederherstellung als der Zweck der ganzen Schöpfung erscheint.

53. Durch Luzifers Fall wurde die nichtgeistige Natur (dieses Weltbezirks) oder die Leiblichkeit zur Materie im engern Sinne entstellt: entgegen jenem herrschenden Irrtum, welcher diese entstellte, grobmaterielle Leiblichkeit für die alleinige, oder welcher die Entstelltheit und Verderbtheit der Leiblichkeit für ursprünglich gesetzt nimmt. Sie entstand vielmehr erst mit der Entleibung Luzifers, indem ihm sein himmlisches Wesen, sein Thron, welchen er angesteckt hatte, entzogen, und dessen Verlarvung ins materielle und verwesliche Wesen ihm verschlossen ward, wenn schon der von ihm verführte Mensch ihm dasselbe zum Teil wieder aufschloß. Ohne diesen Begriff des Urstandes der heutigen Erde und Materie, als Entsetzung der rebellischen Geister aus ihrem gehabten Erbe und Wesen durch dessen Verschließung und Verlarvung, versteht man diese Erde und Materie nicht: welche nämlich aus Anlaß eines Bösen oder Gesetzwidrigen gegen diesen (und nicht, wie Gnostiker und Neubuddhisten — Pessimisten — meinen, von diesem Bösen) geschaffen ward und besteht.

54. Die Spannung und Gewalttätigkeit, welche alle Gebilde dieser äußern Natur entstehen und fortbestehen macht, das Ausscheidungs-, Isolierungs- und Fliehbestreben ihrer Elemente, gibt hinreichendes Licht

über die innere Veranlassung sowohl des Entstehens als des Fortbestehens dieser Materie, und da das einende Prinzip überall nur als eine ihr äußere Gewalt sich kundgibt, wird ihr Dasein selbst nur durch einen Heraustritt aus der Region der Liebe und innern Einheit begreiflich. Die Ketten und Gefängnisse lassen mit Recht auf einen Gefangenen und dieser auf ein Verbrechen schließen. Nur ein ungeheures Verbrechen, weniger ein Abfall als eine Empörung, konnte diese materielle Schöpfung als Krisis, Hemmungs- und Wiederherstellungsanstalt verwechseln lassen, und nur die Fortdauer dieses Verbrechens macht den Fortbestand oder die Forterzeugung dieser Materie begreiflich. Daß letztere infolge einer Selbsterhebung des Geistes entstanden ist, beweist sich aus der Untrennbarkeit der Selbstsucht von ihr. Die Materie trennt immer, sie eint niemals.

55. Da diese Schöpfung im Streit der sieben Geister Gottes mit den sieben Finstergeistern geschah, wo mit jedem Schöpfungstage die Tartarisierung (Bindung) Luzifers stufenweise tiefer ging, so war sie notwendig eine unruhige Bewegung, und nur am Ende trat mit der völligen Besiegung der Finsternis durch das Licht die sabbatliche Ruhe und Siegesfeier ein, welche durch Adams Fall und die Wiedereröffnung des Zugangs Luzifers in die Schöpfung wieder zerstört wird.

56. Die Umschaffung oder Umwandlung der erstgeschaffenen Natur zur materiellen Schöpfung oder zeitlichen Herrlichkeit hatte keinen andern Zweck, als teils dieselbe von ihrer Abgründigkeit zu erretten und dieser zu entheben — wozu die Zusammentreibung und Begründung der Erde den Anfang machte, — teils die Wiederverklärung dieser Natur anzubahnen und möglich zu machen. Und so dient diese materielle Wesenheit oder Leiblichkeit nur als Baugerüst, wie Paulus sagt (2. Kor. 5, 1), und als das bewegliche Reisezelt einer andern, wahrhaft herrlichen Leiblichkeit und hat die Aufgabe, jene Abgründigkeit in sich verborgen und aufzuhalten. Die materielle Beleibung verhindert die Finsterentzündung.

57. Die Materie ist die Äußerlichkeit, das äußere Wesen der nichtgeistigen Natur in jeder Region, somit fehlt ihr das Wesenhafte mit bezug auf das ihr entsprechende Innere. Diese äußere, zeitlich materielle Welt heißt nicht bloß darum die äußere, weil sie solche mit Bezug auf eine innere ist, sondern weil sie der Inwohnung der letztern durch die Gegenwirkung eines andern, entgegengesetzten Innern beraubt ist.

58. Indem die Natur materiell hervorbringt und sich als Materie verkörpert, befindet sie sich keineswegs in ihrer freien und ganzen, eigentlich

natürlichen Seins- und Erzeugungsweise, kommt also in dieser materiellen Leiblichkeit nicht zu ihrer Vollendung oder wahrhaften Leiblichkeit und vollen Natürlichkeit, sondern steht in ihrer Hervorbringung unter einem Zwangsgesetz, nach dessen Befreiung sie seufzt: als nach der Befreiung vom Dienste des Eitlen, nach Paulus (Röm. 8, 19—22), d. h. von der Entäußerung der vollendeten Leibwerdung und Wesenheit. Das ist ein Grundirrtum, daß man den dermaligen gewaltsamen, an ihrem Vergehen nur aufgehaltenen, weil in sich zerlassenen Zustand der Natur für ihren natürlichen und freien nimmt.

59. Die irdisch-materielle Natur hat nicht darum keine Wahrheit, weil und wie sie ist, sondern weil und sofern sie dem Werden Gottes durch sie, seiner Offenbarung oder Nachbildung, und damit ihrem eigenen Begriff als Natur nicht entspricht. Das Schlechte dieses endlichen Wesens ist nicht seine Endlichkeit, sondern daß dasselbe der Offenbarung des Unendlichen nicht dient oder ihr wohl gar widerstreitet.

60. Hieraus erklärt sich auch, warum das materielle Wirken notwendig egoistisch ist, weil im Kampfe um sein gefährdetes Dasein. In der Tat gelangen die Wesen dieser Welt (auch der Mensch nach seiner materiellen Leiblichkeit) nie zum freien Leben, weil sie immer nur mit Not sich des Sterbens zu erwehren haben, und diese eigne Lebensnot, Lebensarmut und Lebensgefahr läßt darum auch keine Liebe aufkommen. Auch die Vergänglichkeit der Materie oder des Wesens dieser Welt wird hieraus klar. Ebenso sagt die Zusammengesetztheit des materiellen Wesens im Gegensatz des nichtmateriellen, nicht zusammengesetzten, nur dessen Unganzheit, folglich Versetztheit aus, weil nur, was ganz ist, eins oder einfach ist (unbeschadet seiner innern Vielheit oder organischen Mannigfalt). Die irdische Welt ist eine gemischte Welt, durch Versetzung ihrer Elemente zusammengesetzt und außer die Einheit gesetzt. Daher ist die Materie verweslich. Der eigentlich Geist der Materie ist Gift. Wenn er allein in ihr wäre, würde er töten; aber die Sonne hemmt das Gift. Jene fürchterlichen Kräfte, die wenn sie nicht immer niedergehalten und dienend gemacht würden, die ganze äußere Schöpfung zertrümmern würden, lassen schließen, daß in der Materie ein zerstörendes Prinzip wohnt. Wegen dieser in der Materie verborgenen Gefahr ist bei jedem Genuß, jedem Mahl das Gebet nötig. Wir sind überall von Segen und Fluch umgeben und können den einen oder andern erregen. Die Materie ist für sich gegen den Menschen herz- und geistlos.

---

61. Die Kreatur hat die Aufgabe, durch Zu- und Einkehr in den allein Einigenden, das Ewige Wort, aus dem sie geworden, die verlorene Einheit zu gewinnen. Sie kann sie aber nicht gewinnen ohne den ununterbrochenen Beistand dieses Wortes, welches, nur auf andere Weise, in den geistbegabten wie in den nichtgeistigen Geschöpfen immerdar wirksam ist.

62. Der geschaffene Geist kann im Frieden und Genüge nur bestehen, indem er sich unterwirft und aufhebt in Gott, und damit auch die Natur, zunächst seine eigene Leiblichkeit sich unterwirft und aufhebt. Die Ichheit, welche der Geist an Gott abgibt, wird ihm von der Natur wiedergegeben (sie gehorcht ihm, so er Gott gehorcht). Dienst du dem Vater (im Himmel), so dient dir die Mutter (Erde). Entziehst du dich jenem, so verkehrt und verschließt sich diese gegen dich. Als ob Gott zum freien Geschöpf spräche: So du meinen Willen tust, wird auch meine — erschaffene — Natur deinen Willen tun (vgl. Hos. 3, 21. 22; Am. 9, 13; Sach. 8, 13 u. ö.). Oder, wenn du mein Bild und Gleichnis (mit der Tat) bist, dem ich inwohne, wird die Natur dein Bild sein, dem du inwohnst.

63. Die geistbegabten Geschöpfe wurden mit ihrer eigenen Mitte in die göttliche Mitte geschaffen, damit sie durch freie Bejahung der letzteren ihre eigene Mitte in der göttlichen festmachen sollten.

64. Gott ist der Meister, das Geschöpf ist das Werkzeug, das er führt, das Saitenspiel, auf dem er spielt. Soll der Meister offenbar werden, so darf sein Werkzeug nur in ihm wirken und muß, wenn es freien Willen hat, sein eigen Wirken dem seines Meisters unterwerfen. Tut es dieses nicht, oder will es sogar umgekehrt die Wirksamkeit seines Meisters durch und in sich aufhalten, d. h. verleugnen, so erreicht es doch mit allem tantalischen Sichabquälen seine Absicht, sich selbst als Meister zu erweisen, nicht, sondern gibt durch die Richtigkeit seines Wirkens sich nur als ungeratenes oder mißratenes Werkzeug kund. Läßt und gibt dagegen das Werkzeug — das Geschöpf — seinen Willen und die Kraft seiner Selbstäußerung seinem Meister, wie der Mitlauter dem Selbstlauter, so empfängt es ungleich mehr und Besseres, als es gibt. Denn der göttliche Selbstlauter, sich durch den geschöpflichen Mitlauter aussprechend, spricht diesen zugleich als göttliches Beiwort verherrlicht aus. Das Geschöpf tritt folglich in ein freies und seliges Verhältnis mit Gott, sowie es diesem frei und aufrichtig dient. Es zerfällt in ein unfreies, unseliges Zwangsverhältnis zu seinem Schöpfer, so wie es diesem den freien Dienst aufsagt, sich ihm entzieht oder sich gegen ihn zu erheben sucht.

65. Die Kreatur ist gleichsam ein Konsonant, der aus dem göttlichen Vokal ausgeschieden ist, mit dem Vermögen, sich selbst auszusprechen. Er kann sich freilich nicht selbst aussprechen; wenn er aber den göttlichen Vokal ausspricht, spricht er sich selbst mit aus.

66. Weil keine geistige Kreatur entstehen konnte ohne eigenen Willen, so mußte zu ihrer Schaffung der Feuergrund besonders erhoben werden und in diesem der Drang zur Selbstoffenbarung und Selbstbestimmung. Diesen findet also die Kreatur in sich, soll ihn aber durch Eingabe ihres Willens in den Lichtsgrund in sich selber tilgen. Die Kreatur bekommt ihr erstes Leben nur dazu, um es Gott geben und so Gott empfangen zu können.

67. Die Ichheit oder selbständige Einzelheit ist freilich die Grundlage und das natürliche Zentrum jedes Kreaturlebens; so wie dasselbe aber aufhört, der Einheit zu dienen und selbst herrschend in die Peripherie tritt oder gar das göttliche Zentrum überfliegen will, brennt es als tantalischer Grimm der Selbstsucht als der entzündeten Ichheit.

68. Die freie Kreatur empfängt ihren Willen als Vermögen zu wirken, wie jedes Lebendige seinen Odem, nicht damit sie sich desselben annehme als ihres Eigentums, sondern ihn wieder zurückgehen lasse in den, von dem er kam und dessen er ist. Andernfalls geht ihr dieser Odem aus, verdirbt, und die Kreatur erstickt. „Niemand hat, der nicht empfängt; niemand empfängt, der nicht gibt; daher hat niemand etwas anderes, als was er gibt.“

69. Damit die Kreatur ihre empfangene Selbheit bewahre und bleibend mache, muß sie diese wieder in Gott auf- und eingeben, um durch diese freie Eingabe und dieses eingegangene Bündnis mit Gott Seiner Natur wahrhaft und bleibend teilhaft zu werden und hiemit für sich selbst ewige Wesenheit und Beleibung in Gott zu gewinnen. Ein Bündnis eingehen aber heißt geloben, verloben, glauben, trauen, vertrauen — vermählen.

70. Wie der Anfang der Kreatur sich nur als Bedürftigkeit nach Gott kundgibt, und wie Gott als der Absolute außer sich unmittelbar kein anderes selbständiges Sein, sondern nur ein Bedürftiges nach Ihm als dem allein Seienden setzen kann, so kann dieser Bedürftigkeit des Geschöpfes nach Gott nicht anders abgeholfen, das Geschöpf nicht anders vollendet werden, als daß es sich dem Einen Gott, zu dem es sich doch nicht selbst machen kann, dient, d. h. sich in seiner Selbheit verneint und Ihn in Seinem Wesen und Willen bejaht. So ist auch

das Geben der Liebe im Grunde nichts anderes als eine Bejahung des geliebten Gegenstandes durch eine Verneinung seiner selbst.

71. Gleichwie die Glieder eines lebendigen Wesens ihr Eigenleben zu keinem andern Zweck haben, als um das Lebendige zu gestalten oder dessen Urbild auszuwirken, so gilt dasselbe auf seine Weise von der geistbegabten Kreatur im Verhältnis zu Gott. Sie kann etwas für sich nur unter der Bedingung sein, daß sie das Ebenbild ihres Schöpfers ist und nichts anderes sein will. Das Wohl des einzelnen Gliedes wie des einzelnen Geschöpfs besteht darin, daß es sich nach oben und innen (Gott ist beides!) dienend, rufend (bittend), willenlos, selbstlos verhält, nach außen und unten dagegen wirkend, gestaltend, gebietend.

72. Kein Geschöpf vermag sich mit sich zusammenzuschließen und zu vollenden, ohne einen Vermittler, der es zugleich mit sich und mit Gott vermittelt. Dieser dem Geschöpf durch dessen Mitwirkung Einzuzeugende oder Einzugebärende ist kein anderer, als der Ausgang und Abglanz Gottes selber, das Wort, mit welchem Ausgang darum die Schrift (Joh. 1, 1—3) die Schöpfung beginnen läßt. Wie der Unfaßliche sich selber nur im Sohne faßlich ist, so kann Er auch der Kreatur nur im Sohne faßlich werden.

73. Wie alles im Sohne erschaffen ist, so wird es auch nur im Sohne vom Vater erhalten. Wer darum den Sohn leugnet oder nicht hat, der hat auch den Vater nicht (1. Joh. 2, 23).

74. Alles, was aus dem absoluten Grunde hervorgeht, hat die Bestimmung, in diesen Grund frei wieder einzugehen. Die Kreatur geht aus dem Willen des Vaters hervor und soll ihren Willen wieder dem Vater geben, damit der Sohn in ihr geboren werde. Findet der Vater den Sohn nicht in ihr, so geht sein Suchen in solcher Kreatur als unversöhnter Grimm auf. Der Zweck des Urstandes des eigenen Willens der Kreatur ist seine Entäußerung und Erhebung (in den Willen ihres Schöpfers), in welcher Entäußerung die Ausgebärung des Bildes Gottes geschieht.

75. Paulus sagt (Kol. 1, 15—17), daß Gott der Vater alles in und zu seinem Sohn erschaffen habe. So kann und soll das Leben des freien Geschöpfs nur das Nachbild des Lebens Gottes selber sein, wodurch das Geschöpf der ewigen Sohnesgeburt teilhaft, obzwar nicht Teil derselben wird. Wie nämlich das Geschöpf nach seinem Urstand seinen eigenen Willen jenem schaffenden Vaterwillen, der vor und außer diesem Schaffen ewig seinen Sohn gebiert, einergibt, wird dasselbe hiemit auch der

Eingebärung dieses Sohnes, oder wie die Schrift sagt, der Kindschaft Gottes teilhaftig (Joh. 1, 12. 13). Denn nicht als Kind Gottes (ausgenommen gleichsam pfand- oder leihweise), sondern nur zur Kindschaft konnte das geistbegabte Geschöpf geschaffen werden.

76. Soll Gott ungehemmt der freien Kreatur innewohnen, so muß sie Ihn spiegeln. So wie Trübung des Spiegels eintritt, findet Er sich nicht mehr in ihr. So findet Er sich nicht mehr in dem Sünder. (Aber Er hört darum nicht auf, den Sünder zu suchen, um ihm den Sohn als Sein Bild wieder einzuzeugen, so der Sünder zu Ihm kommt und Sein Kind werden will von ganzer Seele.)

77. Wenn es die Bedeutung des Leibhaften ist, Spiegel zu sein, so kann kein Leib bestehen ohne Geist, den er spiegle. Daher ist widersinnig, die Natur als etwas für sich Bestehendes zu nehmen, also als einen Spiegel ohne ein sich Spiegelndes. Jedes Leibhafte besteht nur, indem es die Spiegelung des Geistes vollbringt, und deshalb sehen wir überall den Leib verwesen, wenn der Geist daraus entwich. Verderbnis der Natur als Blindwerden des Spiegels folgt dem Blindwerden der geistbegabten Kreatur als des Gottesspiegels.

---

78. Solange der Mensch im freien Wechselververkehr mit Gott stand, war ihm auch die Natur in demselben Verhältnis verständlich und durchsichtig, und kam ihm zum Behuf des Erkennens wie des Wirkens nur dienend und fördernd entgegen. Sie diente ihm als ein getreuer Erzspiegel (worin er die Wunder Gottes anschaute). Aber dieser ist nun trübe und blind geworden (durch den Abfall des Sehenden).

79. Wie der Spiegel erst dann als etwas für sich Sichtbares zum Vorschein kommt, wenn er aufhört, anderes in sich zu zeigen, so wurde dem Menschen gegenüber die Natur ein Selbständiges, ja über ihm Stehendes, in demselben Verhältnis, als er aufhörte, Gottes Bild zu sein.

80. „Die Himmel verkünden Gottes Ehre“ (Ps. 19). Aber wem sollten sie sie verkünden, wenn nicht geistige Wesen — auf Erden: Menschen — da wären, denen sie sie verkünden könnten?

81. Alles, was wir an der äußern Natur sehen, ist schon Schrift an uns. Es ist aber eine Zeichensprache, welcher die lautliche Aussprache fehlt, die dem Menschen anderswoher gekommen und gegeben sein muß.

82. Siehe die ganze Natur, dieses große sinnenfällige All um mich! Welch ein kühnes Gedicht, voll Eines erhabenen, immer anders sich

offenbarenden, und doch immer desselben Sinnes! Selig, wem einige Kunde dieses großen Sinnes vorahnend zu teil wird. Ihm ward vergönnt, den Unsichtbaren zu schauen in seinem Gewande. Was könnte unsre Vernunft (wenn ungetrübt) anders sein, als ein Vernehmen, Wahrnehmen der unsichtbaren Gesetze, die überall den Staub regieren und ordnen, Wahrnehmen also der Stimme Gottes, deren Schall in alle Lande tönt, Buchstabieren und Lesen seiner Hieroglyphenschrift (Bilderschrift).

83. Die sinnliche, materielle Natur ist Symbol und Kopie der innern geistigen Natur. Jede Tat Gottes in der belebten wie der leblosen Natur ist wachstümlich, sinnbildlich, Erfüllung und Aufschluß des Vorhergegangenen, und Keim und Siegel (Unterpfand) des Zukünftigen. Alles in diesem All Eins und Mittelpunkt, und alles ineinander verschlungen und auseinander sich schlingend. Im Leben jeder einzelnen Pflanze ist das Leben des Ganzen sichtbar, im physischen Leben der Tierseele und des Menschen das geistige (und geistliche) Leben. Im Leben des menschlichen Leibes sieht Paulus das Leben Christi in Seinem Körper (der Gemeine). Erhabenes Geheimnis! Wer für dieses Sinn hat, der sieht alles im wahren, reinen, hellen Lichte.

84. Nicht dem Körper das Unkörperliche sicht- und greifbar, sondern das Körperliche durchsichtig und leitbar, durchdringbar dem Geiste zu machen, die verschlossenen Wunder zu eröffnen, ist die Aufgabe. Die Erkenntnis der Symbolform der Dinge ist die Bedingung dieser Durchdringung; aber erst nachdem wir diese Gestalt in unserem eigenen Gemüt im Feuerbad einer Schmerzgeburt errungen haben (uns selbst durchsichtig und durchdringbar für das Göttliche gemacht haben), geht uns auch der höhere, symbolische Sinn in der Natur um und unter uns auf.

85. Nicht diese Natur an sich, sondern nur zusammen mit dem in seinen wahren Stand (den ersten und höhern Naturstand) wieder hergestellten Menschen beweist Gott vollständig. Denn ohne diesen ermangelt die Natur ihrer eignen Wiederherstellung, folglich auch der Fähigkeit, ein makelloses Zeugnis ihres Schöpfers zu geben. Eine Natur wie diese materielle, welche sich nicht selbst zu offenbaren vermag, sondern nur offenbart wird, kann höchstens eine der Deutung bedürftige Hieroglyphenschrift, nicht Wortschrift des schaffenden Wortes an den Menschen sein.

86. In allem sucht der Mensch das Wort, d. h. den Gedanken. Für den, welcher der göttlichen Gemeinschaft teilhaftig geworden, wird die (gegenwärtige) Stummheit der Natur aufhören, d. h. die Trennung der

Wirkung des Geistes von seinem Wort. Wer die Klarheit (Reinigung und Reinheit und daraus fließende Verklärung des Auges) seiner eigenen Natur erlangt, in wem jenes Licht aufgegangen, von welchem Christus als von einem ihn durchleuchtenden Blitze spricht (Luk. 11, 36; vgl. Matth. 6, 22. 23), für einen solchen wird auch die Natur nicht mehr stumm sein.

87. Diese materielle Daseinsweise der Kreatur weist uns auf eine innere Gesetzlosigkeit und Gesetzwidrigkeit hin, wie sie infolge einer Scheidung von ihrem Grunde, dem Schöpfer, zum Vorschein kam, und nur durch eine Wiedervereinigung mit demselben wieder verschwinden, d. h. einer andern, vollendeten Daseinsweise Platz machen kann.

88. Der Mensch vermag in diesem materiellen Dasein so wenig erkennend zu ruhen, als wollend und wirkend sich in ihm auszubreiten: immer bleibt ein in der Vernunft nicht ganz aufgehender Rest, ein Unvernünftiges übrig und widersteht ihm. Nur der, welcher diese materielle Natur seinem Gemüt äußerlich bleiben läßt und sein Herz nicht in sie setzt, versteht sie am besten. Sie spricht nur den gemütlich an, der sein Gemüt rein und unbefleckt von ihr (von ihrer Begier) erhält. Ja der Geist ist so wenig in dieser körperlichen und geistlichen Welt zu Hause, daß er vielmehr staunen muß, wie diese Urform nur besteht, und nur das Absehen auf Anfang und Ende befriedigt ihn. Das Sichtbare ist unwahr und das Wahre ist unsichtbar (2. Kor. 4, 18), und es ist dem ewigen Geiste unmöglich, dieses unwahre Sichtbare für ein reines Zeugnis und Erzeugnis des wahren Unsichtbaren (das doch auch sichtbar zu werden bestimmt ist) zu halten.

89. Durch alle Schönheiten der Natur vernimmt der Mensch (von aufgeschlossenem Gehör bald leiser, bald lauter) jene melancholische Wehklage derselben über den Witwenschleier, den sie aus Schuld des Menschen tragen muß. In der Tat müssen wir es der Barmherzigkeit Gottes verdanken, daß derselbe durch die liebliche, schöne Außen- oder Lichtseite der materiellen Natur ihre finstere Wurzel uns verborgen hält; deren Anblick uns ebenso entsetzen würde, als jener des schönsten Menschengebildes, dem die Haut abgezogen würde und das sich in seiner anatomischen Wahrheit uns zeigte. (Vgl. das Totengerippe!)

90. Sichtbar eilt die Natur mit uns durch dieses Leben, so viel sie kann. Freilich bestreut sie nach ihrer mütterlichen Art alle unsre Lebenspfade mit Blumen, aber diese, so bald wieder verwelkend, sollten uns selbst immerdar in der nüchternen Besinnung erhalten, daß wir

hienieden nirgend daheim sind. Und wehe dem Träumer, der diese Besinnung verliert und dieses Pilgerleben für seine wahre Heimat nimmt!.. Der Mensch findet außer seinen Reisegesellen selbst, in dieser überall stummen Natur nirgend ein Wesen, dem er sich mitteilen könnte, von welchem er Rat, Hilfe und Auskunft holen könnte. Und wahrlich er bedarf solcher Hilfe, solcher Leitung mehr, als ein verirrtes Kind in der Wüste.

---

3. Ludwig von St. Martin.[1])

91. Wie kann man nur einen Blick auf die Natur werfen, ohne auf ihren Urheber geführt zu werden? Nichts besteht als durch Ihn. Er durchdringt alle Wesen. Alles, was lebt und ist, verkündet seine Macht und spricht zu unsrer Vernunft: ich bin und lebe nur durch Ihn!

92. Dennoch ist die Natur kein hinlänglicher Beweis für das Dasein Gottes. Allerdings läßt sie uns auf eine tätige, Ordnung und Harmonie verbreitende (göttliche) Kraft schließen, die sie hervorbrachte und unterhält. Aber ungeachtet des prächtigen Schauspiels, das jene erhabene Kraft in der Offenbarung ihrer Wunder gewährt, ist sie noch kein Beweis jenes heiligen Liebewesens, das unser ganzes Dasein umfaßt und das so innige Freude an unserm Sehnen nach Ihm wie an unsrer Hingebung hat. Andrerseits stellt uns diese körperliche Natur in der regelmäßigen Einheit ihrer Gesetze zwar einen großen, aber nicht einen freien Werkmeister dar, indem sie immer das nämliche tut. Als frei erscheint derselbe weit mehr in den mächtigen Umwandlungen und Zerrüttungen der Natur, worin wir einen erhabenen (und richterlichen) Willen erkennen und merken, daß Gott noch etwas anderes ist als der bloße Urheber der Natur.

93. Alle aus der Natur hergenommenen Beweise für das Dasein Gottes sind darum unzureichend, weil diese Natur im ganzen nicht anders erscheint als ein krankes . . . Wesen. Alle Einzelwesen in ihr scheinen gleichsam mit Tod und Vergänglichkeit um Leben und Gesundheit zu ringen. Nur das menschliche Gemüt (im Gewissen) erscheint als unmittelbarer Zeuge Gottes, während die äußere Natur nur mittelbar von dem Künstler und seiner Macht und Weisheit zeugt und Gott ebenso verhüllt, als Ihn offenbart" (vgl. Röm. 1, 19. 20).

---

[1]) Vgl. Ludwig v. St. Martin, Leben und theosophische Werke in geordnetem Auszuge. Durch J. Claassen. Stuttgart 1891, J. F. Steinkopf. 5 M., geb. 6 M.

94. Die materielle Natur zeigt durch den Wechsel der Tages- und Jahreszeiten wie dadurch, daß sie nur unterbrochen und abteilig besteht und so sich zusammensetzt, daß die verschiedenen Teilstücke sich periodisch zu nähern und zu vereinigen scheinen, als ob sie jene Unterbrechungen vergessen machen wollte. Diese Natur kann also für den Menschen nur das Erinnerungsdenkmal einer früheren, verwandten, aber vollkommenen Natur sein, welche . . einstmals die Wonne des Menschen war, durchtränkt von der ewigen Quelle der Bewunderung. Diese hat der Mensch aber heute nicht mehr vor Augen, obgleich sie durch das große körperliche Gemälde, das sie vor ihn hinstellt, ihm alle ihre Wunder immer neu kennen lehren will, aber ihm zugleich zeigen, daß diese materielle Natur nur wie ein Denkmal oder Tagebuch von einer unveränderlichen, beständigen Jahreszeit, oder wie ein periodischer Kalender der wahren Natur ist.

95. Zum andern zeigt uns die materielle Natur überall, bei aller Unregelmäßigkeit, feste Gesetze in den Gestaltungen, Bewegungen und Eigenschaften der Dinge. Auch dieses läßt auf eine vollkommenere Natur schließen, in der alle einzelnen Erscheinungen ohne Abweichungen von der Regel die unverbrüchliche Einheit suchen und befolgen, ihrer schöpferischen Quelle sich zu nähern suchen, ja beständig in ihrem Prinzip bleiben, ohne dasselbe zu verhüllen, wie es jetzt der Fall ist.

96. Wenn uns diese Natur in ihren Umläufen und Jahreszeiten an eine regelmäßige Natur erinnert, so zeigt sie uns in dem Sterben ihrer Erzeugungen auch das Denkmal einer Unordnung und Zerstörung, die wir ebensowenig vergessen dürfen. Wenn wir so in der Natur jetzt Geburt, dann Tod, jetzt die herrlichste Farbenpracht, dann wieder alle Schrecknisse der Zerstörung bemerken, können wir nicht zweifeln, daß Gutes und Böses, Leben und Tod vereint in ihr sind und wirken. Sie zeigt uns aber auch die Spuren künftiger Wiederherstellung und Erneuerung, indem das Ewige selber unter der Hülle dieser vergänglichen Natur wirksam ist.

97. Die entartete Natur, in die wir eingekerkert sind, vermag erst dann ein Abglanz der Harmonie des schaffenden Gottes zu werden, wenn sie durch Hilfe des wiederherstellenden, heilenden Gottes den Grad der Reinigkeit wieder erlangt hat, dessen sie bedarf, um von Ihm zeugen zu können. In ihrem jetzigen Zustande zeigt sie nur Spuren der Kunst des sie heilenden Arztes.

In der Tat müssen wir gestehen, daß die gegenwärtige Natur bloß ein Schleier sei, durch den die verborgenen Eigenschaften der ursprünglichen Einheit und Harmonie hindurchschimmern, und die Gesamtheit dieser Welt wie eine Frucht, deren Hülse nur die sichtbaren Dinge sind, deren wahres Wesen aber jenes Bewundernswürdige (jene Herrlichkeit) ist, das nur dann erkannt werden kann, wenn die ganze Hülse hinweggetan ist.

98. Ja, es gibt ohne Zweifel eine ewige Natur, in der alles regelmäßiger, tätiger und lebendiger ist als in der, in welche wir jetzt eingekerkert sind. Der stärkste Beweis, daß diese nicht ewig ist, ist der, daß sie leidet, daß sie die Wohnung des Todes in allen Gestalten ist, während doch nichts ewig ist als das Leben.

99. Gleichwie die gegenwärtige Natur eine Träne des Schmerzes Gottes ist, indem Er statt dieser vermischten und zusammengesetzten Welt einheitsvolle Wesen, die Sein Bildnis wahrhaft trugen, schaffen wollte, so ist jene ewige Mutter oder jenes Herz Gottes, das in uns Sein Bild wiederherzustellen sucht, eine Träne der göttlichen Liebe, und unsre Wiedergeburt, wenn sie ganz vollendet sein wird, eine Träne der göttlichen Freude.

100. Der Mensch findet meist etwas Feierliches und Erhabenes in einsamen Gegenden, die mit Wäldern bedeckt oder von einem Flusse durchströmt werden, zumal in der Dämmerung oder in der Stille der Nacht. Aber noch einen andern, einen schmerzlichen Eindruck kann er davon empfangen, nämlich aus dem Schweigen aller jener Dinge. In der Tat, die ganze Natur gleicht einem stummen Wesen, das durch seine Bewegung, so gut es kann, das Hauptbedürfnis uns schildert, von dem es verzehrt wird. Weil ihr aber das Wort fehlt, bleibt ihr Ausdruck stets hinter ihrem Verlangen zurück und läßt selbst mitten durch ihre Freuden einen gewissen ernsten und traurigen Zug durchblicken, der uns hindert am Genuß der eigenen Freuden und eine Sehnsucht wachruft, vor welcher selbst die Bewunderung weicht.

Das Schweigen der Natur selbst ist freilich das Beredsamste, was es gibt. Denn es ist (im Spiegel des Menschen betrachtet) das Schweigen des Schmerzes und nicht der Unempfindlichkeit. Je aufmerksamer indes der Mensch der Sehnsucht diese Natur betrachtet, desto mehr erkennt er, daß wenn sie ihre Augenblicke der Trauer, doch auch solche der Freude hat, und er allein besitzt die Gabe, sie zu entdecken und zu würdigen. Sie fühlt das Leben heimlich durch ihre Adern strömen und ist sogar bereit, durch das Organ des Menschen die Töne des Wortes zu

hören, das sie aufrecht erhält und als unübersteigliches Bollwerk dem Feinde sich entgegenstellt. Sie sucht im Menschen das lebendige Feuer, das dieses Wort aushaucht und das durch ihn allen ihren Wunden einen heilenden Balsam darbiete.

Ja, obgleich der irdische Mensch nur das Schweigen und den Unmut der Natur wahrnimmt, sind die Menschen der Sehnsucht doch gewiß, daß alles in ihr lobsingt und durch erhabene Lobgesänge ihre Befreiung zuvor ankündet. Aber alles muß im Menschen zuvor lobsingen, um zu dieser Befreiung mit beizutragen. Ihr, Menschen der Sehnsucht, seid die Vorläufer dieses Reichs der Wahrheit, nach welchem die gegenwärtige Ordnung der Dinge seufzet. Mitten unter den schmerzlichen Fortschritten des Feindes triumphiert ihr im voraus, weil ihr auch die Wiederherstellung nach dem Ziele der Herrlichkeit und des Sieges in beschleunigtem Maße fortschreiten seht. Ihr hört, wie sie im voraus den Urteilsspruch über den Verbrecher (den Satan) verkündet, wie sie im voraus in der ganzen Natur und in der Seele des Menschen der Wahrheit ihre Loblieder singt, die jedes Sehnen und Ahnen und jede Arbeit des Gebetes krönen werden. Denn wenn es wahr ist, daß in der Natur alles lobsingt, so ist es noch wahrer, daß alles darin betet, weil alles darin arbeitet und in den Geburtswehen liegt (Röm. 8, 19—22).

Schlußwort.

(Nach G. H. v. Schubert. † 1860.)

„Wer gibt der fließenden Welle Kraft, daß sie den Strahl erfasse, der sie durchleuchtet? Er ist bei mir, und ich bemerke Ihn nicht. Er durchdringt mich, und ich weiß es nicht. Ich bin durch Ihn und bin in Ihm; wo ich auch bin, da ist Er (und wo ich nicht bin, auch). Dennoch, was ich ergreife, da ist Er nicht; wo hinein ich dringe, das enthält Ihn nicht. Suche ich Ihn in der Tiefe, Er ist tiefer als die Tiefe; forsche ich nach Ihm in der Höhe, siehe, Er ist höher als die Höhe. Die klare Luft ist zu rein für mein unterscheidend Auge; Er aber ist klarer als die Reinheit. Nenne ich Ihn ein Wesen, Er ist es nicht; heiße ich Ihn Licht, so nenne ich sein Geschöpf; was ich als Geist verstehe, das ist nur sein Hauch, als Weisheit, das ist seiner Ausstrahlungen eine. Vor dem Anfang war Er da, und am Ende wird Er sein, der Er ist und welcher Er war.“

„Ein klarer See, tief und ohne Grenzen! Was will der Schlamm des Endlichen und Vergänglichen bei dieser reinen Flut? Wie erzeugt sich aus der ewigen Wurzel alles Seins der sterbliche Stamm der Sichtbarkeit mit seinen schnell hinwelkenden Blättern?"

„Zwar die Blätter, so schnell sie welken, sie kehren immer wieder, getrieben und gebildet von derselben Kraft, und wenn der Stamm vergeht, so bleibt doch im Samen die Art des Gewächses. Alle diese einzelnen, wie sie vorüberfließen, zeugen von Einem, das feststeht. Sie alle, einzeln für sich unmächtig und gebrechlich und mangelhaft, sind zusammen Kraft und aufleuchtende Herrlichkeit." „Wie die Wellen der Luft, welche das langwährende Lied eines Sängers bewegt, — sie fließen, wenn sie den Ton zum Ohr gebracht, vorüber, und eine andre Welle bringt den noch immer anhaltenden Ton; sie selber sind andre, das Lied aber tönet fort."

„Es sind die Gedanken eines ewigen göttlichen Geistes, welche, wie durch die vereinzelten Laute einer Menschenrede, durch alle diese bald entstehenden, bald vergehenden Gestaltungen der Sichtbarkeit sich kundgeben, und welche ewig fest bleiben wie der Geist, mitten im Fluß des Leiblichen. Aber wessen sind diese Gedanken, welche dem ganzen Werk der Sichtbarkeit zu Grunde liegen? Jener Gedanke, aus welchem alles Werden und Bewegen stammt: ich suche nicht mich, sondern Ihn; ich bin nicht mein, sondern Sein; es sterbe und werde hingenommen, was ich lebe und bin, Er aber lebe und bleibe. Der Gedanke: Er ist ohne Maß und Ende, Alles aber ist nur von Ihm und in Ihm und zu Ihm. Der Gedanke einer Liebe, welche das Eine mehr liebt als das Andre, nämlich das Eigene; eines Lobliedes auf den, welcher ohne Namen ist; eines Lobliedes, welches nie verstummt in der Ewigkeiten Ewigkeit."

„Dies sind die Gedanken des Einen (Gottes), welcher nicht Er selber, sondern der Andre war; dies sind die Äußerungen einer Liebe, welche nur in Ihm sich selber sucht und findet; sie sind gleich den Worten eines Menschen, welcher Gott von Ewigkeit war, und erst Mensch wurde in der Zeit. . ."

„Es ist aber nur der Eine, von welchem durch die Kraft dieses Andern aller Sichtbarkeit Heere als von ihrem Herrn und Meister zeugen. Denn es ist der von dem Einen und Andern ausgehende Odem des Lebens, es ist der Geist aus Gott, durch dessen einige Kraft der Vater ist im Sohne und der Sohn im Vater. Dieser ist es, welcher auch dem Geschaffenen ein Leben und Wesen gibt, dessen Lauf und Wandel niemals aufhört, solange es Ihm gefällt."

„Gott schuf den Dingen ein Wesen an, welches ihr Eigen ist. Aber das nur, was sie in Ihm sind und durch Ihn werden, das ist es, was bleibt und aus dem Wechsel beständig sich erneut; was sie außer Ihm sind und durch sich selber werden, das ist es, was stirbt und immer wieder vergeht."

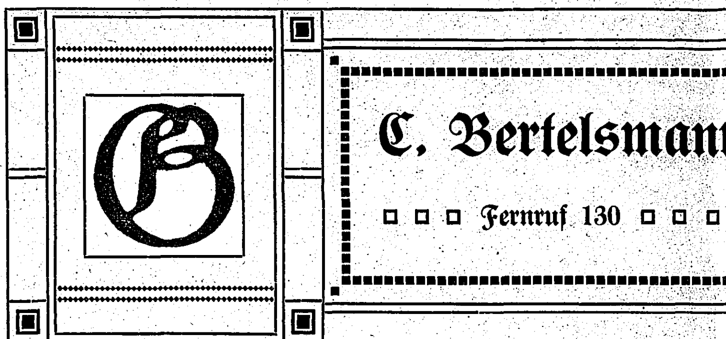
„So ist in den endlichen Dingen Leben und Sterben vereint. Das Leben ist jenes Urbild, welches stets von neuem wird, das Sterben ist der sichtbare Stoff der Leiblichkeit. Dieser Stoff ist darum nicht das, aus welchem das Wesen der Dinge entsteht, sondern er ist das, in welches das Leben der endlichen Dinge in jedem Augenblick vergeht und verscheidet, weil es ein Endliches ist. Denn nur in Gott ist das wahre Leben, welches beständig sich selber gleicht; außer Ihm ist kein Leben, sondern Scheinleben und Tod. Und nur durch Darangeben des Scheinlebens an Ihn gelangt die Kreatur aus dem Tode in das wahre Leben."

„Der Geist aus Gott ist es indes, welcher ohne Aufhören auch dem Vergehenden ein neues Sein schafft. Denn das Leben der Einzelnen besteht nur durch ein Einhauchen des Lebens zu Gott; was sie aber als Eigenes aushauchen, das ist Tod. Die lebenden Wesen, außer dem Menschen, geben in der Kraft jenes Wortes, welches sie geschaffen, willenlos ihr Eigenes in den Tod, damit das in ihnen lebe, was Er ist. Dasselbe soll der Mensch, und kann es um Liebe willen willig tun. Und so empfangen beide aus Seiner Fülle immer von neuem ein Leben, welches das Ihrige wird, damit sie durch ihr Sterben Zeugnis geben, daß Er allein es sei, welcher lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit."

Und die vier Lebendigen sprachen: Amen.
Und die vierundzwanzig Ältesten fielen nieder,
und beteten an den, der da lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit,
und sprachen:
Herr, Du bist würdig, zu nehmen Preis und Ehre und Kraft;
denn Du hast alle Dinge geschaffen,
und durch Deinen Willen haben sie das Wesen
und sind geschaffen.

Offb. Joh. 4, 11; 5, 14.





Rechnung für Rev. Ephr. M. Epst

Sie empfangen hierbei auf gefällige Bestellung von

1	Claassen, Schöpfungsspiegel
1	Kunert, Kann ein Jude
1	Lasswitz, Religion

M. 1.20 habe ich Ihnen ..

elsmann · Verlagsbuchhandlung

f. 130 □ □ □ Gütersloh Postscheckkonto Hannover 130

Gütersloh, den 26. Sept. 1911

M. Epstein Chicago

		M.	Pf.
ge Bestellung vom			
6 Spiegel IV. Jul		1	80
Jude		–	20
		–	60
	M	2	60

Betrag empfangen

C. Bertelsmann, Gütersloh

Ihnen dankend gutgeschrieben.

J. O.

2- 29508


UNIVERSITY OF CHICAGO
48 451 418